Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 1 (16 Seiten) | Chicago, Sonntag, den 1. Januar 1905. | Siebzehnter Jahrgang.

Neujahrswünsche:

Deutschland möchte geschäftlichen Fortschritt amerikanischer Art.

Der Krieg im Osten

...at dem deutschen Geschäft mehr genützt, als geschadet.

...as traurige Neujahr für die Ruhrer Grubenarbeiter.

Ex-Kronprinzeß Luise und ihre Kinder.

Berlin, 31. Dez. Die Jahresberichte der deutschen Handelskammern bieten interessante Auskunft über den Einfluß des fern-östlichen Krieges auf den deutschen Handel. Beim Beginn dieses Krieges waren Befürchtungen geäußert worden, daß derselbe für neutrale Parteien unheilvoll sein würde. Diese Befürchtungen haben sich allem Anschein nach nicht bewahrheitet. Trotz der großen Ausgaben Japans sind seine Finanzen in gesundem Zustand, und seine Kaufkraft ist unbeeinträchtigt. Deutsche Ausfuhren nach Rußland waren erst niedriger, sind aber jetzt wieder normal. Auch das deutsche Geschäft in Korea ist ein gutes. Deutsche Dampfergesellschaften haben bedeutende Gewinne durch Schiffsverkäufe und durch gute Frachten gemacht. Wohl erfuhr die neutrale Schiffahrt durch das Anhalten und Durchsuchen, in einigen Fällen sogar Zerstören von Schiffen einige Mißlichkeiten; im Allgemeinen darf man jedoch sagen, daß der Krieg die wirthschaftliche Entwicklung Deutschlands nicht unterbrochen, und daß eine starke Nachfrage seitens der beiden kriegführenden Nationen — welche Nachfrage unzweifelhaft noch einige Zeit andauern wird — einen wohlthätigen Einfluß auf den Handel geübt hat.

Die Neujahrswünsche der deutschen Zeitungen tragen ein ganz eigenartiges Gepräge. Da ist kaum eine, die nicht in ihrer Leitartikelspalte den Wunsch, die Hoffnung ausspricht, daß die vielen deutschen Emissäre, die kürzlich Amerika besuchten, das Rezept des Tränkleins „Prosperität“ mitgebracht haben. Amerikanische Methoden, „Yankeestreiche“, einst so verpönt, werden nun unter die Lupe genommen, und siehe da! das Resultat ist gar nicht so schlimm, wie man früher befürchtete. „Das Jahr 1905,“ sagt ein Blatt, „muß ein Jahr des Fortschritts sein.“ Ein anderes: „Was die Vereinigten Staaten groß gemacht hat, darf von uns nicht vernachlässigt werden.“ Und ein drittes: „Es dürfte im neuen Jahre kein Monat vergehen, der uns nicht Vorlesungen über Amerika und Amerikas Errungenschaften bringt. Wir sind lernbegierige Schüler.“

Diese Vorlesungen nehmen bereits viel Raum ein in der Liste der Ankündigungen. Fast jeder der deutschen Kommissäre, Hilfskommissäre, Vertreter und Spezialagenten, die auf der St. Louiser Ausstellung Erfahrungen gesammelt haben, tritt als Redner vor die Interessenten seiner Branche, und sieht man von der, bei allen solchen Auslassungen unvermeidlichen Kritik des amerikanischen Volkscharakters ab, so enthalten diese Vorträge nur Lobendes. Auch der Büchertisch biegt sich unter der Last der Werke über Amerika. Vier der größten Firmen werden im Laufe der nächsten Monate nicht weniger, als 17 solcher Broschüren erscheinen lassen, und eine fünfte Verlagsanstalt bereitet ein großes Album amerikanischer Ansichten vor, dessen Text von den höchststehenden der St. Louiser Kreuzzügler verfaßt wird.

Nie zuvor hat auch der Hoch- und Mittelstand, der immun ist gegen die Auswanderungsseuche, so reges Interesse an den Tag gelegt für Amerikanisches, wie gerade jetzt. Vom Throne ausgehend, ist die Botschaft durch alle Schichten gedrungen, daß Deutschland sich in vielen Dingen an den Vereinigten Staaten ein Beispiel nehmen mag, und der Glaube fehlt nicht. Wir haben hier viel und lange gelitten unter mißlichen wirthschaftlichen Zuständen und sind bereit, die bitterste Pille zu schlucken, wenn sie nur hilft. Und selbst der „Vorwärts“ läßt sich zum Neujahrstage zu dem Zugeständniß herab, daß mit der nöthigen Energie gar viele Industriezweige, die heute herbstlich braun sind, zum Grünen gebracht werden könnten.

Die nothleidenden Grubenarbeiter.

Die Regierung hat eine Extrakommission nach dem Ruhrdistrikt gesandt, wo bekanntlich 150,000 bis 200,000 Grubenarbeiter ausständig sind. Bereits ist die Lage dort beinahe so kritisch geworden, wie im Jahre 1902! Die Kohlengräber halten viele Versammlungen ab, in welchen bittere ...gen gegen die Grubenbesitzer er... werden. Man befürchtet sehr ...e Auftritte, da diese Arbeiter am ...d der Verzweiflung sind!

Unterredung mit Leutwein.

Oberst Leutwein, der heimgekehrte frühere Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, sagte in einer Unterredung mit einem Preßkorrespondenten, ein Krieg gegen die Ovambo sei nicht wahrscheinlich; dagegen werde sich der Aufstand der Hottentotten ohne Zweifel sehr in die Länge ziehen, ebenso wie der Guerillakrieg der Herero.

Die sächsische Hoffrage.

Neuerliche Meldungen aus Dresden scheinen, zu bestätigen, daß Unterhandlungen mit der früheren Gemahlin des jetzigen Königs von Sachsen im Gange sind, welche auf Herstellung neuer Beziehungen zwischen ihr und ihren Kindern abzielen. Es sollen regelmäßige Zusammenkünfte zwischen Mutter und Kindern gestattet werden, vorausgesetzt, daß Luise nie wieder einen Versuch macht, ohne Erlaubniß ihre Kinder zu sehen. Wie es heißt, sind diese Unterhandlungen von Luisens Eltern eingeleitet worden.

Die Schulden der Koburgerin.

In Brüssel hat in zweiter Instanz der Prozeß der Prinzessinnen Stephanie und Luise, und der Gläubiger der Letzteren, begonnen. Juwelier Hertzog hat seinen, etwa 20,000 Mark betragenden Anspruch aus der Schuldenliste streichen lassen, und da er der Einzige ist, der Interessantes aus Karlsbader Erlebnissen letzterer Prinzessin erzählen könnte, so ist durch seinen Rücktritt alle Aussicht auf neue Sensationen geschwunden. So bringt denn auch Brüssel den Verhandlungen kein besonderes Interesse entgegen. Man glaubt, behaupten zu dürfen, daß Stephanies Anwälte kein Wort von Fälschungen erwähnen und sich dem Urtheil fügen werden, welches unzweifelhaft die ehemalige österreichische Kronprinzessin für den Haupttheil der Schulden ihrer Schwester und deren Geliebten, Geza Mattatich, verantwortlich halten wird. Wie man hört, soll Stephanie das Geld später von Kaiser Franz Joseph zurück erhalten.

Zäziliens Gäste.

Der Großherzog und die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, die an der morgigen Neujahrsfeier in Gmunden beim Herzog von Cumberland theilnehmen werden, wo sie auch das Weihnachtsfest verbracht haben, reisen Dienstag oder Mittwoch nach Cannes, in Südfrankreich. Dort haben bekanntlich die Mutter und Schwester des Großherzogs, die verwittwete Großherzogin Anastasia und Herzogin Zäzilie, Braut des deutschen Kronprinzen, seit einiger Zeit Aufenthalt genommen. Der Besuch erfolgt auf die Einladung der Kronprinzenbraut, die in Cannes großes Haus hält, aber oft über Einsamkeit und Heimweh klagen soll.

Leoncavallo und die Gerichte.

Mit Ach und Krach hat Ruggiero Leoncavallo, der Komponist des „Roland von Berlin“, ein hochnothpeinliches Gerichtsverhör vermieden. Ullstein & Co. und August Scherl wollen beide das alleinige Abdruckrecht gewisser Theile der Partitur in ihren Musikzeitungen erworben haben, und vor einigen Tagen wurden dem Komponisten die Akten in zwei Klagefällen zugestellt, in welchen die Verleger im zarten Deutsch solcher Dokumente andeuteten, daß nicht einmal der Günstling des Kaisers sie ungestraft über's Ohr hauen darf. Augenscheinlich hat Leoncavallo in der Aufregung der Proben und ersten Aufführung jeder der Firmen das alleinige Abdruckrecht zugesagt, und ein Skandal erster Güte befand sich im Werden. Gestern aber ist's zum Ausgleich gekommen. Die eine Firma darf diese, und die andere jene Theile zum Abdruck bringen.

Berliner Vergnügungssteuer.

Was jahrelang den Witzblättern reichen Nahrungsstoff zugeführt hat, der Plan, in Berlin eine Vergnügungssteuer zu erheben, wird nun allen Ernstes vom Magistrat in Erwägung gezogen. Die erste Kunde von dieser Absicht wurde mit homerischem Gelächter aufgenommen, — nun aber ziehen die Gesichter sich in sorgenvolle Falten. Von obrigkeitlicher Stelle ist eine Statistik veröffentlicht worden, in der klargelegt wird, daß die Stadt Magdeburg aus gleicher Quelle jährlich 148,575 Mark bezieht, und andere Städte, wie Köln und Dresden, im Vorjahre 130,000, bezw. 120,000 Mark auf diese Weise erlangten, sodaß gar kein Grund vorliege, warum Berlin, das den Armen gegenüber so überaus große Pflichten habe, nicht ihrem Beispiel folgen sollte. Nach beiläufiger Berechnung würde es bei Anwendung des Magdeburger Steuermaßes jährlich um mehr, als anderthalb Millionen mehr in seinen Säckel bekommen. In maßgebenden Kreisen hält man eine dahingehende Verfügung für wahrscheinlich.

Fing gut für London an.

Der Nebel verzog sich mit dem alten Jahr.

London, 1. Jan. Das neue Jahr hat für London günstig angefangen. In den letzten Tagen des alten Jahres war eine dicke Nebeldecke über die Stadt gebreitet; aber unmittelbar, ehe die Glockenklänge der St. Paulskirche das Jahr ausläuteten, zerstreute ein lebhafter Wind den Nebel, und der Himmel wurde vollkommen sternenklar.

Preist amerikanische Aerzte

Nebst amerikanischen medizinischen Schulen.

Berlin, 1. Januar. Professor Orth, Direktor des Berliner Pathologischen Instituts, welcher jüngst von einer längeren Reise durch die Ver. Staaten heimgekehrt ist, hielt am Sylvesterabend vor einer gewählten Gesellschaft von Aerzten und anderen Angehörigen höherer Berufsarten einen Vortrag über seine amerikanischen Eindrücke. Er geizte nicht mit seinem Lob für amerikanische Aerzte im Allgemeinen; aber mit besonderem Nachdruck hob er hervor, daß er amerikanische Wundärzte für die besten und tüchtigsten der Welt halte.

Ferner sagte er, er habe sich große Mühe genommen, festzustellen, ob wirklich eine Grundlage für die, so häufig in Deutschland gehörte Behauptung vorhanden sei, daß die ärztlichen Hochschulen in den Ver. Staaten hinter denjenigen Deutschlands und anderer europäischen Länder in vielen Beziehungen zurückständen. Indeß habe er gefunden, daß diese Behauptung gänzlich grundlos sei, ja, daß die amerikanischen medizinischen „Colleges“ auf einer außerordentlich hohen Stufe ständen.

Ueber die Hospitäler in den Ver. Staaten äußerte er sich: „Die amerikanischen Hospitäler können Anspruch auf Vortrefflichkeit in jeder Beziehung erheben, und das Einzige, was man an ihnen kritisiren kann, ist ihre so luxuriöse Ausstattung, welche unnöthige Ausgaben bedingt.“

Kabinet Gautsch

Lenkt jetzt Oesterreichs politische Geschicke.

Wien, 1. Jan. Dem Baron Gautsch, welcher der Nachfolger des zurückgetretenen Dr. v. Körber als Ministerpräsident wurde, ist es gelungen, mehrere Mitglieder des alten Kabinets zu bewegen, ihre Portefeuilles zu behalten und für die freigewordenen Posten fand er ziemlich befriedigende Liebhaber. Graf Bylandt, längst einer der vertrautesten Rathgeber des Kaisers Franz Joseph, hat den Posten als Minister des Innern angenommen, und Dr. Klein, welcher sich durch mehrere Worte über Rechtswissenschaft einen Ruf erworben hat, übernimmt das Portefeuille des Justizministers.

Wie es übrigens heißt, hätte es der Kaiser vorgezogen, den Grafen Buquoy zum Ministerpräsidenten zu machen; aber dessen wankende Gesundheit verhinderte Solches.

Die Effektenbörse.

Bären unternehmen einen Sylvester-Ansturm auf die Preise.

New York, 31. Dez. Es herrschte beträchtliche Thätigkeit in der heutigen kurzen Sitzung der Effektenbörse, trotzdem es ein Feiertagsvorabend war. Diese Thätigkeit rührte zum großen Theil von den erneuten Anstrengungen der Bären her, ein weiteres Zurückweichen der Preise herbeizuführen. Natürlicherweise konzentrirten sich diese Bemühungen gegen die „Amalgamated“ Kupferpapiere; aber obwohl dieselben um 1¾ Prozent von dem hohen Preis beim gestrigen Anfangsgeschäft zurückwichen, erholten sie sich rasch wieder und schlossen unverändert. Sonstige Effekten, welche um über einen Punkt herabgedrückt wurden, waren: Zuckerraffinerie-, „U. S.“-Stahl-, St. Paul-, Union-Pacific- und Pennsylvaniabahn-Effekten; an letzteren existirte anerkanntermaßen ein großes Interesse für Deckungskäufe. Andere Papiere wurden um etwa einen Punkt rückläufig beeinflußt.

Ungewöhnlichen Widerstand gegen den geübten Druck boten die Papiere der Baltimore- & Ohiobahn. Dieselben begannen mit ⅞ Rückgang, fielen im Anlauf der ersten Stunde um 1⅛ ab, machten aber den Verlust mehr, als wett, und schlossen um einen Punkt höher, als gestern.

Union-Pacificpapiere wurden ebenfalls gut absorbirt und brachten den höchsten Verlust, den sie erlitten hatten, bis auf einen kleinen Bruchtheil wieder ein. Nur bei wenigen Effekten erreichte der Verlust einen ganzen Punkt.

Der wöchentliche Bankenausweis bot einige Enttäuschung, infolge der Verwirrung in den Durchschnittsbeständen durch das Hin- und Herschieben von Darlehen und Einlagen, wie sie am Jahresschluß etwas häufiger sind; es zeigte sich diese Woche keine Widerspiegelung der großen Baargeld-Eingänge aus dem Innern. Die Ankündigung der Ziffern hatte jedoch keinen ungünstigen Einfluß auf die Spekulation bei den späteren Geschäften; es entwickelte sich ein zunehmender Widerstand gegen die Operationen der Bären, und der Markt schloß mit einer Erholungsneigung und ziemlich fest.

Regierungsbonds waren unverändert, Eisenbahn- und sonstige Bonds stark.

Das Jahr 1904 endete finanziell hoffnungsvoll!

Roosevelt geht unter's Volk.

Entzieht sich der üblichen polizeilichen Bewachung.

Washington, D. K., 1. Jan. Präsident Roosevelt brach gestern Abend mit allen Präzedenzfällen, als er, mit völliger Uebergehung der Polizei- und Geheimpolizeiwache, die ihn schützen soll, eine halbe Stunde mit seiner Gemahlin durch den Geschäftstheil der Stadt spazierte. Das that ihm offenbar ordentlich wohl. Er erhielt viele Begrüßungen vom Publikum.

Am 1. Februar

Dürfte nach der Beurtheilung deutscher Kritiker Port Arthur fallen! — Anzeichen einer großen russischen Flankenbewegung in der Mandschurei.

Tokio, 31. Dez. Infolge des Bombardements vom Freitag ist die Neustadt von Port Arthur theilweise niedergebrannt. Verschiedene schlimme Feuersbrünste wurden in verschiedenen Richtungen beobachtet, und der Platz ist sogut wie verlassen. Nun die Japaner das Rihlungfort haben, können sie ihre Geschütze mit großer Wirkung auf die Sungschu-Forts richten, und der Fall dieser starken Positionen wird jeden Augenblick erwartet!

Berlin, 31. Dez. Auch die konservativsten deutschen Militärbeobachter — wie z. B. General Meckel — fühlen angesichts der Einnahme des Rihlungforts durch die Japaner die Voraussage gerechtfertigt, daß Port Arthur nicht später, als am 1. Februar fallen werde! Sie betrachten die Eroberung des Rihlungforts als die wichtigste bisherige Leistung des Generals Nogi und sagen, wenn die Japaner diese Stellung behaupten könnten, sei der Anfang vom Ende jedenfalls da. Wenn es General Nogi gelinge, schwere Geschütze auf dem Rihlungfort aufzupflanzen, so könnten die Russen nicht mehr lange dem japanischen Flankenangriff widerstehen. Deutsche Kritiker sagen, keine Armee der Welt hätte zu Port Arthur Besseres leisten können, als die japanische.

London, 31. Dez. Eine Depesche der Londoner „Daily Mail“ aus Tokio meldet, es sei aus Niutschwang die Kunde eingetroffen, daß 30,000 Russen jüngst von Tieling (36 Meilen nördlich von Mukden) nach Tschengtsu (50 Meilen östlich von Mukden) marschirt seien, was auf eine große russische Flankenbewegung deute.

Im Haag, 31. Dez. Das niederländische Schlachtschiff „De Ruyter“ hat Weisung bekommen, sich bereit zu halten, noch während des Krieges zwischen Rußland und Japan nach den holländisch-ostindischen Inseln abzufahren.

Melbourne, Australien, 31. Dez. Das Blatt „Argus“ deutet an, daß die britischen Kreuzerboote „Cadmus“ und „Torch“, welche kürzlich nach den Tonga-Inseln abgefahren waren, auch die Marshall-Inseln, in Verbindung mit der möglichen Kohlenaufnahme seitens der russischen Kriegsschiffe vom Ostseegeschwader [illegible] werden.

St. Petersburg, 1. Januar. Rußlands Flottenprogramm, das in den Jahren 1905 bis 1915 ausgeführt werden soll, verlangt eine Ausgabe von etwa 800 Millionen Dollars und bedeutet jetzt das Hauptgespräch in Finanzkreisen. Es wurde schon vor mehreren Wochen von der Admiralität dem Zaren unterbreitet und von ihm gutgeheißen. U. A. sollen 16 neue Schlachtschiffe und 18 neue Kreuzerboote schon in naher Zukunft gebaut werden, ferner 150 größere und kleinere Torpedojäger und eine Menge Boote zum Minenlegen.

Verfolgung läßt nicht lock er.

Die Nan Patterson soll bestimmt nochmals prozessirt werden.

New York, 31. Dez. Distriktsanwalt Jerome erklärte heute Nachmittag, daß, allen gegentheiligen Gerüchten zum Trotz, die frühere Schauspielerin Nan Patterson jedenfalls auf's Neue unter der Anklage, den verheiratheten Sportsmann Caesar Young ermordet zu haben, werde prozessirt werden.

Die Gefangene brach in Thränen aus, als sie davon hörte. Sie sagte, dies sei ihr unbegreiflich, nachdem hervorragende, ihr fremde Personen lediglich im Glauben an ihre Unschuld sich erboten hätten, $50,000 Bürgschaft für sie zu stellen. Sie bedauert ihre alten Eltern sehr, welche Alles, was sie hatten, für sie opferten, hofft aber, ihnen Alles zurückzahlen zu können.

Muthmaßliches Wetter.

Der Himmel macht ein freundliches Gesicht zum Jahreswechsel.

Washington, D. K., 31. Dez. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön an beiden Tagen. Lebhafte Westwinde.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Schön am Sonntag. Am Montag wahrscheinlich zunehmende Bewölktheit und etwas kälter. Lebhafte Südwestwinde am Sonntag, die am Montag in nordwestliche übergehen.

Das Thermometer der Chicagoer Wetterwarte, im Auditoriumsthurm, zeigte Samstag Nachmittag um 3 Uhr 49 Grad, um 4 Uhr 48, um 5 Uhr Abends 47, um 6 Uhr 45, um 7 Uhr 43, und um 8 und 9 Uhr und darüber hinaus 42 Grad. Die niedrigste Temperatur des Tages, 38 Grad, herrschte um 6 Uhr Morgens, die höchste, 49 Grad, um 3 Uhr Nachmittags. Der Wind erreichte eine Schnelligkeit bis zu 46 Meilen die Stunde, war aber mild und kam aus dem Süden.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Hamburg: Belgravia von New York.
Liverpool: Umbria nach New York.

Abgegangen.

New York: Patricia nach Hamburg; Ethiopia nach Glasgow; Merida nach Kuba und Mexiko; Ponce nach Portoriko; Maracaibo nach Venezuela.

Doppelmord-Sensation.

Muthmaßlich eine Eifersuchtstragödie.

New York, 31. Dez. Die Ostseite war gestern Abend wieder der Schauplatz einer Tragödie, und Geo. Frick, sowie Frau Klara Klopman liegen todt im Heim der Letzteren, Nr. 144 Ost 15. Straße, während Ernest A. Klopman, der Gatte der Frau, sich in Obhut der Polizei befindet. Es wird behauptet, daß Klopman den doppelten Mord aus Eifersucht verübt habe. Im Uebrigen ist die Geschichte zum Theil noch sehr in Geheimniß gehüllt; der Koroner Scholer ist mit einer gründlichen Untersuchung beschäftigt. Die Nachbarn hörten fünf Schüsse fallen, und als die alarmirte Polizei herbeikam, fand sie die Wohnung mit Blut bespritzt, und die Leichen der beiden Erstgenannten lagen nahe bei einander auf dem Boden, während Klopman in der Thüre stand. Der Schießerei muß ein Kampf vorhergegangen sein.

Klopman gab bei seiner Festnahme keine Erklärung ab. Er wurde auf der Polizeiwache einem Vorverhör unterzogen, über dessen Ergebniß indeß nichts mitgetheilt wird.

Frau Klopman war eine hübsche Frau von kaum 30 Jahren. Frick war allem Anschein nach ein Freund der Familie; jedenfalls kam er oft zum Besuch in die Wohnung, wie die Nachbarn sagen. Er war 34 Jahre alt und ein schmucker Bursche.

Mysteriöse Erschießung

In dem Illinoiser Grubenstädtchen Ziegler.

Carlyle, Ill., 31. Dez. Der frühere Kreisgerichts-Clerk Handhoff erhielt ein Telegramm, welches ihn in Kenntniß setzte, daß sein Sohn William, welcher als einer der bewaffneten Wächter in dem vielgenannten Leiter'schen Grubenstädtchen Ziegler bedienstet war, erschossen worden sei. Einzelheiten sind noch nicht in Erfahrung zu bringen, und man ist sehr begierig auf Auskunft darüber, ob ein Kampf mit Streitern stattgefunden hat, oder ob die Schießerei nur eine zufällige war.

Sollte Ersteres zutreffen, so wäre dies der zweite derartige Fall seit Beginn des Streiks. Das erste Opfer war bekanntlich ein österreichischer Streikbrecher gewesen, der zu Christopher, 5 Meilen von Ziegler, während er in einem Bahnwagen nach Ziegler fuhr, erschossen wurde, ohne daß man den oder die Thäter jemals ermitteln konnte. Der junge Handhoff war Bundeshilfsmarschall. Sein Vater ist sofort nach Ziegler abgereist, um die Leiche zu holen.

3 Todte, 14 Verletzte?

Lokomotiven rennen in eine Arbeiterabtheilung hinein.

Erie, Pa., 1. Jan. Ein Schnellzug auf der Lake-Shorebahn rannte gestern Abend zu Dock Junction, im westlichen Bahngehöfte, in eine Arbeiterabtheilung hinein. Es wird berichtet, daß 3 Männer getödtet und 14 mehr oder weniger schwer verletzt worden seien.

(Später:) Erie, Pa., 1. Jan. Zwei Lokomotiven der Lake-Shorebahn sausten um halb 8 Uhr Abends zu Dock Junction in einen Güterwagen der Erie- & Pittsburgbahn hinein, welcher mit Arbeitern gefüllt war. Dennis Leonard wurde augenblicklich getödtet, und alle übrigen Insassen des Arbeiterwagens — im Ganzen 14 — wurden verletzt. Die Bemannungen der Lokomotiven sprangen rechtzeitig ab und kamen mit leichten Verletzungen davon; der Tender der einen Lokomotive wurde vollständig zu Brennholz zermalmt.

Mitchell und Hermann angeklagt

In Verbindung mit den Landbetrügereien in Oregon.

Portland, Oreg., 1. Januar. Noch kurz vor Thorschluß des alten Jahres wurden der Bundessenator Mitchell und der Kongreßabgeordnete Binger Herrmann ebenfalls wegen Mitschuld an den Landbetrügereien gegen die Regierung in Anklagezustand versetzt.

Washington, D. K., 1. Januar. Die Absetzung des Bundesdistriktsanwalts Hall in Portland, Oreg., durch Präsident Roosevelt zeigt deutlich, daß der Präsident dem Sekretär des Innern jeden, in seiner Macht stehenden Beistand leisten will, um die Landbetrügereiprozesse zu einem raschen und erfolgreichen Abschluß zu bringen. Hall ist ein Freund von Senator Mitchell; die Gründe seiner Absetzung übrigens werden vorläufig nicht bekannt gegeben. Auch weiß man noch nicht, wer der ständige Nachfolger Halls werden wird.

Der verhaftete Dr. Chadwick.

New York, 31. Dez. Dr Leroy S. Chadwick, der, nach seiner Ankunft aus Europa gutwillig verhaftete Gatte der, in Cleveland angeklagten und inhaftirten „Finanzkünstlerin“ Cassie L. Chadwick, ist heute Nachmittag ebenfalls nach Cleveland abgereist, in Begleitung des Sheriffs Barry von da.

Die Behauptung eines anderen Kajütenpassagiers auf dem Dampfer „Pretoria“ zufolge soll Dr. Chadwick unterwegs sich geäußert haben, er und seine Tochter hätten selber mehrere mehrere Hunderttausend Dollars durch die Finanzoperationen seiner Gattin verloren. Ja er soll geradezu gesagt haben, seine Gattin habe ihn düpirt und beschwindelt!

Russische Zensur.

Ein Mandschurei-Korrespondent macht seinem Herzen Luft.

Japaner als Russenpatriot.

Des Prinzen von Wales irländischer Besuch.

Schwedischer Kronprinzensohn mag eine Bürgerliche heirathen.

Neue Unruhen in Florenz.

London, 31. Dez. Einem Bericht aus der russischen Hauptstadt St. Petersburg zufolge hat Nikolai Pirilow, der mandschurische Korrespondent des liberalen Blattes „Ruß,“ einen Brief an den Redakteur desselben gesandt, worin er sagt, es sei beinahe unmöglich, wahrheitsgetreue Berichte über die Operationen und Zustände der russischen Armee südlich von Mukden aus der Mandschurei hinaus zu senden. Unter Anderem äußert sich Pirilow:

„Als ich es unternahm, Ihr Korrespondent bei der russischen Armee zu werden, dachte ich nicht an die Lügen, welche die Kriegskorrespondenten nach Rußland zu senden genöthigt sind. Wir lügen beim Absenden von Telegrammen, wie von Briefen über den Krieg. Ich lüge natürlich nicht im direkten Wortlaut, während ich für Sie korrespondire; aber wenn man mir nur gestattet, von der einen Seite zu berichten, und ich über die andere nichts sagen darf, lüge ich im Geist. Dies ist besonders hart, wenn man bedenkt, wie vieles Gute gestiftet werden könnte, wenn man von allen den kleinen Dingen reden würde, von denen schließlich der ganze Erfolg des Unternehmens abhängen mag.

Indem ich bedaure, daß ich nicht imstande bin, Sie von diesen Einzelheiten in Kenntniß zu setzen, fällt es mir nicht ein, über die Zensur zu klagen. Dieselbe ist in der That eine nothwendige Einrichtung; denn unsere Feinde sind rasch dahinter her, von jedem Fetzen Auskunft, den sie erlangen können, Vortheil zu ziehen. Aber es könnte kein Schaden verursacht werden, wenn man mehr sagte von dem, was in unserer Verwaltung und Ausrüstung fehlt, als indem man beständig diese oder jene Methode unseres Feindes bemängelt. Statt es den Japanern zu überlassen, für ihr eigenes Heil zu sorgen, sind wir stets damit beschäftigt, das Gegentheil zu thun. Wir sagen stets unserem Feind, daß Risse in seinen Röcken sind, die er ausbessern muß, wenn er sich nicht erkälten will. Dem Zensor behagt es stets, wenn ein Telegramm dieses Charakters in die Welt hinaus geschickt wird, und gewöhnlich bemerkt er noch dazu, daß diese Depesche sicherlich eine gute Wirkung haben werde. Dann finden wir irgend einen ernstlichen Uebelstand in unserer eigenen Armee, oder irgend einen Mangel an Fazilitäten, und wir schicken uns an, auch dieses zu berichten. Der Zensor ist ebenso höflich und verbindlich, wie im anderen Fall, und sagt uns wiederum, die Depesche werden jedenfalls eine heilsame Wirkung haben. Wir senden die Depesche ab,—aber zwei Tage später werden wir in Kenntniß gesetzt, daß der Zensor in seiner Weisheit sie schließlich doch zurückzuhalten für gut befunden hat!“

Seit der Veröffentlichung dieses Briefes ist das genannte Blatt gezwungen gewesen, in seine Leitartikelspalten eine Auslassung von einem militärischen Fachmann aufzunehmen, welcher sagt, die Kriegskorrespondenten thäten als Zivilisten gut, ihre Berichte auf allgemeine Beschreibungen zu beschränken, da ihre Vorbildung sie nicht befähige, über militärische Einrichtungen zu urtheilen.

* * *

Wenn man dem „Petit Journal“ in Paris glauben darf, so dient wenigstens ein Japaner gegenwärtig bei den russischen Streitkräften, und zwar ganz aus freiem Willen. Unter den Männern, welche vor dem Revisionsrath in St. Petersburg erschienen, um sich in die Armee aufnehmen zu lassen, war einer, dessen kleine Statur, gelbe Haut und schiefstehende Augen keinen Zweifel über seine Nationalität ließen. Auf diesbezügliche Fragen antwortete er, daß er in der That von japanischen Eltern stamme, aber in Rußland geboren und erzogen worden sei und thatsächlich sein ganzes Leben daselbst verbracht habe. Die Interessen Rußlands — fügte er hinzu — seien ihm daher theurer, als diejenigen Japans, und er betrachte Rußland als sein einziges Vaterland. Dementsprechend wurde er denn auch in die Armee aufgenommen.

* * *

Es ist vereinbart worden, daß der Prinz von Wales, der britische Thronfolger, am Montag, den 23. Januar, in der irländischen Hauptstadt Dublin eintrifft und am Tag darauf sich nach Ashford zum Besuch von Lord Ardilaun begibt. Am 31. Januar wird er sich wieder von Ashford nach Dublin begeben und beim ersten Empfang des Lordleutnants zugegen sein, der am Mittwoch, den 1. Februar, stattfindet. Am Donnerstag, den 2. Februar, wird der erste Gesellschaftsabend abgehalten, und am 3. Februar wird der Prinz der Investitur des Lordmayors von Dublin als St. Patricksritter beiwohnen.

* * *

Ernstliche Ruhestörungen werden wieder aus Florenz, Italien, gemeldet. Jüngst organisirte dort eine Schaar Sozialisten, welcher sich auch Diebe beigesellten, eine Kundgebung, die in Akte rohen Vandalismus ausartete. Die Demonstranten drangen in die Kirchen, plünderten die Tabernakel aus und schleppten die heiligen Bilder weg. In den Straßen warfen sie Steine auf die Häuser, die zu den Feierlichkeiten der Saison illuminirt waren. Die Rädelsführer der Tumultuanten sind verhaftet worden.

* * *

Nach Berichten aus der schwedischen Hauptstadt Stockholm ist die Bernadotte'sche Königsdynastie daran, kühnlich mit einer der Hauptüberlieferungen der regierenden Familien der Welt zu brechen.

Prinz Gustav Adolf, der älteste Sohn des schwedisch-norwegischen Kronprinzen, unternahm kürzlich eine lange Tour, um die europäischen Höfe zu besuchen und eine Braut zu finden. Es scheint indeß, daß der junge Mann in diesen Kreisen Keine gefunden hat, die ihm als Lebensgefährtin zusagt, — und nun ist ganz ernstlich in Stockholm die Frage erörtert worden, ob nicht die Tochter eines hervorragenden Bürgers eine ebenso gute Gefährtin sein könnte, wie eine Abkömmlingin einer der europäischen Dynastien.

(Kürzlich war die Mär verbreitet worden, dieser Prinz habe es auf Alice Roosevelt abgesehen!)

Ade, altes Jahr!

In New York erhielt es einen besonders lebhaften Abschied.

New York, 31. Dez. Der diesmalige Jahreswechsel zeichnete sich durch lärmvollere Heiterkeit aus, als seit Jahren hier vorgekommen war. Die Theater und Restaurationen hatten die größten je dagewesenen Besuchermengen, und in manchen Klubs und Privatpartien ging es hoch her. Die religiösen Gefühle wurden indeß [illegible] nicht vergessen, und in manchen der Kirchen fanden Sylvestergottesdienste statt, welche sämmtlich zahlreich besucht waren. Auf dem Broadway wogte von der 42. Straße bis hinab zur Battery eine ungeheure Menschenmenge. Die „Trinity Church“ hatte wieder ihr berühmtes Glockenspiel, das aber in dem betäubenden Lärm von Menschenstimmen, Fischhörnern u.s.w. nur von Wenigen vernommen wurde.

Fast alle wichtigen Geschäfte machten schon um Mittag zu, um erst Dienstag früh wieder eröffnet zu werden. In manchen Fällen erhielten die Angestellten der älteren Häuser zu Neujahr eine hübsche Salärzulage.

Die Börsianer leisteten sich eine Sylvesterfeier eigener Art, an welcher sowohl die „Bullen“, wie die „Bären“ der Effektenbörse theilnahmen. Nach Schluß der Geschäftsstunde spielte eine Musikkapelle auf der Gallerie das „Sternenbesäete Banner“, es ging ein flottes Ballwerfen los, und ein ganzer Regen von Konfetti erfüllte die Luft. Während die Lustigkeiten auf ihrem Höhepunkt standen, brachten zwei Makler eine Puppe des Bostoner Finanz-Schreckensmenschen Thomas W. Lawson herein, welche in Fetzen gerissen wurde. Jeder erhaschte einen Fetzen, und was übrig blieb, wurde in einem Imbißkorb weggetragen.

Albany, N. Y., 31. Dez. Als die Glocken das Neujahr um Mitternacht einläuteten, schied Benjamin B. Odell jr. als Gouverneur von New York aus dem Amt, und Frank Wayland Higgins wurde sein Nachfolger. Er war bereits um 3 Uhr Nachmittags in dem Bureau des Staatssekretärs vereidigt worden und erhielt viele telegraphische und sonstige Glückwünsche zum neuen Jahr und neuen Amt.

Lyncherei droht

In der Nähe unserer Bundeshauptstadt.

Washington, D. K., 1. Jan. John Dempsey, alias Livingstone, alias Longstreet, welcher im Countygefängniß zu Fort Myer, Va., unter dem Verdacht eingesperrt war, zwei Mädchen in der letzten Donnerstagnacht kriminell angegriffen zu haben, wurde vom Sheriff Palmer heimlich aus dem Gefängniß fortgeschafft, und zwar nach Alexandria, denn es waren bereits offen Lynchdrohungen ausgestoßen worden. Man hatte die Washingtoner Polizei ersucht, den Gefangenen in Obhut zu nehmen; aber diese lehnte ab, da sie keine Jurisdiktion über die Sache habe. Nach Richmond wollte der Sheriff den Gefangenen nicht bringen, da die Fahrkosten auf der Eisenbahn zu hoch kommen.

Es verlautete auch schon, daß in Alexandria Lynchparteien organisirt worden seien, um das Gefängniß zu stürmen; doch wird versichert, daß diese Gerüchte absolut grundlos seien.

Dempsey, der ein Weißer ist, betheuert, daß er unschuldig sei.

Lokalbericht.

1905.

Der Jahresschluß wurde hier in der üblichen Weise begangen.

Profit Neujahr!

Bei der milden Witterung herrschte noch nach Mitternacht ungewöhnlich reges Treiben auf den Straßen.—Jahreswende an der Börse.—Vereinsfestlichkeiten.

Profit Neujahr! Unter dem landesüblichen Hörnergetute, vereinzelten Schüssen, dem Läuten von Glocken und dem Gellen der Dampfpfeifen hielt das Jahr 1905 seinen Einzug in die Stadt Chicago. Auf den Straßen herrschte ein ungewöhnlich reges Treiben, das die ebenso ungewöhnlich milde Witterung begünstigte. In den Wirthschaften ging es, bis um 1 Uhr Polizeistunde geboten wurde, ebenfalls sehr lebhaft her, und in fast allen größeren Klubs der Stadt hatten sich die Mitglieder zahlreich eingefunden, um den Anbruch des neuen Jahres in frohem Verein zu erwarten und zu begrüßen. Die Mitglieder der Produktenbörse veranstalteten gestern Nachmittag, nach Schluß der Börse, in dem für die Besucher bestimmten Raum eine große Vaudeville-Vorstellung, gegeben von den besten zur Zeit hier auftretenden Kräften der Vaudeville-Bühne. Diese ließen es an allerlei Anspielungen auf die im Laufe des Jahres an der Börse eingetretenen Hauptereignisse natürlich nicht fehlen, was jedesmal dröhnende Lachsalven auf Kosten der also angerempelten Börsianer hervorrief. Der ziemlich beträchtliche Ertrag—der Eintritt kostete einen Dollar — wird zu wohlthätigem Zweck verwendet werden. Früher pflegte man an der Börse den Abschied des alten Jahres dadurch zu begehen, daß man sich gegenseitig die Hüte antrieb, sich mit Papierballen bewarf und sonstige, nicht eben zarte oder geistreiche Scherze trieb. Dies ist, seitdem die New Yorker Börse das Beispiel gab, nunmehr auch hier in Wegfall gekommen, sehr zur Befriedigung der älteren Mitglieder, denen das „Horse Play" lange nicht mehr so gut gefiel, wie in jüngeren Jahren.

Punkt 12 Uhr fiel der Zeitball des hydrographischen Bureau auf dem Dache des Freimaurertempels. Wer gerade hinaufblickte, konnte dies sehen, da an dem Ball sechs rothe Glühlichter angebracht waren. Altem Gebrauche nach schickte das hydrographische Bureau in Washington drei Depeschen um die Welt, eine um 12 Uhr, die zweite um 1, die dritte um 2 Uhr. Im vergangenen Jahr gebrauchte eine der Drahtsendungen zur Reise um die Erde nur eine Minute.

Daß auch deutsche Vereine Festlich[illegible] zum Jahresschluß veranstalteten, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

So hatten sich die Mitglieder der Chicago Turngemeinde, ihre Angehörigen, Freunde und Gönner in der Nordseite Turnhalle eingefunden, um in althergebrachter Weise am Sylvesterball theilzunehmen. Die Halle war in geschmackvoller Weise mit Flaggentuch und deutschen und amerikanischen Fahnen dekorirt. Das Kretlow'sche Orchester spielte seine schönsten Weisen, und da es an schönen Tänzerinnen und tanzlustigen Herren der Schöpfung nicht fehlte, so konnte der Erfolg nicht ausbleiben.

In der unteren Halle fand, wie üblich, ein Festessen statt. Um Mitternacht, vor der Jahreswende, erhob sich Herr Emil Hoechster, und brachte in wohlgesetzter, launiger Rede Namens des festgebenden Vereins den anwesenden Gästen dessen Glückwunsch zum neuen Jahr dar. Sobald die Tafel aufgehoben war, begab sich Jedermann nach der oberen Halle und betheiligte sich am Tanze oder trug nach Kräften zur Unterhaltung bei. In froheşter Stimmung trennte man sich erst, als schon der Morgen graute, mit dem Bewußtsein, einen wirklich genußreichen Abend in anregender Gesellschaft verlebt und das alte Jahr in würdiger Weise abgeschlossen zu haben.

Um das Gelingen der Festlichkeit haben sich in hervorragender Weise folgende Ausschüsse verdient gemacht: Arrangements-Komite: D. B. Brillow, Vorsitzer; Joseph Pfeil, Schatzmeister; Arthur R. Stamm, Sekretär; Charles A. Thienger; Dr. Carl Kabell. Empfangs-Komite: Emil Hoechster, Vorsitzer; Fritz Goetz, Adam Preß, Adolph George, Louis Kohtz, Edwin Fiedler, Frank Glembow, Geo. A. Schmidt sen., Gus Schlotthauer, Ernst Hecht, Oskar Mayer, Albert Greiner, Dr. L. Friedrich, Charles Stierlin, Fred B. Schuchardt, Max Woelbeling, H. Spangenberg, Fritz Huttmann. Tanz-Komite: August Boerlin, Henry Garthe, Asmus Carr, Julius Greenewald, Charles Eichin und Louis Greiner.

Der Bäcker Zither Klub von Chicago feierte gestern Sylvester mit einem großen Konzert nebst einem Ball. Die acht Nummern des Konzerts wurden unter Leitung des Dirigenten Chas. [illegible]pfner in äußerst gelungener Weise zu Gehör gebracht. Der Klub spielte besonders den bairischen Infanteriemarsch mit großer Kunst und Lust, und lange anhaltender Beifall belohnte ihn für seine tüchtige Leistung. Frl. [illegible] Maier spielte ein sehr schwieriges Violin-Solo und mit Frl. Rockmantl ein Violin-Duett, und beide Nummern wurden höchst beifällig aufgenommen. Auch das Zither-Duett „Brief von Diandl", vorgetragen von Chas. Hopp[illegible]r und H. Brandner, sprach ungemein an, und ein Quintett trug „Die b[illegible]nende Liebe" von Rizner so schön vor, [illegible] manche es für das Schönste auf dem Programm erklärten. Das Komite, welches aus den Herren George Thieme, Frank Erler, Hans Brandner, George Regert, Rudolph Swatlenka, John Stern, Charles Ulmer und Oscar Schmidt bestand, hat sich mit Ruhm bedeckt. Alle Veranstaltungen desselben fanden reichlichste Anerkennung. Die Theilnehmer am Fest waren in der besten Stimmung, als das neue Jahr anbrach, und die Fröhlichkeit dauerte bei flottem Tanz bis nach drei Uhr Morgens.

Die Bühne in Mueller's Halle, Ecke North Ave. und Sedgwick Str., war gestern Abend um ein Stück vergrößert worden, um Raum zu schaffen für die Uebungen, welche die einzelnen Klassen des La Salle Turnvereins vorführten. Das Schauturnen war die Einleitung zur Sylvesterfeier. Besonders die Reigen der Mädchen mit Kränzen und Schärpen gefielen sehr. Alle Klassen aber zeigten, wie gut ihr neuer Turnlehrer, Herr Rudolph Braun, es verstanden hat, die Lust und den Eifer seiner Schüler und Schülerinnen zu erwecken und wach zu halten. Nach dem Schauturnen fand die Weihnachtsbescheerung statt, welche ein kaum glaubliches Gewimmel der zahllos anwesenden Jugend in dem mächtigen Saale hervorrief. Um 12 Uhr wurde das neue Jahr von allen Anwesenden in heiterster Weise begrüßt, und dann erschollen lustige Tanzweisen, nach denen sich die Paare bis gegen 4 Uhr Morgens im Kreise drehten. Es war ein herrliches Fest, von dem Jeder sicherlich eine hübsche Erinnerung mit nach Hause genommen hat.

Der Deutsche Unabhängige Northwestern Bürgerverein, Lake View, hielt gestern Abend in Schmitts Halle, Clybourn Avenue und Wellington Straße, seinen jährlichen großen Bauernball ab. Der Verein hat sich im Laufe seines Bestehens den beneidenswerthen Ruf erworben, daß er es gründlich versteht, Feste zu feiern. Nicht nur, daß für leibliche Genüsse auf's beste gesorgt wird, sondern auch Herz und Gemüth werden gelabt, so daß alle Theilnehmer sich wochenlang noch über ein solches Vergnügen freuen u. noch lange nachher in Erinnerungen schwelgen. Auch auf die Vorbereitungen für das gestrige Fest hatte ein rühriges Komite viel Umsicht und Mühe verwendet, so daß eine Sylvesterfeier zu stande kam, wie sie nicht oft geboten wird. Alle Anwesenden waren in frohester Stimmung, als die Mitternachtsstunde schlug, und die Gläser erklangen unter jauchzendem „Profit Neujahr". Die für das neue Jahr erwählten Beamten des Vereins sind die folgenden: Präsident, Charles Eisenbeis; Vizepräsident, John Schmitt; Protokoll-Sekretär, Henry Weber; Finanz-Sekretär, Hugo Fritsch; Schatzmeister, Karl Coy.

In der Tivoli-Halle, Ecke Division Str. und California Ave., veranstaltete gestern Abend die Merkle Loge Nr. 513, D. O. H., einen Sylvesterball mit voraufgehender Weihnachtsbescheerung. Die Veranstaltungen des aus G. Dost, F. Bampp, M. Schweighöfer, A. Zabel und A. Schmidt bestehenden Komites waren derart, daß alle Theilnehmer auf's angenehmste überrascht waren und zum Schluß einstimmig anerkannten, daß es sich diesmal selbst übertroffen habe. Die Weihnachtsbescheerung unter dem brennenden Christbaum erregte großen Jubel bei Groß und Klein, und es dauerte eine lange Zeit, bis alle die prächtigen Geschenke ausgepackt und gebührend bewundert waren. Schließlich drängten Manche auf den Beginn des Balles, den Haupttheil der Festlichkeit, wenigstens für die meisten. Während des Abends wurden auch die neugewählten Beamten der Loge installirt, und den abtretenden wurde der herzliche Dank der Mitglieder ausgesprochen. Nach der gemüthlichen, lustigen Stimmung am gestrigen Abend zu schließen, geht der Verein einer schönen Zukunft entgegen. Jedenfalls haben alle aber das Bewußtsein mit in's neue Jahr hinübergenommen, daß ein so schöner Abschluß dem ganzen verflossenen Jahre einen rosigen Schimmer verleiht.

Den Sylvester-Abend feierte der Gesangverein „Frohsinn" in der Südseite Turnhalle durch einen solennen Ball, welcher um 8 Uhr seinen Anfang nahm. Die Feste dieses Vereins zählen zu den besuchtesten ihrer Art, weil er den Namen hat, daß man sich auf denselben ohne Ausnahme stets königlich amüsirt. Daher war denn auch der Zudrang zu dem schönen Saale der Südseite Turnhalle gestern Abend ein gewaltiger, und schon zu früher Stunde versammelte sich eine erwartungsvolle, frohe Menge. Die Musik war vortrefflich, und es dauerte nicht lange, bis Alle sich eifrig dem Vergnügen des Tanzes hingaben. Hin und wieder wurde eine Pause gemacht, welche dann der Verein benutzte, um einige seiner herrlichen Lieder vorzutragen, welche mit großem, anhaltendem Beifall aufgenommen wurden. Die Stunden bis zur Jahreswende vergingen im Fluge. Als der Zeiger sich der Zwölf näherte, füllte Jeder sein Glas, wünschte allen ein glückliches Jahr und widmete dem eben abgelaufenen Kalenderjahre ein paar wehmüthige Gedanken. Dann aber brach der Frohsinn sich ungehinderte Bahn und herrschte, bis die letzten sich losrissen, um sich nach Hause zu begeben.

Kurz und Neu.

* Auf den Straßenbahngeleisen an Madison und Jefferson Straße brach gestern Nachmittag die Vorderachse eines von John Huffy, Nr. 290 Newberry Ave., gelenkten Lastwagens. Erst nach Verlauf einer Stunde wurde das Hinderniß beseitigt. Während dieses Zeitraums stockte der Verkehr auf der Madison Str.- und der Milwaukee Ave.-Kabelbahnlinie.

Lief gut ab.

Kleines Feuer neben McVickers Theater versetzt dort das Publikum in Aufregung.

In einem Anbau zu McVickers Theater kam gestern Abend aus noch nicht ermittelter Ursache Feuer aus. Die Flammen wurden von der rasch alarmirten Feuerwehr mit wenig Mühe gelöscht, aber im Theater, oder doch auf der zweiten Gallerie desselben, hätte es beinahe eine Panik gegeben, weil Rauch zu einem offenen Fenster eindrang und Jemand, angeblich ein Theaterdiener, Feuer rief. Zum Glück nahm man nicht allgemein hiervon Notiz, und die Gefahr war vorüber, noch ehe sie hatte wirken können.

Immerhin sind einige Personen in dem Gedränge, das auf der Gallerie entstand, zu Schaden gekommen, und einige Frauen fielen vor Aufregung in Ohnmacht.

Das Feuer war in einem Schuppen ausgekommen, der in der Gasse zwischen dem Theater- und dem benachbarten Bank-Gebäude aufgeschlagen worden ist.

Auf den Alarm hin, der von einem der Kästen gegeben worden war, die in größter Nähe des Theaters angebracht sind, wurden sofort ein Dutzend Spritzen nach der Brandstätte geschickt. Hilfsmarschall Burroughs, der als einer der ersten auf dem Platze war, legte bei den Löscharbeiten selber mit Hand an, und das Feuer war binnen kurzem erstickt.

Hilfs-Baukommissär Stanhope, der zufällig der Vorstellung in McVickers beiwohnte, erklärte nachher, er sei überzeugt, daß es kein größeres Unglück hätte geben können, wenn das Feuer auch im Theater selbst gewesen wäre. Alle Ausgänge seien im Handumdrehen geöffnet gewesen, und die Zuschauer hätten binnen kürzester Frist ins Freie gelangen können, ohne sich im mindesten drängen zu müssen. Herr Stanhope hatte die Runde durch verschiedene Theater gemacht, um sich zu überzeugen, ob in denselben die Vorschrift befolgt wird, daß während der Vorstellung die Gänge frei gehalten werden müssen.

Rabiater Vater.

Schließt seine Frau in eine Kleiderkammer und entführt sein Töchterchen.

Der in Philadelphia wohnhafte James Hutton drang gestern Abend in die Wohnung seiner Frau, 5329 Lake Ave., ein, würgte die Frau, sperrte sie in eine Kleiderkammer, griff sein 20 Monate altes Töchterchen Dorothea auf und verschwand mit dem Kinde. Frau Hutton hat ihren Mann im letzten Juli verlassen und seither im Hause ihres Vaters, Lucius Pfouts, gelebt. Sie war gestern Abend allein in dem Hause, als ihr Gatte kam. Frau Hutton verweigerte ihm den Eintritt, er stemmte aber seine Schulter gegen die Thür und sprengte sie auf. Zuerst verlangte er von seiner Frau, daß sie wieder mit ihm zusammenlebe, und als sie sich standhaft weigerte, zu ihm zurückzukehren, würgte der Unmensch die Frau, bis sie blau im Gesichte wurde, stieß sie in eine Kleiderkammer und schloß diese ab. Gleich darauf hörte Frau Hutton ihr Kleines weinen, woraus sie schloß, daß der Vater es aus dem Bettchen gerissen hatte. Sie klopfte nun wohl eine Viertelstunde lang auf den Boden, bis das Dienstmädchen, das sich im hinteren Theil der Wohnung befand, auf ihre Nothlage aufmerksam wurde und die Frau aus ihrem Gefängniß befreite. Die Polizei wurde in Kenntniß gesetzt, und Frau Hutton erwirkte auf den Rath der mit der Aufarbeitung des Falles betrauten Detektives auch gleich einen Haftbefehl, aber trotzdem alle Bahnhöfe überwacht wurden, konnte die Polizei bisher von Hutton und der kleinen Dorothea keine Spur finden. Frau Hutton glaubt, daß ihr Mann sich nach Philadelphia begeben hat und nun das Kind als Hebel benutzen wird, um sie zu bewegen, wieder zu ihm zurückzukehren. Das Paar heirathete vor drei Jahren in Philadelphia. Hutton war damals 21, seine Braut 18 Jahre alt. Er soll sie so grausam behandelt haben, daß die Frau ihn schon zwei Mal verlassen hat. Auch das Kind soll er ihr schon früher einmal entführt haben.

Böse Ueberraschung.

Frau A. C. Sinsabough überraschte gestern Abend einen Einbrecher in ihrer Wohnung, 247 Hermitage Ave., und rang mit dem Gauner, bis er sie durch einen Schlag mit dem Kolben seines Revolvers auf den Kopf besinnungslos zu Boden streckte. Er machte sich die günstige Gelegenheit zu Nutze, ergriff eine $35 enthaltende Geldbörse und suchte das Weite. Als Frau Sinsabough wieder Herrin ihrer Sinne war, eilte sie nach der Bezirkswache an der Lake Str. und meldete die unliebsame Bescheerung. Bald darauf wurde ein Mann als der That verdächtig verhaftet, die Polizei will den Namen des Betreffenden aber nicht nennen. Er soll ein früherer Kostgänger der Frau Sinsabough sein.

Schrecklich, wenn wahr!

Der 55 Jahre alte Thomas Kane, 4012 Butler Str. wohnhaft, wankte gestern Abend blutüberströmt in die Bezirkswache der Viehhöfe und meldete, daß er an Butler und 40. Straße von zwei jungen Leuten angefallen, mißhandelt und um $22 beraubt worden sei. Der alte Herr behauptet steif und fest, daß er in einem der Räuber seinen Sohn John erkannt habe. Dieser kam etwa eine Stunde später in die Bezirkswache, um zu melden, daß sein Vater vermißt werde. Als man ihm mittheilte, wessen dieser ihn beschuldige, stellte er entrüstet in Abrede, ein solches Verbrechen begangen zu haben. Man behielt ihn vorläufig in Haft.

Gerichtsreformen.

Die Wurzel des Uebels von Richter Kavanagh bloßgelegt.

Prozessiren kostet wenig.

Der frühere Bundessenator Towne fauler Machenschaften beschuldigt. — Berief sich auf seine hohe Stellung und vergaß die Abrechnung—Apotheker Pratt nochmals.

Zeitgemäße Neuerungen empfiehlt Richter Kavanagh in einem Schreiben, welches er als vorsitzender Richter des Superiorgerichts an Präsident Brundage vom Countyrath gerichtet hat, in Beantwortung von dessen Frage nach den Ursachen der gewaltigen Anhäufung von Prozessen im Superior- und Kreisgericht. Die Hauptschuld an diesen Zuständen mißt der Richter dem Umstande zu, daß es wenig kostet, Prozesse zu führen, und das dies für viele Personen billiger sei als ihren gerechten Verpflichtungen nachzukommen. Müßte die unterliegende Partei auch die Anwalts- und Gerichtskosten, einschließlich der Geschworenengelder, bezahlen, so würde dem Unwesen sehr bald gesteuert werden, nicht eher. Der Richter erklärt, daß allerdings unter dem neuen System der Prozeßvertheilung die Verhandlung von Klagen eine noch langsamere geworden sei, weil dieses vortheilhafte Vereinbarungen für die einzelnen Termine verhindere, und so viel werthvolle Zeit verloren gehe, so daß die Zahl der erledigten Prozesse um ein Drittel gegen früher, unter dem alten System, zurückgegangen sei, aber die wirkliche Ursache liege viel tiefer.

„Es ist oft gesagt worden", fährt er in dem Schreiben fort, „daß im County Cook ebenso viele Richter seien wie in ganz England. Diese Angabe ist in der Hauptsache irreleitend, immerhin aber wahr genug, um irriger Auffassung Vorschub zu leisten. Die viel bedeutsamere, um nicht zu sagen überraschende Thatsache bleibt bestehen, daß thatsächlich eine größere Zahl Klagen in den Gerichten des County Cook in der Schwebe sind, als heutigen Tages in ganz England. Die gleiche erstaunliche Thatsache gilt im Verhältniß zu der Bevölkerungsstärke und dem Handelsverkehr von fast dem ganzen London. Und doch sind wir kein prozeßwüthiges oder streitsüchtiges Volk.

„Prozeßverfahren sind für den ungerecht Prozessirenden zu billig. Es ist in Chicago oft billiger zu prozessiren, als zu bezahlen. Am Ende eines Prozesses, der sich oft jahrelang hinzieht, hat der Uebelthäter schlimmsten Falls seine Advokatengebühren eingebüßt und hat gar oft gute Gelegenheit, sich der Bezahlung seiner Schuld ganz zu entziehen. Der Steuerzahler trägt fast alle Kosten seines Prozeßverfahrens. In England und auf dem europäischen Festlande muß die verlierende Partei die gegnerische völlig schadlos halten. So sollte es auch hier sein.

„Die Partei, welche durch ihre Schuld die Prozeßverhandlung nothwendig macht, sollte in einfacher Billigkeit die Anwalts- und Gerichtsgebühren der Gegenpartei bezahlen, dieser auch Schadenersatz für alle Ungelegenheiten leisten. Es gibt keinen Grund, weshalb die Steuerzahler die ungeheuren Geschworenengebühren bezahlen sollten, welche in so leichtfertiger Weise von Prozessirenden aufgehäuft werden. Oft dauert ein Geschworenenprozeß fünf, sechs Wochen, und die Prozesse werden anscheinend aus keinem anderen Grunde so in die Länge gezogen als weil die Prozeßparteien dazu die Macht haben. Diese Geschworenengebühren sollten auf die Kostenrechnung kommen. Dann würde ein Prozeß, wie er es schon in älteren Kulturländern ist, eine ernste Sache. Zweifelhafte Fälle würden im Allgemeinen außergerichtlich beigelegt, und der unehrliche Schuldner würde es weit billiger finden, zu bezahlen, als zu prozessiren. Die Gerichtskalender würden bald zusammenschrumpfen.

„Wohl wird man einwenden, daß Personen ohne Mittel sich dieser Verpflichtung entziehen würden und nur zahlungsfähige Personen die Strafe träfe, aber dann wäre das Gemeinwesen doch noch besser dran als jetzt. Auch höre ich den Einwand vom Triumph des Unrechts, und daß ein Unschuldiger leiden muß. Aber in 23-jähriger Anwalts- und Richter-Thätigkeit habe ich so wenige falsche richterliche Entscheidungen erlebt, daß dieser Einwand kein Gewicht hat. Man darf sicher annehmen, daß das endgiltige Gerichtsurtheil richtig ist.

„Die von mir vorgeschlagene Theorie ist bis zu gewissem Grade in New York versucht worden, und mit zufriedenstellendem Erfolg. Eine Vermehrung der Richter, eine Veränderung der Regeln des Verfahrens, dieser oder jener Nothbehelf, werden uns nicht von den überbürdeten Gerichtskalendern befreien, bis wir das Uebel mit der Wurzel ausrotten. Das Klageverfahren soll dabei nicht kostspieliger werden. Die Einreichung einer Klage sollte mindestens ebenso leicht sein, wie es gegenwärtig ist. Die Rechtspflege soll so frei wie die Luft sein, aber ich befürworte, daß Derjenige, welcher, wie sich zum Schluß herausstellt, ungerechter Weise all' die Kosten und Ungelegenheiten verursacht hat, auch die Kosten tragen soll".

Der frühere Bundessenator Chas. A. Towne von Minnesota ist gestern in einer Klage im Kreisgericht bezichtigt worden, die Leitung einer zahlungsunfähigen Gesellschaft übernommen zu haben, um Aktien der Doyle Air Burner Co. von Süd-Dakota zu verkaufen. Die Anklage wird von James D. McNamara und Peter Schmidt erhoben; sie sagen, daß die Prozeßverhandlung ergeben wird, daß Towne und Genossen der Doyle Co. über $100,000 schuldig sind.

Die Kläger ersuchen das Gericht, die Verwaltungszeit der Royal Trust Co. über die nicht verausgabten Aktien der Doyle Co. um zwei Jahre zu verlängern und der Gesellschaft zu verbieten, irgend welche Aktien der Doyle Co. zu veräußern, welche über den Betrag von $9,900,000 hinausgehen. Letztere sollen festliegen bleiben. McNamara und Schmidt geben an, daß sie $30,000 und $40,000 in das Unternehmen der Doyle Co. hineingesteckt haben, daß aber das Unternehmen schwer unter der Thätigkeit von Gründern gelitten habe, welche ihrer Verpflichtung nicht nachgekommen seien, gewisse Posten Aktien zu verkaufen.

Die Doyle Company wurde 1902 gegründet. Kurz darauf soll sich L. A. Wood von Minneapolis angeblich erboten haben, binnen kurzer Zeit $300,000 bis $500,000 Kapital für die Gesellschaft aufzubringen. Wood wurde zum Präsidenten und Geschäftsführer gewählt, soll aber verschwenderisch gewirthschaftet und der Firma nur $10,000 Unkosten verursacht haben. Wood selbst soll $30,000 zum Unternehmen beigetragen haben.

Die in New York von Bundessenator Towne und Genossen gegründete Gesellschaft übernahm es angeblich im Jahre 1903, die Aktien der Doyle Co. auf den Markt zu bringen, wobei Townes hohe Stellung, wie er den Aktionären selbst gesagt haben soll, ihm das spielend ermögliche.

Er machte sich angeblich anheischig, zwei Monate lang je 5000 Aktien zu verkaufen, später 10,000 monatlich. Der Vertrag kam zu Stande, die Towne Co. soll aber schon damals völlig bankerott und finanziell unverantwortlich gewesen sein. Towne soll in wenigen Monaten große Posten im Schatzamt befindliche Aktien der Doyle Co. verkauft, aber angeblich nie verrechnet haben. Als die Doyle Co. gegründet wurde, entwarfen deren sieben Direktoren angeblich einen neuen Plan des Aktienverkaufs. Jeder der sieben Direktoren kaufte eine Aktie zu $10, und die übrigen 999,993 wurden F. J. Doyle und Selden Fish in Verwahrung gegeben, bis zum heutigen Tage. Inzwischen hoffte man die Anlagen in Betrieb zu haben, und die Aktien sollten an die Käufer vertheilt werden. Nun haben unlängst Experimente mit den patentirten Erfindungen der Gesellschaft ergeben, daß dieselben sehr bald glänzend erfolgreich sein werden. Sollten die Aktien vorher auf den Markt kommen, so würden sie niedrige Preise erzielen und im Werthe Schwankungen ausgesetzt sein, daher bitten die Gesuchsteller, die Verwaltung der Royal Trust Co., der Nachfolger von Fish & Doyle als Verwahrer der Aktien, zu verlängern, die Vertheilung der Aktien aber zu verbieten.

Thomas Jones und Frau haben in gesonderten Klagen gestern die People's Gas Light and Coke Co. auf $10,000 und $15,000 Schadenersatz verklagt für Verletzungen, welche sie am 2. November gelegentlich der Gasexplosion an der 24. Straße und Cottage Grove Avenue erlitten haben wollen. Bei jener Gelegenheit wurde ein Mensch getödtet. Die Eheleute Jones betreiben ein kleines Ladengeschäft im Hause 87 24. Straße, und ihre Forderung schließt den angeblich dem Laden zugefügten Schaden ein.

Als Frau Viola Crain, 141 West 47. Straße, im letzten März im Wesley-Hospital operirt worden war, wurden heiße Wassersäcke benutzt, um sie wieder zu sich zu bringen. Die Säcke waren aber so heiß, daß die Frau angeblich schwere Brandwunden erlitt und sie auf Lebenszeit an beiden Beinen gelähmt wurde. Wegen dieser Nachlässigkeit der Wärter hat Frau Crain gestern die Hospitalverwaltung im Kreisgericht auf $25,000 Schadenersatz verklagt.

Lewis P. Hammond, Gründer der United Oil Fields Co., hat gestern die Evanston Preß Co. von Evanston im Superiorgericht auf $50,000 Schadenersatz verklagt, weil in der „Evanston Preß" am 24. Dezember eine angeblich falsche Darstellung über jenes Unternehmen als „wahnsinnige Finanz" und „Wildkatzen-Oelspekulation" erschienen sei. Dadurch seien die Aktionäre kopfscheu geworden. Hammond hat jetzt seine Geschäftsstelle im National Fire Insurance Building.

Richter Tuley hat gestern in dem Prozesse von Catherine Goggin und 2000 anderen Lehrkräften gegen den Schulrath den Gesuchstellern erlaubt, eine verbesserte Gegenklage einzureichen. Es handelt sich in dem Fall um die bekannte Forderung der Lehrer von je $45 aus dem Fonds von $249,000, der durch Aufdeckung von Steuerhinterziehungen eingezogen werden konnte. Der Schulrath ist von den Lehrern auch durch Einhaltsbefehl an der Verausgabung von $218,000 für Schulzwecke verhindert, bis jene Forderung erledigt ist.

Der Apotheker Isaac Platt, 809 Ashland Ave., hat gestern abermals ein Einhaltsverfahren gegen den nationalen Apothekerverband und die Großhandlungen mit Droguen angestrengt, um sie zu verhindern, ihn am Einkauf seiner Waaren zu stören. Richter Healy gewährte ihm einen zeitweiligen Einhaltsbefehl. Eine gleiche Klage zog er vor einer Woche zurück, weil die Verklagten angeblich nachgaben, doch sollen sie nicht Wort gehalten haben. Sein Leid begann, als er sich weigerte, dem Apothekerverband beizutreten. Er behauptet, man habe ihn dann auf die „schwarze Liste" gesetzt und seine Aufträge zurückgewiesen. Die beiden Verbände haben angeblich nur den Zweck, den Preis von Patentmedizinen zu regeln. Seit dem 13. November 1902 sind die Prozesse im Gange, und Pratt hat es durchgesetzt, daß die Beklagten wegen Gerichtsmißachtung bestraft wurden. Außer dem Apothekerverein sind folgende Droguen-Großhändler verklagt: Fuller & Fuller, Robert Stevenson & Co., Humiston, Keeling & Co., Morrison, Plummer & Co., Francis Keeling Jr., Peter Van Schaack & Sons.

Am nächsten Dienstag will die Staatsanwaltschaft in dem Prozeß von Inga Hanson unter der Anklage des Meineids (bei dem Versuch für angebliche Verletzungen $50,000 Schadenersatz von der City Railway Co. zu erlangen) eine Anzahl Zeugen aus Lake Bluff vernehmen lassen, um zu beweisen, daß die Angeklagte nicht den Gebrauch ihrer Sprache, Seh- und Bewegungskraft verloren hatte infolge des angeblichen Straßenbahnunfalls. Die Hanson ruht inzwischen im Countygefängniß auf einem Feldbett.

Müssen sich fügen.

Inhaber des „Columbus"-Theaters an eine Verordnung erinnert.

Die Inhaber des „Columbus"-Theaters, über welche der Theaterfeuerwehrmann Bauer schon wiederholt Beschwerde geführt hatte, weil sie angeblich, wenn immer sich dazu eine Gelegenheit bietet, eine Ueberfüllung ihres Theaters dulden, wurden gestern Nachmittag vom Hilfschef Burroughs von der Feuerwehr und einem Vertreter der Baupolizei belehrt, daß sie sich den Verordnungen zu fügen haben. Herr Burroughs verbot die Fortsetzung der Vorstellung bis die Gänge geräumt waren. Herr Max Weber, der Geschäftsführer des Theaters, behauptete nachher, es seien in Wirklichkeit nicht mehr Eintrittskarten verkauft worden, bezw. nicht mehr Personen zugelassen worden, als das Theater Sitzplätze enthalte. Der Feuerwehrmann Bauer erklärt diesen Umstand, indem er angibt, die Theaterleitung hätte ungeachtet seiner Proteste in den Wandelgängen Stühle für die Zuvielen plazirt. Weber sagt, Bauer, wie die Feuerwehr überhaupt, sei ihm auffässig, weil sein Vater vor einigen Jahren zu energischen Maßregeln gegen Feuerwehrleute gegriffen hätte, die ihm Geld schuldig waren und sich um die Rückzahlung desselben zu drücken versuchten.

Eine böse Sylvester-Ueberraschung bereitete Sheriff Barrett gestern fünf Gerichtsdienern, indem er dieselben der Posten enthob, die sie durchweg schon seit einer Reihe von Jahren bekleidet hatten. Die Entlassenen sind: Hugh Richardson, George Lapsley, Frank McMahon, Wesley Plummer und George Huff. Richardson war dem Gerichtshofe zugetheilt, welchem bis vor einem Monat der Herr Hanecy präsidirt hat, Lapsley hatte unter dem Richter Stein Dienst gethan. Die drei Anderen verdankten ihre Ernennung ehemaligen Mitgliedern des Countyrathes, die sich jetzt nicht mehr in Amt und Würden befinden, also auch keine Berücksichtigung beanspruchen können.

In der Bezirkswache an der Harrison Straße wurden gestern die Bureaudienst thuenden Polizei-Sergeanten vom Polizeichef und vom städtischen Statistiker, Herrn Grosser, über die Verbesserungen belehrt, welche durch die Einführung eines neuen Systems der Buchführung für die Polizei bezweckt werden. Unter diesem System werden die Bureau-Sergeanten zwar 28 verschiedene Bücher zu führen haben, dabei aber doch weit weniger Arbeit als bisher. Die laufenden Eintragungen würden zwar, je nach ihrem Inhalt, auf die verschiedenen Bücher zu vertheilen sein, aber statt, wie bisher, den Bericht über jeden einzelnen Fall drei Mal schreiben zu müssen, ein Mal für den Polizeichef, ein Mal für den kommandirenden Kapitän des Bezirks und einmal für das Protokoll der betr. Bezirkswache, werden von nun an die Berichte nur einmal aufgeschrieben zu werden brauchen. Zwei Kopien werden unter Anwendung von Pauspapier hergestellt. — Eine Neuerung besteht ferner in der Anordnung, daß von nun an des Nachts keine Berichte mehr nach dem Hauptquartier geschickt werden sollen, es sei denn, das würde vom Polizeichef ausdrücklich verlangt. Etwas ausführlicher als bisher werden die Sergeanten sich in ihren Berichten fassen müssen. Diese Bestimmung soll es dem städtischen Statistiker ermöglichen, über Zahl und Art der Verhaftungen, Unfälle u.s.w. mehr und interessantere Einzelheiten zusammenstellen zu können.

Die „Iroquois Memorial Ass'n." wird im Laufe der Woche an die Polizeiverwaltung das Gesuch richten, daß ein Betrag von $280, welcher bei Opfern der „Iroquois"-Katastrophe gefunden worden und von Niemand beansprucht worden ist, der ein Eigenthumsrecht darauf hätte nachweisen können, der Association für ihren Hospitalfonds ausgeliefert werden möge. Die Polizei steht im Begriff, die Summe dem Unterstützungsfonds der Polizeimannschaften einzuverleiben.

Vom Direktorium des Nationalverbandes der amerikanischen Erzieher, welcher sich während der letzten Tage hier in Sitzung befunden hat, wurden die Vorbereitungen für die im nächsten Sommer abzuhaltende Konvention des Verbandes getroffen. Unter Anderem kam die Rede auch auf die Kindergärtnerei, und da hat einer von den anwesenden Herren Professoren, unter beifälligem Gemurmel verschiedener anderer Herren, den Wunsch ausgesprochen, daß sich auch Männer der Kindergärtnerei widmen möchten. Der betreffende Herr begründete diesen Wunsch damit, unter dem einschl[illegible]lichen Einfluß der allzu gefühl[illegible]llen Kindergärtnerinnen würden die [illegible]ben, welche den Anstalten anve[illegible] werden, verweibischt.

Neue Frist.

Die „Union Traction Co." schafft Deckung für heute fällige Zinsen.

Gesuch der Masseverwaltung.

Sie verlangt nunmehr Erlaubniß, Schuldverschreibungen auszustellen für die von ihr auf Neuanschaffungen verwendeten Summen. — Erhält Dienstag Antwort.

Wie schon gestern gemeldet, hat die von Richter Großcup auf gestern anberaumte Gerichtssitzung nicht im Gerichtssaal stattgefunden, sondern 25 Meilen von der Stadt, in der Privatwohnung des Richters zu Highland Park. Die Annahme, daß dieser Ortswechsel des Gerichtshofes auf Wunsch des Richters vorgenommen worden sei, scheint eine irrige gewesen zu sein. Es stellte sich später heraus, daß der Anwalt der Union Traction Co., Herr W. W. Gurley, den Richter telephonisch veranlaßt hatte, sich nicht zu der Sitzung einzufinden, indem er ihm mittheilte, seine Anwesenheit würde nicht erforderlich sein, da der von ihm gestellten Bedingung: die Union Traction Co. solle bis gestern aus eigenen Mitteln Deckung schaffen für heute fällige Hypothekenzinsen im Betrage von $200,000, erfüllt worden sei. Der Masseverwalter Eckels, in seiner Eigenschaft als Schatzmeister der Union Traction Co., habe ihm, Gurley, eine beglaubigte Bankanweisung auf den genannten Betrag eingehändigt.

Nachträglich erklärte dann Herr Gurley, er und sein Freund Miller, dieser als Anwalt der Masseverwaltung, hätten doch noch Rücksprache mit dem Richter zu nehmen, denn es handele sich darum, von diesem nunmehr die Bewilligung eines modifizirten Gesuches um Erlaubniß zu weiterer Ausstellung von Schuldverschreibungen für die Masseverwaltung zu erlangen. Sie würden in dieser Angelegenheit zum Richter hinausfahren. Die Herren Blair und Robbins, jener als Masseverwalter der Stammgesellschaften, dieser als Anwalt des Schutzverbandes von Aktionären derselben, konnten es nicht über sich gewinnen, die Herren bei der Verhandlung über diesen Gegenstand mit dem Richter allein zu lassen. Sie schlossen sich ihnen an, und Herr Sampsell in seiner bemerkenswerthen Doppeleigenschaft als einer von den Masseverwaltern der Union Traction Co. und als Schriftführer des Gerichtshofes von Richter Großcup, that desgleichen.

Herr Robbins, der unterwegs der Ansicht war, daß Herr Gurley nach wie vor für die Masseverwalter Ermächtigung verlangen würde, Schuldverschreibungen zum Betrage von $500,000 bis $5,000,000 auszustellen, um die sämmtlichen Straßenbahnlinien umbauen und neu ausrüsten lassen zu können, traf in sehr kampflustiger Stimmung am Reiseziel an. Nur um ein Geringes friedfertiger wurde er, als er erfuhr, daß Herr Gurley es vorerst nur darauf abgesehen hatte, die Masseverwalter $400,000 aufbringen zu lassen, damit sie das Geld wieder in die Kasse thun könnten, welches sie derselben für die Anschaffung neuer Wagen entnommen haben. Schließlich wollte Herr Gurley sich auch mit $200,000 zufriedengeben, aber Herr Robbins war mit der Idee an sich nicht einverstanden. „Wenn jetzt für die Neuanschaffungen mit Schuldverschreibungen der Masseverwaltung bezahlt würde," sagte er, „so würden über kurz oder lang diese Schuldverschreibungen aus den Einkünften der Anlage eingelöst werden müssen, und zuböserletzt würden die Stammgesellschaften zu kurz kommen, d. h. in Bezug auf ihre Pachtgelder das Nachsehen haben."

Der Richter indessen stellte sich auf den von Herrn Gurley eingenommenen Standpunkt, daß bis auf Weiteres das Verfügungsrecht über die Einkünfte der Gesellschaft den vom Gericht eingesetzten Masseverwaltern zustehe und daß diese ermächtigt werden sollten, die Summen wiederzuerlangen, welche sie für den Ankauf neuer Wagen ausgegeben haben. Die endgiltige Entscheidung über das Gesuch hat der Richter, da Herr Robbins sich nicht überzeugen lassen wollte, bis zum Dienstag verschoben, aber Herr Gurley ist so gewiß, daß er die verlangte Erlaubniß dann erlangen wird, daß er erklärte, er würde inzwischen die Formulare für die neuen Schuldverschreibungen drucken lassen. Der Richter hatte hiergegen nichts einzuwenden. Wie großes Vertrauen der Richter in Herrn Gurley setzt, bewies er bei dieser Gelegenheit dadurch, daß er die beglaubigte Bankanweisung auf $200,000 nicht einmal zu sehen verlangte, von welcher Herr Gurley sagte, er habe sie in seiner Brusttasche.

Herr Robbins war ungeachtet dieser Anweisung auch jetzt noch seiner Ansicht, daß es für alle berechtigten Interessen besser sein würde, wenn der Richter das Pfändungsverfahren gegen die Union Traction Co. anordne, bezw. sie ihrer Pächterrechte auf die Anlagen der Nord- und der Westseite-Straßenbahn-Gesellschaft für verlustig erklärte. Der Richter wiederholte, was er neulich schon angekündigt hat: daß er nicht anstehen würde, in dieser Weise gegen die Gesellschaft vorzugehen, sofern es sich über kurz oder lang herausstellen sollte, daß die Gesellschaft zur Einhaltung ihrer Verpflichtungen nicht in der Lage sei, daß er aber vorerst hierzu noch keine Veranlassung erblicken könne, nachdem jetzt der zunächst fällige Zinsbetrag aufgebracht worden sei, wie er's angeordnet habe.

Leset die „Abendpost"

Lokalbericht.

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Neujahr der Deutschen Krieger.

Maskenbälle der Oesterreicher und Bayern, der Plattdeutschen Gilde und anderer Vereine.—Jubiläum der Thüringer. — Stiftungsfest der deutschen Veteranen.

Die Vergnügungs-Sektion des Deutschen Krieger-Vereins von Chicago veranstaltet heute, um 2 Uhr Nachmittags, in Yondorf's Halle, North Ave. und Halsted Str., eine Weihnachtsfeier und Ball. Der Eintritt kostet an der Kasse 25 Cts. die Person. Kinder unter 12 Jahren sind frei. Das Arrangements-Komite traf großartige Vorbereitungen, um den Anfang des Jahres für seine Vereinsmitglieder und deren Familien und Gäste zu einem recht vielverheißenden und vergnügten zu machen. Weihnachtsbaum und -Tisch werden mit Geschenken beladen sein und nach alter Sitte geplündert werden, und da jede Eintrittskarte zu einem Looſe berechtigt, Niemand aber eine Niete ziehen wird, so wird die Bescheerung allgemeinen Jubel erwecken. Auch alle Kinder werden bedacht werden. Als sonstige Unterhaltung sind verschiedene Genüsse geplant, welche schließlich mit einem flotten Neujahrsball ihren Abschluß finden.

Die Sarah-Loge, Sisters of Humanity, hält heute Abend im Unity Club House, 3140 Indiana Ave., ihren 22. jährlichen Ball ab, welcher um 8 Uhr seinen Anfang nehmen wird. Eintrittskarten sind für 50 Cents die Person erhältlich. Die Vorbereitungen zu diesem Feste lagen in den Händen der folgenden Damen: Frau Mary Stern, Vorsitzende; Frau Laura Brandstetter, Frau Ethel Wechter, Frau Rosa Reich, Frau Sallie Polatchek, Frau Marie Feldstein, Frau Fannie Nathan, Frau Reg. Unger, Frau Esther Groß. Die von diesem Vereine veranstalteten Festlichkeiten zeichnen sich durch Geschmack in den Vorbereitungen und durch Glanz in der Durchführung des Programms aus, so daß sie zu den beliebtesten und besuchtesten ihrer Art gehören.

Am kommenden Samstag feiert der Frauen Kranken-Unterstützungs-Verein Lily of the West in der Vorwärts-Turnhalle seinen dritten großen Preis-Maskenball. Eintrittskarten sind im Vorverkauf für 35c Cts., an der Kasse für 50 Cents erhältlich. Der Verein hat in Frau Hulda Frenzen eine sehr tüchtige Präsidentin, welcher das aus den Damen Carrie Haase, Hermine Fritze, Agnes Fullgrif, Margaret Heiselman und Auguste Goldbohm bestehende Komite eifrig zur Hand geht, um solche Vorbereitungen zu treffen, daß der Erfolg des Festes von vornherein gesichert ist. Die Mitglieder und Freunde des Vereins dürfen auf einen genußreichen und gemüthlichen Abend rechnen und werden zweifellos in großer Zahl erscheinen.

In der Zentral-Turnhalle, 1105 bis 1115 Milwaukee Avenue, findet am kommenden Samstag ein großer Preis-Maskenball des Teutonia Frauen-Vereins statt. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25 Cents, an der Kasse 35 Cents. Der Anfang ist auf 8 Uhr Abends festgesetzt. Ein tüchtiges, bewährtes Komite ist beauftragt, keine Mühe zu sparen, um dem Ball zu einem großartigen Erfolge zu verhelfen, und nach der Vergangenheit des Vereins zu schließen, wird dasselbe seine Schuldigkeit voll und ganz thun. Bei allen früheren Festen dieses Vereins war die Halle bis auf den letzten Platz gefüllt, und die Theilnehmer blieben bis zum letzten Augenblick alle in der heitersten Laune. Für diese Gelegenheit hat das Komite mehrere werthvolle Preise ausgesetzt, um welche sich ein lebhafter Wettbewerb entwickeln dürfte.

Der gegenseitige Unterstützungs-Verein der Vereinigten Oesterreicher und Bayern gibt am kommenden Samstag in Müllers Halle, Ecke North Ave. und Sedgwick Str., einen Maskenball, zu welchem ein Komite die umfassendsten Vorbereitungen trifft. Die den beiden süddeutschen Stämmen angeborene Gemüthlichkeit u. Leichtlebigkeit bürgt dafür, daß das bevorstehende Fest allen Theilnehmern ungetheiltes Vergnügen bereiten wird. Voraussichtlich wird der Zudrang bei dieser Gelegenheit ein besonders großer sein. Der Ball beginnt um 8 Uhr Abends. Eintrittskarten sind an der Kasse zum Preise von 25 Cents zu haben.

Nächsten Samstag hält die Groß Park Loge Nr. 9, Orden der Hermanns-Schwestern, in der Sozialen-Turnhalle, Ecke Belmont Ave. und Paulina Str., ihren siebenten großen Preis-Maskenball ab. Eintrittskarten kosten 25 Cents die Person. Das Arrangementskomite besteht aus der Präsidentin Minna Sasser, der Vorsitzenden Martha Gehrke, der Sekretärin Rosa Behr, der Schatzmeisterin Meta Kertha und den Damen Rosa Helfers, Minna Senkbeil, Katharine Oberbillig, Bertha Bockhaus, Ida Jordan, Augusta Schulz, Henriette Müller und Anna Knapp. Die vom Komite getroffenen Vorbereitungen sind derart, daß dieses Fest sich der großen Zahl der schon mit größtem Erfolge gefeierten Unterhaltungen der Loge würdig anreihen wird. Es werden auch mehrere werthvolle Preise zur Vertheilung gelangen. Die Damen werden sich in ihrer Hoffnung, die Halle bis auf den letzten Platz gefüllt zu sehen, sicherlich nicht täuschen.

Am kommenden Samstag veranstaltet der Bayerische Frauen-Unterstützungsverein von Chicago in Yondorf's Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., einen großen Preis-Maskenball, zu welchem große Vorbereitungen im Gange sind. Der Verein hat mehrere Geldpreise für die besten Masken ausgesetzt, und die Herren sowohl wie die Damen sind eifrig darauf bedacht, den Preisrichtern ihre Wahl einer Maske und ihren Geschmack in der Ausführung derselben als preiswerth erscheinen zu lassen. Aber auch das Komite, welches aus den Damen C. Kestner, K. Hock, A. Baumgarten, B. Pampel, Wally Kraemer, Gretchen Scheiner, Barbara und Amalie Mueller besteht, gibt sich große Mühe, Ehre einzulegen mit seinen Arrangements, und so wird zweifelsohne dieses Fest zu den schönsten in der Geschichte des Vereins gerechnet werden dürfen.

Die Plattdeutsche Gilde Chicago Nr. 1 hält nächsten Samstag in Schönhofen's Halle ihren 20. großen Preis-Maskenball ab. Da die derartigen Feste dieser Gilde einen großen Erfolg aufzuweisen gehabt haben, so steht zu erwarten, daß auch dieses Mal die Bemühungen des rührigen Komites Beifall erringen werden. Die Vergnügungen des Vereins zeichnen sich durch urwüchsigen Humor und echte Gemüthlichkeit aus, sodaß sie wahre Familienfeste sind, an denen auch die Frauen und Kinder großen Gefallen finden. Um das Interesse zu erhöhen, sind mehrere werthvolle Preise für Gruppen sowohl, wie für einzelne Masken ausgesetzt. Da die Gilde ein Unterstützungsverein ist, so soll der Ueberschuß des Maskenballes der Kasse zugute kommen, und schon aus diesem Grunde ist eine zahlreiche Betheiligung wünschenswerth und sicher. Niemand wird bereuen, dem Feste beigewohnt zu haben.

Am kommenden Sonntag findet, zugleich als Erinnerungsfeier an die Einigung Deutschlands, das 15. Stiftungsfest des Verbandes der Veteranen der deutschen Armee in Brand's Halle, Clark und Erie Str., statt. Es ist eine schöne Sitte der alten Krieger, die Erinnerung an jene große Zeit zu bewahren, in welcher endlich nach langem Harren der Traum der deutschen Patrioten in Erfüllung ging. Nur wer das Alles miterlebt hat, kann ganz und voll die Gefühle verstehen und würdigen, welche den Veteranen bei ihrer bevorstehenden Feier das Herz bewegen. Aber auch für die anderen Theilnehmer wird das Fest einige weihevolle Stunden bringen, deren Nachwirkung wohl eine nachhaltige sein wird. Das Programm für die Festlichkeit liegt in den Händen eines umsichtigen, bewährten Komites, welches Alles aufbietet, um mit seinen Vorbereitungen Ehre einzulegen. So werden gegen 100 Sänger von der Fidelia, der Harmonie und dem Harugari Sängerbund das Tonwerk „Friedrich Rothbart" aufführen, und der Gesangverein Edelweiß, sowie die beliebten Solisten Frl. Lucie Knackstedt und Frl. Emma Böhm haben ebenfalls ihre Mitwirkung zugesagt. 24 junge Damen üben altdeutsche Tänze ein, welche sie in entsprechender Tracht ausführen werden. Man sieht, die Veteranen wollen den Ruhm haben, diesmal, wie alljährlich, eines der schönsten unter allen deutschen Festen in Chicago vom Stapel zu lassen.

Der Schwäbische Unterstützungs-Verein hält am Samstag, den 14. Januar, in Folz' Halle, Nordost-Ecke Larrabee Straße und North Avenue, einen großen Maskenball, verbunden mit Theater-Aufführung, ab. Die Thüren werden um 7½ Uhr Abends geöffnet sein. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25 Cents, an der Kasse 35 Cents. Die Schwaben erfreuen sich des beneidenswerthen Rufes, daß man sich bei ihnen sofort zu Hause fühlt. Deshalb sind sie stets gewiß, daß ihre Anstrengungen, ihren Mitgliedern und Gästen die Zeit angenehm zu vertreiben, vom besten Erfolge gekrönt werden. Diesmal aber werden sie sich selbst übertreffen, so daß Niemand zögern sollte, sich zu rechter Zeit zu entschließen, theilzunehmen, um seinerseits nichts an den nöthigen Vorbereitungen fehlen zu lassen. Zur Aufführung gelangt eine echt heimathliche Karnevals-Szene aus alter Zeit, betitelt: „'S Schwabenland, so wie es weint und wie es lacht", unter der bewährten Leitung des Herrn Adolf Schleehauf.

Die Hoffnungs-Loge Nr. 12, Orden der Hermanns-Schwestern, feiert am Samstag, dem 14. Januar 1905, in der Lincoln Park-Halle ihren 7. großen Preis-Maskenball. Die Halle befindet sich 690—694 Wells Str., einen halben Block nördlich von North Ave. Die Festlichkeit nimmt ihren Anfang um 8 Uhr. Eintrittskarten kosten 25 Cents die Person. Das Programm, welches für den Ball aufgestellt ist, beweist, daß die Präsidentin, Rachel Birkenfield, und die Damen vom Komite, Carrie Weber, Anna Bechtel, Elisabeth Müller, Ida Gutzeit und Marie Strich, mit größtem Eifer und Geschmack sich ihrer Aufgabe erledigt haben. Die ausgesetzten Preise sind begehrenswerth und werden viel dazu beitragen, hübsche und anmuthige Masken zusammenzubringen. Das Fest verspricht, eines der heitersten und schönsten der Loge zu werden.

In Heinen's Halle, 519 Larrabee Straße, feiert der Schleswig-Holsteiner Frauen-Unterstützungs-Verein am Samstag, dem 14. Januar, seinen ersten großen Preis-Maskenball, zu welchem Eintrittskarten im Vorverkauf zu 25 Cents, an der Kasse zu 35 Cents, zu haben sind. Ein umsichtiges Arrangements-Komite wendet viel Zeit und Mühe auf, um den Theilnehmern einen vergnügten Abend zu bereiten. Die Preise, welche für die schönsten und komischsten Einzelmasken und Gruppen ausgesetzt sind, sind geeignet, Manchen zu großen Anstrengungen und zur Aufbietung allen Witzes anzuspornen, und so dürfte eine reiche Auswahl von geschmackvollen und hübschen Verkleidungen zustande kommen. Den Mitgliedern und Freunden des Vereins steht ein gemüthliches, frohes Fest bevor.

Den Reigen der karnevalistischen Festlichkeiten eröffnet heuer der Rheinische Verein am Sonntag, dem 15. Januar, in Yondorf's Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., mit einer Narrensitzung, welche um 4 Uhr 11 Minuten ihren Anfang nimmt. Eintrittskarten sind für 25 Cents die Person erhältlich. Jeder Theilnehmer bekommt eine Narrenkappe frei. Der Elfer-Rath des Vereins ist seit zwei Monaten in eifriger Thätigkeit mit seinen Vorbereitungen, um den Mitgliedern eine nie dagewesene Fülle von Satire, Witz und Humor zu bieten. Alle Närrinnen und Narren werden daher gut thun, diese Gelegenheit zu ergreifen, dem Prinzen Karneval ihre Huldigung darzubringen, wenn er mit Pauken und Trompeten seinen Einzug in Chicago hält. Es wird ein großer Genuß sein. Der Gala-Maskenball des Vereins findet am 6. März statt.

Der Damen-Verein Edelweiß feiert am Sonntag, dem 15. Januar, in Schönhofen's Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., sein siebentes Stiftungsfest. Es beginnt Nachmittags 2 Uhr. Eintrittskarten kosten 25 Cents die Person. Ein tüchtiges Komite bereitet mancherlei vor, um die Mitglieder und Gäste auf's Beste zu unterhalten, und wenn man nach den geselligen Erfolgen des Vereins in den vergangenen sechs Jahren urtheilen darf, so wird das Komite auch dieses Mal große Ehre einlegen und reichlichen Beifall ernten. Den Nachmittag wird ein Programm musikalischer und dramatischer Genüsse ausfüllen, und nach dem formellen Theil, den üblichen Berichten und Reden, wird ein flotter Ball den Theilnehmern bis zu später Stunde die Zeit auf's Angenehmste vertreiben.

Der Thüringer Verein feiert am Sonntag, den 22. Januar, in der Lincoln-Turnhalle am Diversey Blvd., nahe der Sheffield Ave., sein 25jähriges Jubiläum. Das seltene Fest beginnt um 3 Uhr Nachmittags mit einem Konzert und schließt mit einem Ball. Eintrittskarten sind für 25 Cents die Person erhältlich. Wer je einer der Festlichkeiten dieses Vereins beigewohnt hat, der weiß aus eigener Erfahrung, wie gemüthlich und vergnügt es dort zugeht, und das besondere Ereigniß, welches jetzt bevorsteht, wird sicherlich das mit den Vorbereitungen betraute Komite zu nie dagewesenen Anstrengungen anspornen, um den hochgespannten Erwartungen der Mitglieder und der eingeladenen Gäste zu entsprechen. Der Abschluß des ersten Vierteljahrhunderts in der erinnerungsreichen Geschichte des rührigen Vereins wird jedenfalls ein Glanzpunkt desselben werden.

Der West Garfield Frauen-Verein hält am Samstag, dem 28. Jan., seinen jährlichen großen Preis-Maskenball in der Vorwärts-Turnhalle, 1168 W. 12. Str., ab. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25 Cents die Person, 35 Cents an der Kasse. Der Ball beginnt um 8 Uhr. Ein rühriges Komite, unter der bewährten Leitung der Präsidentin B. Scheubert, bietet alles auf, diesen Ball zu einem der besten dieser Saison zu gestalten. Für die besten Masken sind 50 Einzelpreise ausgesetzt worden, und auch mehrere Gruppenpreise kommen zur Vertheilung. Der gemüthliche Ton, welcher alle Feste dieses Vereins kennzeichnet, wird auch diese bevorstehende Festlichkeit zu einer für alle Theilnehmer höchst angenehmen machen.

Soldaten sollen turnen.

General Funston, Oberbefehlshaber des Departements der Binnenseen, hat den Artillerie-Oberleutnant Edwin C. Long, seinen Adjutanten, zum Inspekteur des Turnens in seinem Bezirk ernannt. Der General hat beschlossen, daß in allen ihm unterstehenden Garnisonen das Turnen zu den täglichen Uebungen der Soldaten zählen soll, und Long ist dazu ausersehen, die Ausführung dieses Beschlusses zu überwachen.

* Bundesrichter Kohlsaat ernannte gestern Max H. Whitney zum Verwahrer der Droguenvorräthe, welche Detektive Woolbridge im Hause des Chemikers Kuehmsted beschlagnahmte und welche Postinspektor Stuart nicht herausgeben will. Bekanntlich sollten die Droguen als Beweismaterial gegen Kuehmsted vor Richter Prindiville dienen.

Dir, wie mir.

Wer Anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Angeblich Brandstiftung.

Untersuchung in Verbindung mit dem Feuer an W. Van Buren Str. eingeleitet.—Inquest verschoben. — Eigene Schuld.—Freigesprochen. — Unter hoher Bürgschaft.

Sieben „Bellboys", die vor geraumer Zeit verhaftet wurden, hatten sich gestern vor Richter Mayer im Ost Chicago Ave.-Polizeigericht wegen angeblichen Einbruchs und Beihilfe zum Einbruch zu verantworten. Einer der Angeklagten, der 15jährige John Kerr, wurde dem Jugendgericht, der Rest unter je $1000 Bürgschaft den Großgeschworenen überwiesen. Es waren das Chester Price, Ernest Greenstein, Edward Combeß, Fred Stevens, Charles Whitney und Frank Barnsted. Jeder dieser Burschen ist über 16 Jahre alt. Die Verhaftung der angeblichen Diebe erfolgte auf Grund einer Beschwerde von Edward Combeß, einem der Angeklagten, der Greenstein, Kerr und Barnsted bezichtigte, ihn um $180 und zwei goldene Uhren, deren eine eine goldene Damenuhr war, bestohlen zu haben. Die Burschen wurden verhaftet und gestanden angeblich, belasteten aber gleichzeitig den Angeber, der, wie sie behaupteten, sich mit ihnen an einer Anzahl Diebstähle betheiligt hatte. Das Geld, um das Combeß bestohlen war, sowie die beiden ihm stibitzten Uhren, wurden zurückerlangt. Die Damenuhr wurde von Frl. Anna McCann, Nr. 204 Caß Str., als ihr Eigenthum identifizirt. Die junge Dame behauptete, daß Combeß sie um die Uhr bestohlen hatte.

Auf Grund der Aussagen der Häftlinge wurden Combeß, Price, Whitney und Stevens dingfest gemacht. Price und Kerr sollen gestanden haben, im Briggs House, in dem sie beschäftigt waren, die Schauspielerin Frl. Katie Barry um zwei Diamantringe im Werthe von $750 bestohlen zu haben. Frau Charles Lyons, die in McCoys Hotel, Clark und Van Buren Str. wohnte, identifizirte Schmucksachen die in Kerrs Besitz gefunden wurden, als ihr Eigenthum, das man ihr gestohlen hatte. Ihren Angaben gemäß haben die fraglichen Schmucksachen einen Werth von $100.

Frl. Barry, Frl. McCann und Frau Lyons traten gestern als Klägerinnen gegen die Burschen auf. Combeß war gleichzeitig Kläger und Angeklagter. Er stellte in Abrede, dem Frl. McCann die Uhr entwendet zu haben. Wie er behauptet, hat er sie von Greenstein für $3, die er ihm geliehen, als Pfand erhalten. Greenstein, Price und Kerr behaupten aber, Combeß habe ihnen erzählt, daß er die Uhr gestohlen habe.

„Ich glaube, die Redensart von Ehre unter Dieben ist eitel Flunkerei," sagte Inspektor Shippy nach Schluß der Verhandlung. „Hier haben wir den Fall, daß drei Burschen unter der Anklage verhaftet wurden, einen Genossen bestohlen zu haben. Sie machen sofort Kehrt und belasten den Angeber. Das Ergebniß ist, daß ihrer sieben dingfest gemacht werden, die sich jetzt gegenseitig vor Gericht schlecht machen."

Wie üblich bei großen Bränden sandte auch gestern früh der Feuerwehranwalt Thomas Johnson drei Detektives nach der Brandstätte an W. Van Buren Str. Die Beamten glauben Grund zu der Annahme zu haben, daß das verheerende Feuer auf Brandstiftung zurückzuführen ist. Sie ermittelten einen Mann, der angeblich kurz vor Ausbruch des Feuers einen Mann im zweiten Stockwerke des von dem Konsumverein benutzten Gebäudes gesehen haben will. Kurz nachdem er des Mannes ansichtig geworden war, erfolgte eine Explosion. Dann entdeckte der Nachtwächter Charles Miller das Feuer.

„Ich gebe nur die Aussagen des Zeugen wieder," sagte Herr Johnson. „Ich kenne den Namen des Mannes, der unter so verdächtigen Umständen im Gebäude gesehen wurde, aber nicht seine persönlichen Verhältnisse, habe aber keine Ahnung davon, was wohl der Beweggrund der That gewesen sein könnte. Ich werde auf jeden Fall die Sache gründlich untersuchen."

Frank Minogue, der nebst John Landy, Harvey Ansfield, Walter Garrity, Charles Johnson, Felix Weins und Frank Neals unter dem Verdachte verhaftet wurde, in der Gegend von Larrabee und Division Str. eine Anzahl Räubereien und Taschendiebstähle verübt zu haben, ist gestern angeblich von Frau Anna Pilkington, Nr. 3739 Vernon Ave., als der Missethäter identifizirt worden, der sie um ihre Börse, die $10 enthielt, erleichterte. Die Verdächtigen befinden sich in der Bezirkswache an Chicago Ave. in Haft.

Der 27jährige Frank Schwartz, Nr. 744 Paulina Str., den der Vater der zwölfjährigen Rose Kremer, Nr. 744 Paulina Str., unter schwerer Anklage hatte verhaften lassen, wurde gestern im Desplaines Str.-Polizeigericht von Richter Dooley wegen Mangels an Beweisen freigesprochen.

Unter der Anklage, Frau Sarah Jones, Nr. 583 W. Van Buren Str., beraubt zu haben, wurde gestern ein gewisser James Lyons von Richter Dooley unter $1500 Bürgschaft den Großgeschworenen überwiesen. Frau Jones behauptet, daß der Angeklagte sie am Donnerstag Abend an Laflin Str. und Jackson Boulevard überfiel.

Mathew Lee, der auf Veranlassung seiner Mutter unter der auf Diebstahl lautenden Anklage verhaftet worden war, wurde gestern, nachdem er das angeblich gestohlene Gut der Mutter zurückgegeben hatte, von Richter Dooley straffrei entlassen. Seine Mutter hatte behauptet, daß er sie um ihre Möbel bestahl und mit der Beute seine Wohnung ausstattete, nachdem er heimlich die 16jährige Annie Minor, Nr. 84 Sangamon Str., geheirathet hatte.

Wegen Mangels an Beweisen freigesprochen wurde gestern von Richter O'Donoghue im West Chicago Ave.-Polizeigericht die 22jährige Mary Niemcrowna, die bezichtigt wurde, ihre Zimmergenossin Agnes Rawlowski, Nr. 425 Milwaukee Ave., um $18 bestohlen zu haben.

Der Koronersjury, welche gestern Nachmittag den üblichen Inquest über den Tod des 13jährigen Victor Hart abhielt, der, wie berichtet, vor der elterlichen Wohnung, Nr. 334 Larrabee Straße, von einem, von dem Fuhrmann James Murphy, Nr. 146 Chicago Ave. gelenkten Fuhrwerk überfahren wurde und wenige Minuten später den erlittenen Verletzungen erlag, gelangte zu der Ueberzeugung, daß der Knabe durch eigene Unachtsamkeit unter die Räder gerieth. Murphy wurde daher von jeglicher Verantwortlichkeit entlastet.

Auf Ersuchen der Polizei wurde gestern Nachmittag vom Hilfs-Koroner Davis der Inquest über den Tod von Wm. Simons, der im County-Hospital einem Schädelbruch erlag, nochmals, und zwar auf den 7. Januar, verschoben. Simons, der 43 Jahre alt war und Nr. 142 Michigan Straße wohnte, wurde am Montag früh mit gebrochenem Schädel und blutunterlaufenem, verschwollenem rechten Auge bewußtlos vor der Wirthschaft von Samuel Titier, Nr. 60 N. State Str., liegend, aufgefunden. Er fand Aufnahme im County-Hospital, wo er starb. Die Polizei ist der Ansicht, daß er im Verlaufe einer Prügelei die tödtlichen Verletzungen erlitt. Sie fahndet jetzt auf seine Gegner.

G. C. Richter, ein Bankier aus Salt Lake City, sucht hier seinen zwölfjährigen Sohn und seine geschiedene Frau. Er hat beide seit zehn Jahren nicht gesehen. Als er zuletzt von seiner geschiedenen Frau hörte, wohnte sie bei einer Schwester im Hause Nr. 4305 Wabash Ave. Er kam vor mehreren Tagen nach Chicago, in der Hoffnung, den Jungen zu finden und ihn dann in einer Erziehungs-Anstalt unterzubringen.

Posträuber gefaßt.

Dieselben haben auch sonst allerlei auf dem Kerbholz.

Vor einigen Wochen wurde in dem Vororte Melrose Park ein Einbruchsdiebstahl in die Eisenwaarenhandlung des G. H. Bohlander verübt. Es waren dabei u. A. verschiedene Revolver abhanden gekommen. Einige Tage darauf versuchte ein junger Bursche Namens Michael De Traino dem Ortspolizisten ein hübsches Schießeisen zu verkaufen, und zwar zu ungemein niedrigem Preis. Dieser schöpfte Verdacht, sagte dem Jüngling die Mitwirkung bei dem erwähnten Einbruch auf den Kopf zu und nahm den Burschen fest. Im Gefängniß hat De Traino dann auch gestanden, daß er an dem Einbruch betheiligt war.

Er nannte als seine Mitschuldigen Gus Johnson und Leo Bosco, von denen er auch behauptete, daß sie am 22. Dezember einen Raubüberfall auf einen gewissen Charles Kunkel ausgeführt hätten. Ferner gab er an, daß sein Freund Emil Seiler an der Beraubung des Postamtes zu Melrose Park betheiligt gewesen sei, die im Juni vergangenen Jahres erfolgt ist. Seiler, Johnson und Leo Bosco wurden nun ebenfalls gefänglich eingezogen. Die beiden Letztgenannten wurden auf die Aussage De Trainos hin den Großgeschworenen überwiesen, Seiler aber mußte freigegeben werden, da De Traino sein Geständniß, soweit es diesen betraf, widerrief und anderes Beweismaterial gegen den Häftling nicht vorlag.

Nachträglich hat nun aber De Traino doch den Mund nicht halten können. Er hat von Neuem Mittheilungen über die Plünderung des Postamtes gemacht, und daraufhin ist nicht nur Seiler, sondern auch Elmer Trimble von Agenten der Bundes-Geheimpolizei dingfest gemacht worden. De Traino räumt ein, daß er bei dem Einbruch in's Postamt für seine Kameraden Wache gestanden habe. Man nimmt an, daß die Verhafteten auch noch verschiedene andere Strafthaten auf dem Gewissen haben. Die Postmeisterin von Franklin Park, Frl. Reed, sah sich gestern die Gefangenen darauf an, ob sie in ihnen vielleicht die Räuber erkennen würde, die neulich sie überfallen haben, aber damit war es nichts.

Steht recht schlecht!

Die Aerzte befürchteten gestern das Ableben von Theodor Thomas.

Um das Befinden von Theodor Thomas stand es gestern Nachmittag so schlecht, daß die drei Aerzte, welche bis gegen Abend beständig um den Kranken bemüht waren, jeden Augenblick dessen Ableben befürchteten. Sie waren mehrere Male gezwungen, ihre Zuflucht zu Sauerstoff zu nehmen, welchen sie dem schwer um sein Leben Ringenden in großen Mengen zuführten. Gegen Abend sahen die Aerzte dann ihre Bemühungen wenigstens insoweit von Erfolg gekrönt, daß für den Augenblick das Schlimmste abgewendet erschien. Dr. C. F. Ely, der Hausarzt der Familie Thomas, welcher die Nacht über in deren Wohnhaus, 43 Bellevue Place, an der Seite des Kranken verblieb, gab gestern Abend um 10 Uhr einem Vertreter der „Sonntagpost" die nachstehende Auskunft: „Herr Thomas ist ein schwerkranker Mann, und es läßt sich jetzt über den Ausgang seiner Erkrankung noch nichts sagen. Heute Nachmittag stand es sehr schlimm um den Kranken, jetzt hat sich eine sehr erfreuliche Wendung zum Bessern eingestellt und Herr Thomas fühlt sich erleichtert. Hoffentlich hält diese Besserung an."

Eine wichtige Ankündigung

Dienstag, der 3. Januar, wird Allen, die Mandel's besuchen, lange in Erinnerung bleiben. Die großen Januar-Verkäufe — die Verkäufe von Preis und Qualität — werden an diesem Tage eingeleitet. Das Hauptereigniß in Muslin-Unterzeug, Leinen, importirten Waschstoffen, und die erste Auslage von Frühjahrsmoden in geschneiderten Suits, Shirtwaist Suits und Waists. Zur selben Zeit werden die halbjährlichen Räumungs-Verkäufe den Grundsatz, an welchem dieses Geschäft seit seiner Gründung festhielt — daß „alle Waaren für jede Saison frisch sein müssen" — noch mehr befestigen.

Gute Neuigkeiten für Hausfrauen

Die großen Umbau-Verkäufe von Spitzen-Gardinen, Polsterwaaren, Teppichen, Rugs und Möbeln, welche bestimmt sind, die Vorräthe zu verringern, ehe mit dem Abbruch unseres Gebäudes, 111 bis 115 Wabash Avenue, begonnen wird, woselbst nächstens ein großes, modernes Gebäude errichtet werden soll, bringen phänomenale Geldersparnisse mit sich.

Tausende von Chicago's klugen Hausfrauen werden diesen Verkäufen am Dienstag beiwohnen.

Mandel Brothers

Der Weltfriede.

Die „International Arbitration Society" beruft eine Versammlung ein.

Ein Komite des Internationalen Schiedsgerichtsverbandes hielt gestern eine Sitzung in Kinsleys Lokal ab und beschloß, in der zweiten Woche des Januars eine öffentliche Versammlung abzuhalten, nach dem Muster der kürzlich in New York, Richmond und San Franzisko veranstalteten. Der Zweck der geplanten Massenversammlung ist, Senator Cullom und seinen Kollegen im Senats-Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten den Beweis zu liefern, daß die Arbeiter, Geschäftsleute und Rechtsgelehrten sowohl wie die philanthropischen Gesellschaften von Chicago die jüngsten Schritte des Präsidenten und des Sekretärs Hay aus voller Ueberzeugung gutheißen, und daß sie nachdrücklichst verlangten, daß der Senat die Schiedsgerichtsverträge mit Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Portugal und der Schweiz gutheißt. Die Versammlung soll von jedem parteipolitischen Anstrich freigehalten werden, und Redner von nationalem Rufe werden den Gegenstand in gründlichster Weise erörtern. Die Vorbereitungen für die Versammlung liegen in den Händen eines Ausschusses, welcher aus folgenden hervorragenden Bürgern besteht: Prof. Edmund J. James, Präsident; Charles Cheney Hyde, Vorsitzender; Robert Catherwood, Sekretär; den Richtern Tuthill, Waterman, Lambert Tree und Jacob M. Dickinson, den Herren E. A. Bancroft, Frank Hamlin, Lessing Rosenthal, Robert R. Roß und David B. Jones, sowie Frl. Jane Addams.

Ein kaltes Abenteuer.

Robert Jameson, Handlungsgehilfe einer großen Fruchthandlung in Jackson, Michigan, wurde dort gestern versehentlich in einen Kühlwagen eingesperrt, der schon für die Fahrt nach Chicago beladen war. Erst hier, auf dem Rangir-Geleise der Rock Island-Bahn, wurde der Unglücksmensch aus seinem unheimlichen Gefängniß befreit, in dem er 30 Stunden lang hatte zubringen müssen. Er hat die Kälte in dem Wagen um so unliebsamer empfunden, als er keinen Rock anhatte. Sobald man ihn befreit hatte, stürzte Jameson nach einer Speisewirthschaft, wo er sich etwas zu essen geben ließ, denn er hatte furchtbaren Hunger. Dann telegraphirte er an seine Angehörigen um Geld, und sobald ihm dasselbe angewiesen worden war, trat er die Heimreise an, froh, noch verhältnißmäßig gut davongekommen zu sein.

Tödtlicher Sturz.

Während er gestern Abend rasch die Treppe hinauflief, welche in der Northwestern-Hochbahnstation zum Bahnsteig an Division Straße hinaufführt, glitt ein gewisser Thomas J. Conley aus und fiel so unglücklich die Treppe hinunter, daß er einen Schädelbruch erlitt, der ihm nach Ansicht der zugezogenen Aerzte das Leben kosten wird.

Leset die „Abendpost".

Ein Mord?

Der Pfandleiher Stephen Grace todt auf der Straße gefunden.

Kurz nach 1 Uhr heute Morgen wurde der Pfandleiher Stephen Grace, ein früherer städtischer Detektive, dessen Geschäft sich an Jackson Blvd. und Halsted Str. befindet, an Adams, nahe Desplaines Str., todt auf der Straße liegend aufgefunden. Die Polizei glaubt, daß der Mann ermordet worden ist.

Grace hatte eine tiefe, augenscheinlich mit einem Messer verursachte Wunde im Genick. Man fand keinen Cent an dem Manne, von dem die Polizei weiß, daß er stets große Summen, oft bis zu 1000 Dollars, bei sich führte.

Der 27 Jahre alte John Thompson wankte heute Morgen gegen 2 Uhr in die Wirthschaft von Morris B. Smith, 170 Larrabee Str., und hatte gerade noch Kraft genug, zu sagen, er sei während eines Streites geschossen worden, ehe er todt zu Boden stürzte. Bis jetzt konnte die Polizei den Thäter noch nicht ermitteln.

Schwer verletzt.

An Kedzie Avenue wurde gestern Abend die 60 Jahre alte Frau Barbara Kropf von einer elektrischen Car der North Ave.-Linie erfaßt und mit solcher Gewalt zur Seite geschleudert, daß man sie bewußtlos aufhob. Nachdem ihr erste ärztliche Hilfe zutheil geworden, schaffte man die Verunglückte nach dem St. Elisabeth-Hospital. Sie war nicht imstande, der Polizei mitzutheilen, wo sie wohnt. Frau Kropf hat einen Bruch des Schlüsselbeins und schwere Quetschungen erlitten, ist auch innerlich verletzt worden.

Jetzt ist ihm wohl.

Aus Verzweiflung über sein Unvermögen, Arbeit zu finden, schoß sich gestern Abend der 40 Jahre alte Maschinist Otto Rauchfuß, 955 N. Harding Ave., zwei Kugeln in den Mund und starb fast augenblicklich. Seine Frau fand den Unglücklichen in seinem Blute schwimmend auf dem Boden liegen. Er war schon seit drei Wochen krank und dies mag auch zu seinem Entschluß beigetragen haben, den irdischen Jammer abzustreifen.

* Der Sohn des Ex-Alb. Francis und die junge Dame, mit welcher derselbe nach St. Louis durchgebrannt ist, kehrten gestern als glückliches Ehepaar von dort zurück und sind von den beiderseitigen Eltern herzlich willkommen geheißen worden.

— Ermahnung. — Chef (zu seinem Buchhalter, der Alles nach dem alten Zopfe macht): „Meier, wenn Sie nicht mit der Zeit gehen, werden Sie mit der Zeit gehen!"

— In der Weihnachts-Gemälde-Ausstellung. — Fritzchen: Nicht wahr, Mama, wenn das Zettelchen „Unverkäuflich" bei einem Bilde hängt, so mag es kein Mensch kaufen?

— Ironie. — Vagabund (der in einem vollgepfropften Gefangenenwagen eingeliefert wurde und nun in die Einzelhaft abgeführt wird): Endlich allein!

Chicago Athletic Association.

Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.

In der Generalversammlung der Chicago Athletic Association, welche unter dem Vorsitz des Präsidenten Walter Fitch abgehalten wurde, legten William J. Hynes und Sidney F. Andrews vom Direktorenrath Baupläne vor, welche für den riesigen Zuwachs des Klubs an Mitgliedern Raum schaffen sollen. Der Klub hat jetzt 1800 ortsansässige und 500 auswärtige Mitglieder, außer 200 lebenslänglichen und 150 Ehrenmitgliedern. Die Zahl der ortsansässigen Mitglieder soll jetzt auf 2300, die der auswärtigen auf 550 erhöht werden, um den zahlreichen Bewerbungen um Mitgliedschaft gerecht werden zu können. Auf den Anwärterlisten sind über 700 Ortsansässige und 80 Auswärtige eingetragen. Während des verflossenen Jahres sind 136 Ortsansässige und 30 Auswärtige aufgenommen worden, von denen manche zweieinhalb Jahre hatten warten müssen.

Nach den nunmehr angenommenen Plänen wird der Klub das Grundstück 10—12 Madison Str. auf 99 Jahre pachten und auf demselben ein zehnstöckiges Annex-Gebäude errichten, welches, wenn fertig, $275,000 gekostet haben wird. Die jährlich an die Eigenthümer, Ralph C. Otis und Andere, zu zahlende Grundpacht beträgt $7500. Die Architekten Holabird und Roche haben die Baupläne entworfen, nach welchen das neue Gebäude dem bereits an Michigan Ave. stehenden Hauptgebäude im Stil möglichst genau entsprechen wird.

Der Letzte und der Erste.

George Rogers, alias „Jonah", eine der Polizei wohlbekannte Persönlichkeit und nach ihrer Angabe ein gefährlicher Taschendieb, genießt die Auszeichnung, die erste Person zu sein, die im Jahre 1905 in Chicago verhaftet wurde. Er drängte sich unter die Menge, die sich an Washington und Clark Str. staute, und wurde von einem Detektive, der ihn erkannt hatte, gerade in dem Augenblick verhaftet, als es 12 Uhr schlug.

Einige Sekunden vorher war an State und Harrison Str. auf allgemeine Verdachtsgründe hin ein gewisser Lawrence O'Brien verhaftet worden, der ebenfalls ein großer Gauner vor dem Herrn sein soll.

* Frau Marcella M. Brown, 4002 Ellis Ave., klagte Richter Tuley, sie habe ihren Gatten wiederholt gebeten, das Kneipen und Spielen aufzugeben. Gestritten hat sie sich dieser Gewohnheiten wegen angeblich nie mit ihm. Er soll sie schließlich verlassen haben und nach seiner Heimath Princeton, Ill., zurückgekehrt sein.

*Frau Esther Cohen hat gestern, 4 Jahre nach der in Ottawa, Ill., von Richter Blanchard ausgesprochenen Scheidung, im Kreisgericht angetragen, ihren früheren Gatten Moses Cohen, welcher jetzt hier geschäftlich thätig ist, zu zwingen, ihr die inzwischen zehn Jahre alt gewordene Tochter Ruby zu übergeben. Die Frau behauptet, er habe das Abkommen über die Erziehung der Tochter gebrochen. Den vier Jahre alten Sohn Morton will die Mutter dem Vater überlassen.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe Straße.
CHICAGO . . . . ILLINOIS.
Telephon: Main 1496, 1497 und 1498.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Nun der Stock?

Die Großgeschworenen des „Distrikts von Kolumbia" erklärten in ihrer vorgestern dem Obergericht des Bezirks eingereichten Berichte, sie hätten sich mit der Frage, ob es wünschenswerth sei, für Weiberprügler und kleine Spitzbuben die Prügelstrafe einzuführen, beschäftigt und die Mehrheit sei zu der Ansicht gelangt, daß dieselbe mit „Ja" zu beantworten sei, denn von der Einführung der Prügelstrafe ließe sich eine Verminderung jener niederträchtigen Verbrechen erwarten. Zwei Mitglieder der Grand Jury pflichteten dieser Ansicht nicht bei, sondern erklärten, daß ihrer Ansicht nach von dem Ausprügeln keine Besserung zu erwarten sei.

Der „Distrikt von Kolumbia" — das heißt so viel wie Washington, und Washington ist die Bundeshauptstadt, der Sitz der Regierung des aufgeklärtesten, intelligentesten und fortschrittlichsten Landes der Welt, dessen Volk sich geistig und sittlich hoch erhaben fühlt über alle anderen Völker und nur mit Schaudern und Entrüstungsschauern an die greulichen Zustände denkt, die im Mittelalter in Europa herrschten. Und nun diese Erklärung einer Anzahl ausgesuchter Bürger Washingtons in „amtlicher" Eigenschaft zugunsten einer mittelalterlichen Einrichtung, die selbst im rückständigen Europa längst beseitigt wurde? — Wie reimt sich das zusammen?!

Washington ist die Hauptstadt der Ver. Staaten, aus deren Schulen der Stock und die Ruthe fast ausnahmslos verbannt sind. Nur in ganz außergewöhnlichen Fällen ist es in den meisten Staaten den Vorstehern der Schulen gestattet, zu einer gelinden körperlichen Züchtigung zu schreiten, und selbst dann wird sehr selten Gebrauch davon gemacht, weil die Lehrer dabei allemal riskiren müssen, von den Herren Eltern durchgepeitscht oder vor Gericht geschleppt zu werden. In Washington im Besonderen ist jede körperliche Züchtigung widerspenstiger Schüler untersagt, da man, wie unlängst in langathmigen Debatten ausgeführt wurde, davon nur eine Kränkung des Ehr- und Selbstgefühls der Schüler erwarten kann und gute Folgen sich davon nicht versprechen darf. Und nun in demselben Washington von bemerkenswerther Seite der Vorschlag, die Prügelstrafe für Erwachsene — für Weiberprügler und Spitzbuben einzuführen? — wie reimt sich das zusammen? Ist die Prügelstrafe für Erwachsene weniger entehrend und niederdrückend, als für Kinder, und ist es leichter, den alten Baum mit solchem Mittel gerade zu ziehen, als den jungen?

Der Fremdling möchte auf den Gedanken kommen, das Weiberprügeln sei hierzulande ein besonders beliebter Sport und habe in der jüngeren Zeit besonders zugenommen, so daß es als eine bösartige Seuche anzusehen ist, zu deren Unterdrückung außerordentliche Mittel, an die man sonst nicht denkt, nöthig sind. Aber „wir" wissen ja alle, daß davon keine Rede sein kann. Amerika ist von allen Ländern das Land der Frau — dasjenige Land, in dem die Frau geachtet und geehrt wird, wie sonst nirgendwo; hier gibt es gottlob weniger Weiberprügler, als in irgend einem anderen Lande, und heute weniger als zu irgend einer anderen Zeit. Denn die Macht und der Einfluß der Frauen waren und sind stetig im Wachsen. Man hört heute schon beinahe so oft von Fällen, in denen der Mann von der Frau gewohnheitsmäßig geprügelt wird, wie von umgekehrten; und wenn man das Wort „Prügeln" mit dem umfassenderen Begriff „körperlich oder geistig Mißhandeln" ersetzt, dann darf vielleicht sogar behauptet werden, daß von der Frau hierzulande und in unserer Zeit darin mehr gesündigt wird, als vom Manne. Und trotz alledem und trotz der offensichtlichen Thatsache, daß das Weiberprügeln im natürlichen Entwicklungslaufe hierzulande stetig seltener wird, der Wunsch, auf eine mittelalterliche Einrichtung zurückzugreifen, deren Werthlosigkeit als Erziehungs- und Besserungsmittel man schon längst erkannt zu haben glaubte — wie erklärt sich das für das intelligenteste und fortschrittlichste Volk der Welt?

Logisch anscheinend nicht, aber doch einfach genug. „Denn der Geist, der kommt von oben." Präsident Roosevelt hatte sich veranlaßt gefühlt, in seiner jüngsten Botschaft auf „die ungenügende Bestrafung von Weiberprüglern" hinzuweisen und zu sagen: „wahrscheinlich würde irgend eine Art körperlicher Züchtigung das passendste Mittel sein, dieser Art von Verbrechen zu begegnen." Das war nur ein Wink, aber Winke von Oben sind nicht nur für Fürstendiener Befehlen gleich. Jedenfalls haben sich bereits mehrere Mitglieder des Abgeordnetenhauses verpflichtet gesehen, Bills auszuarbeiten, welche für den Distrikt von Kolumbia die Prügelstrafe für Weiberprügler einführen wollen; wenigstens einer der (vom Präsidenten ernannten) Distriktskommissäre, in deren Händen die Exekutivgewalt des „Distrikts" liegt, hat sich, seit des Präsidenten Ansicht bekannt wurde, dafür erklärt, und der Depeschenonkel wird wohl Recht haben, wenn er sagt, „dieser Bericht (der Großgeschworenen) wurde unzweifelhaft angeregt durch den Präsidenten". Ganz unzweifelhaft! Der Präsident sagte allerdings nicht, daß er auch für die „kleinen Diebe" die Prügelstrafe angebracht finde, aber man wird gedacht haben, wenn schon, denn schon, und vielleicht auch den Wunsch gehabt haben, durch den Zusatz seine Begeisterung für die Stockpolitik über allen Zweifel dazuthun. Und nachdem das festgestellt ist, erklärt sich der anscheinende Widerspruch in völlig befriedigender Weise. Präsident Roosevelt ist der Erfinder und Verkünder der Politik des großen Knüppels fremden Völkern gegenüber — da ist es doch ganz natürlich, wenn er sich für die Politik des Stockes im eigenen Hause erklärt. Das Volk hat die Politik des großen Knüppels mit gewaltiger Mehrheit „indossirt" und hat, der lokalen Presse zufolge, keinen größeren Wunsch als den, möglichst viele Millionen für den großen Knüppel auszugeben. — Da ist es auch nur natürlich, wenn nun auf den Wink von Oben schleunigst Schritte gethan werden zur Zulegung des Stockes, den der Präsident wünscht. Knüppel und Stock unterscheiden sich doch nur durch ihre Größe. Der gleiche Geist beherrscht sie beide. Die Knüppelpolitik und die Stockpolitik gehen Hand in Hand.

Wie man sich bettet, so ruht man. Wenn das amerikanische Volk den Stock will, so wird es ihn sich ja wohl zulegen, wie sich's den großen Knüppel verschafft. Aber — wenn schon, denn schon. Wenn man die Prügelstrafe für Weiberprügler und kleine Spitzbuben einführt — warum dann nicht auch für die großen? Wenn die amtliche Auspeitschung für die Gefühle solch' brutaler Subjekte wie „Weiberprügler" und solch armseliger Geschöpfe wie Kleindiebe so große Schrecken hat, daß man glaubt, sie werde abschreckend wirken — warum will man sie da nicht auch gleich für die großen Spitzbuben und Schwindler einführen, die sich in den besten Kreisen bewegen und die die Schande voraussichtlich noch viel mehr fühlen, und demzufolge sich durch die Aussichten auf solche Strafe erst recht abschrecken lassen würden? —

Prosit!

Prosit Neujahr! — Prosit Neujahr!! — Na, endlich ein Ton. Aber schön ist's nicht, auf so freundlichen Gruß hin so unfreundlich zu grunzen. — Ah so, „prost" sollte das heißen; man ist eben erst aufgestanden und hat die Kehle noch nicht frei. Ja, so geht's. Das kommt davon. Ein wenig stark Sylvester gefeiert; Bier und Wein und Punsch, hübsch durcheinander und recht viel von Allem. Viel war's nicht einmal? Also dann den Magen überladen mit zu vielem Essen — auch hübsch durcheinander: Häringssalat und süßen Kuchen usw., und dann die späte Stunde. Ganz natürlich. Feste sind anstrengend und schwer zu vertragen. Auch anderen Thieren bekommen sie oft schlecht. — —

Es ist festgestellt worden, daß an den zwei Feiertagen letzter Woche, Sonntag und Montag, in Chicago allein mehr als hundert Pferde zugrunde gingen. Die Menschen, die daran starben, hat man nicht gezählt, es läßt sich auch gar nicht feststellen, wie viele sich dabei ihren „Knacks" holten — das zeigt sich erst später, und dann schiebt man's auf „Ueberarbeit" oder zu „schlechtem" Essen, statt zu „gutem", und so weiter. Die Pferde Chicagos werden unter den jetzigen zwei Feiertagen, heute und morgen, wohl weniger zu leiden haben, denn die Thatsache, daß die zahlreichen Todesfälle unter unserer Pferdebevölkerung Anfangs letzter Woche — am Dienstag allein 75! — darauf zurückzuführen sind, daß die Thiere in ihrem zweitägigen Nichtsthun ebenso reichliches Futter erhielten, wie an Arbeitstagen, wurde von den Zeitungen gehörig bekannt gemacht, und die „Illinois Humane Society" ertheilte den Pferdebesitzern durch die Presse den Rath, ihren Thieren heute und morgen nur Heu zu füttern. Zu einer derartigen menschlichen Gesellschaft zum Schutze der Menschen haben wir es noch nicht gebracht, und wenn's eine solche gäbe und sie für die Menschen eine ähnliche Warnung ergehen lassen würde, so würde man nicht auf sie hören. Denn die verständige Fürsorge, die der intelligente Mensch, wenn er auf die Gefahr aufmerksam gemacht wird, für seine Thiere zeigt, läßt er seinen Kindern gegenüber oft vermissen und sich selbst behandelt er in der Hinsicht als sei er sein größter Feind, den er gar nicht schnell genug unter den grünen Rasen bringen kann. Deshalb hat der Durchschnitts-Chicagoer trotz der Warnungen, die ihm sein Magen und sein Körper überhaupt schon am vergangenen Dienstag gaben, das üppige Fest-Leben nicht nur mehr oder weniger die ganze Woche hindurch fortgesetzt, er wird es auch heute und morgen noch so weiter treiben. Dann „schwört" er vielleicht „ab," und wer's thut, ist klug. Also Verehrtester....

Unsinn! Man glaubt nicht an's „Abschwören", und wenn's schon geschehen soll, muß es in der Sylvesternacht mit dem Glockenschlage 12 oder doch bald nachher geschehen? Falsch, ganz falsch! Solchen „Schwur" hält unter Zehnen noch nicht Einer einen Tag lang aus. Denn "let me down easy" muß es hier vor allen Dingen heißen, wenn der gute Vorsatz nicht sofort in die Brüche gehen soll. Auch in den Krankenhäusern gibt man den Alkoholikern zuerst noch „zu trinken", und in manchen Gefängniß-Hospitälern wenigstens einen starken „Pfeffertrank", der ähnlich „warmmacht" wie Schnaps. Und dort bedroht doch dem Willen, der den plötzlichen Abschluß diktirte, keine solche „Versuchung", wie die, die den festfreudigen Chicagoer heute und morgen auf allen Seiten umlauert und, soweit er von Arbeit frei ist, ihn jeden Augenblick überfallen mag. Der Körper ist ein Feind des allzu plötzlichen Wechsels und dem Fleische gegenüber ist der Wille bekanntlich zumeist recht schwach. Das sollte freilich nachgerade ein Jeder wissen, aber sehr Viele denken doch immer noch, in ihrem besonderen Falle werde eine Art Wunder geschehen, oder der Jahreswechsel habe einen geheimnißvollen Einfluß, und die sind es, die das Neujahrs-„Abschwören" zum Gespött machten.

Der Neujahrstag ist zum Beginn für solche Reformen so ungeeignet wie nur möglich, und das wäre nur zu ändern, wenn man ihn zu einem Arbeitstage machte und die Sylvesterfeier verböte. Denn wenn der Müßiggang aller Laster Anfang ist, dann ist die Arbeit aller Tugend Beginn, und wenn es keine Sylvesterfeier gäbe, wäre der fatale Nachdurst nicht da. Wie es ist — Prosit Neujahr! — es wird weiter gefeiert! Heute und auch morgen noch — dann aber wird's aufgesteckt oder auch in aller Form „abgeschworen", wie es so Viele thun werden — nicht weil irgend ein geheimnißvoller Zauber in der Jahreswende liegt, sondern einfach, weil sie's „satt kriegten" und die Festzeit mit ihren Genüssen ihnen so „über" wurde, wie der Fliege die Milch, in der sie ertrank; vielleicht auch, weil sie einsehen lernten, daß ihnen die eß- und trinkfrohe Festzeit ebenso schädlich ist, wie ihren Gäulen das Haferfutter während längerer Ruhepause. Es ist eben doch ganz wunderbar eingerichtet in der Natur, daß sie für jedes Gift ein Gegengift hat und immer den Ausgleich sucht. Ihr ist es zu danken, wenn immer gleich nach Neujahr die Menschen so für die Enthaltsamkeit schwärmen. — — —

Prosit Neujahr! Auf daß wir die verbleibenden aufreibenden Festtage gut überstehen und das Jahr 1905 in vollstem Maße Arbeitsfähigkeit, Arbeitsgelegenheit und Arbeitsfreude bringe — das Beste, was es bringen kann. — Prosit! — — —

Soll die Frau den Mann ernähren?

Es gibt doch noch Männer, die Kourage haben. Ist da neulich einer aufgestanden einer Versammlung von Frauen gegenüber, und hat gesagt, daß keine Frau heirathen sollte, die nicht im Stande ist, ihren Mann zu ernähren. Und man hat den Redner nicht hinausgeworfen, weder zum Fenster hinaus noch die Treppe hinunter. Man hat ihm auch nicht die Augen ausgekratzt. Nicht einmal ausgetrommelt und ausgepfiffen, nur ausgelacht hat man ihn. Es war zu komisch, sich so etwas sagen lassen. Komisch sonder Gleichen, trotzdem der Redner gar nicht gesagt hatte, die Frau solle den Mann ernähren, sondern nur sagen wollte, wie er auch später erklärte, daß sie fähig sein sollte, ihn zu ernähren, um einspringen und aushelfen zu können im Falle der Noth, wenn durch Krankheit oder sonstiges Mißgeschick der Mann erwerbsunfähig wird.

Auch das war noch komisch genug. Hinterher haben aber einige unserer starkgeistigen Damen, die Alles ernst nehmen, sich der Frage bemächtigt und haben herausgefunden, wie auch hier sich wieder bestätige, daß die Männer plumpe und ungeschickte Gesellen sind, und wie viel besser Alles bestellt wäre, wenn die liebwerthe Weiblichkeit — man verzeihe das harte Wort — die Hosen anhätte: die Hosen mit der Hosentasche und dem Geldbeutel darin.

Was — sagte eine dieser gelehrten Weltverbesserinnen — was ist es anders als eine Bankerotterklärung der Männer und der Männerherrschaft, wenn hier ein Mann aufstehen und das Geständniß ablegen muß, daß die Ernährung der Familie durch den Mann nicht gesichert ist und die Frau im Stande sein muß, nicht nur für ihren eigenen, sondern auch für den Unterhalt des Mannes und der Kinder zu sorgen? Zeigt dies nicht klar, daß als Familienhaupt der Mann ein jämmerlicher „Fehlschlag" ist, und von Rechts wegen die Frau das Haupt sein sollte?

Die Kühnheit der Schlußfolgerung ersetzt, was ihr an Folgerichtigkeit gebricht. Der blöde Mannesverstand mag fragen, was denn durch solche Aenderung gebessert sein würde, sintemalen die Erwerbfähigkeit der Frauen doch häufig genug, häufiger als die des Mannes versagt und sich als Fehlschlag erweist. Doch solcher Einwand entspringt auch nur der männlichen Begriffsstutzigkeit. Stände die Frau an der Stelle, die heute der Mann einnimmt und der Mann an der Stelle, die jetzt die Frau einnimmt, dann würde eben einfach Alles anders sein; so ganz und gar anders, daß der männliche Verstand sich keinen Begriff davon machen kann.

Was wir brauchen, das ist, wie die gelehrte Dame ausführt, die Wiederherstellung des „Matriarchats" — des Mutterrechts an Stelle des Vaterrechts — von dem die alten Schriftsteller erzählen, und das noch heute bei gewissen, dem Naturzustand näher stehenden Völkern in Geltung sein soll, wo alles Besitzrecht und alle sonstigen Rechte und Vorrechte der Frau zustehen oder ausgehen von der Frau, und sich durch die Mutter und nicht durch den Vater vererben. Das haben wir nöthig, damit die Frau das Recht habe, den Mann auf die Arbeit zu schicken, ihm seine Pflichten zuzuweisen, und sie ihrerseits die Herrschaft im Staat wie in der Familie führe; die Frau zu befehlen und der Mann zu gehorchen habe; der Mann das nöthige Geld verdiene und die Frau die Kasse führe! Namentlich das letztere wird ganz besonders betont.

Und dann tritt, der geehrten Vorrednerin sich anschließend, eine Andere hervor, die sich viel mit Juristerei beschäftigt hat, und sagt uns, daß ja die Frau eigentlich schon längst die Ernährerin des Mannes ist — von Gesetzes wegen. Denn nach dem Gesetz, wie es die Männer zu ihrem Vortheil gemacht, müsse die Frau aus ihrem Vermögen den Mann ernähren, wenn er sich selbst nicht ernähren kann; müsse seine Schulden bezahlen, sogar seine Zigarren-, Billard- und Schneiderschulden. Zwar sei es nicht überall ganz so schlimm, nicht überall seien die Männer ganz so vorsichtig gewesen, aber hier in Illinois sei es so, und es sei Zeit, daß unsere heirathsfähigen Mädchen dies erführen und es sich wohl überlegten, ehe sie unter solchen Umständen sich in das Ehejoch begäben.

Thatsächlich verhält freilich die Sache sich so, daß auch hier in Illinois von den vielbeschrieenen Vorrechten des Mannes verzweifelt wenig übrig geblieben ist. Das Gesetz gibt der verheiratheten Frau das Recht, allein und unabhängig vom Manne über ihr besonderes Eigenthum zu verfügen und über den Ertrag ihres Eigenthums; es gibt ihr das Recht, selbstständig Verträge zu schließen und Prozesse zu führen; es gibt ihr das Recht, selbstständig über den Ertrag ihrer Arbeit zu verfügen; und es sagt ausdrücklich, daß sie für die Schulden des Mannes nicht haftbar gehalten werden darf. Haftbar ist sie nur, gemeinschaftlich mit dem Manne, für den Unterhalt der Familie und die Erziehung der Kinder, was in Praxis auch nichts weiter bedeutet, als daß für Ausgaben dieser Art die Frau aufzukommen hat, wenn sie bezahlen kann und der Mann nicht bezahlen kann.

Es ist dieses Gesetz, das den großen Groll unserer Weiberrechtlerinnen erregt, obgleich es im Grunde nur das thut, was sie beständig verlangen: nämlich die Frau rechtlich dem Manne gleichstellt. Daß der Mann allein alle auf den Unterhalt der Familie u. s. w. bezüglichen Pflichten zu erfüllen hat, ist doch nur so lange vernünftig und haltbar, als er auch allein alle bezüglichen Rechte besitzt. Als noch der Mann allein in der Ehe alle Eigenthumsrechte besaß, das Eigenthum der Frau durch die Heirath in den Besitz des Mannes überging, da wäre eine Mitverpflichtung der Frau zur Bestreitung der Familienausgaben völlig sinnlos gewesen. Heute, da die Frau nicht nur ihr eigenes Einkommen und Eigenthum abgesondert von dem des Mannes halten kann, sondern häufig auch noch das Eigenthum des Mannes auf ihren Namen sich übertragen läßt, um es des Mannes Gläubigern zu entziehen, heute liegt die Sache doch etwas anders, und was damals grobes Unrecht gewesen wäre, ist heute nur recht. Ob der Mann früher allein für die Familie zu sorgen verpflichtet war, weil er allein alle Eigenthumsrechte hatte; oder ob er allein alle Eigenthumsrechte hatte, weil er allein die Versorgungspflicht hatte, Thatsache ist auf alle Fälle, daß die Vorbedingungen, die damals bestanden, heute nicht mehr bestehen. Daß die Frau heute Rechte hat, die sie früher nicht gehabt hat, das und das allein ist der Grund, daß ihr heute auch Pflichten zuerkannt sind, die ihr früher nicht zuerkannt waren. Je mehr die Frau dem Manne an gesetzlichen Rechten gleichgestellt wird, desto mehr muß sie nothwendiger Weise ihm auch in Betreff der Pflichten gleichstehen. Das mag den geehrten Frauenrechtlerinnen, die nur Rechte wollen, sehr unangenehm sein, aber es ist nun einmal so, und es ist sehr die Frage, ob sie selber im Zustande des ersehnten Matriarchats es anders machen könnten.

Im Uebrigen braucht kaum gesagt zu werden, daß für die weit überwiegende Mehrheit der Menschen der Streit über dieses Mehr oder Minder gesetzlicher Rechte und Pflichten ein höchst müßiger Streit ist. In der großen Mehrzahl der Ehen thut nach wie vor der Mann seine Pflicht und thut die Frau ihre Pflicht, sorgt der Mann für die Frau und die Frau für den Mann und sorgen beide für die Kinder ohne jemals zu fragen, ob auch das Gesetz es verlangt. Sie nehmen Rücksicht auf einander, ziehen einander zu Rathe und sorgen gemeinsam für das gemeinsame Wohl, ohne jemals die Frage der wechselseitigen Rechte auf die Wagschale des Gesetzes zu legen. Der Mann sorgt für die Frau; so lange er kann; und wenn er's einmal nicht mehr kann und die Noth es verlangt, so wird die Frau, so sie eine rechte Frau ist, sich nicht scheuen, nach besten Kräften durch eigene Arbeit auch für den Mann mit zu sorgen. Tausende thun es alle Tage, jahraus und jahrein, ohne ein Wort drüber zu verlieren.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Woche im Grundeigenthumsmarkt.

Wenn das Sprichwort, „Ende gut, Alles gut", Wahrheit enthält, dann ist das Jahr 1904 für Grundeigenthums-Interessen ein sehr gutes gewesen, denn der Monat Dezember — mit Ausnahme der Feiertage natürlich, die ja immer mehr oder weniger „Bummelwoche" sind — war nicht allein gut, sondern sogar ausgezeichnet. Nicht weniger als 17 Transaktionen, bei denen es sich um Beträge von $100,000 und darüber handelte, wurden abgeschlossen, und die durch diese Geschäfte bedingten Neubauten belaufen sich im Kostenanschlag auf nahezu $5,000,000. Einen günstigeren Abschluß hat so leicht kein anderes Jahr, der Erinnerung der besten Makler zufolge, aufzuweisen.

Es kann auch ohne Uebertreibung hinzugefügt werden, daß die Aussichten für 1905 die denkbar günstigsten sind. Und zwar ist dies für die Grundeigenthums-Interessen im weiteren Sinne mehr der Fall, als für den kleinen Theil der Stadt, der im Allgemeinen als Geschäftsbezirk gilt, denn in dem letzteren ist herzlich wenig von wirklich guten Dingen im Markt. State Straße-Werthe sind derartig in die Höhe getrieben — das verflossene Jahr machte den „Rekord" mit $260 per Quadratfuß — daß großer Muth und ein noch größeres Bankkonto dazu gehört, hier viel zu unternehmen, und in dem Großhandelsbezirk westlich von Fifth Ave. scheinen die in den letzten paar Jahren unternommenen großen Neubauten endlich dahin geführt zu haben, daß, vor der Hand wenigstens, der vorhandene Miethsraum mehr als genügend für die Nachfrage ist.

Wenn demnach für die untere Stadt in nächster Zukunft keine großartigen Unternehmungen — außer den bereits erwähnten Bank- und Hotelbauten, die allerdings großartige Entwickelung versprechen — in Aussicht stehen, so ist die Lage mit Anbruch des neuen Jahres für den Ausbau der Stadt in anderen Richtungen eine ausgezeichnete. Namentlich wird die „Zwischenzone", der mehr oder weniger vernachlässigte große Raum zwischen der unteren Stadt und den außenliegenden Stadttheilen, in Aufnahme kommen, und auch die Entwickelung unproduktiver Liegenschaften in und nahe den Vorstädten und Wohnungssiedelungen verspricht sich zu heben.

So läßt sich denn das neue Jahr im Großen und Ganzen recht günstig an.

Die vergleichende Jahresübersicht über Verkäufe, Hypotheken und Neubauten stellt sich wie folgt:

Registrirte Verkäufe:

	Zahl.	Betrag.
1904	26,711	$111,792,641
1903	26,839	119,739,645
1902	26,399	127,822,483
1901	23,036	112,753,443
1900	20,934	103,570,893
1899	20,666	112,108,427
1898	20,410	104,153,782
1897	22,796	120,165,252
1896	22,550	105,087,140
1895	27,111	134,348,783

Gerichtliche Verkäufe:

	Gesammtverkäufe Zahl.	Gesammtverkäufe Betrag.	Bauvereine Zahl.	Bauvereine Betrag.
1904	1406	$ 5,617,679	22	$ 59,479
1903	1580	7,397,003	35	121,093
1902	1617	6,974,757	70	166,753
1901	1966	9,745,969	108	242,264
1900	2315	10,070,061	129	336,699
1899	2657	11,944,068	184	473,939
1898	3305	13,586,751	337	901,908
1897	2236	10,967,288	355	859,327
1896	2965	13,380,240	397	1192,854
1895	2003	8,256,527	287	867,976

Registrirte Pfandbriefe:

	Zahl.	Betrag.
1904	21,307	$272,704,052
1903	21,905	72,636,958
1902	13,883	153,548,155
1901	13,798	141,509,816
1900	13,748	238,922,316
1899	13,423	407,177,917
1898	13,325	194,831,958
1897	15,149	406,656,653

Neue Gebäude:

Südseite		2660	$24,167,075
Südwestseite		1381	7,979,155
Nordseite		1267	8,439,045
Nordwestseite		1807	6,576,850
Zusammen,	1904	7115	$47,162,125
	1903	6128	34,699,053
	1902	5788	47,872,515
	1901	5678	33,918,620
	1900	3219	18,834,170
	1899	3840	21,137,360
	1898	3569	23,246,435
	1897	5294	21,777,230
	1896	6444	22,730,615
	1895	8633	35,010,043

* * *

Trotz des hemmenden Einflusses der Feiertage war die letzte Jahreswoche nicht ganz ohne Interesse. In diese fiel die Registrirung eines Verkaufs, welcher der Frau Mollie Netcher die unbestrittene Kontrolle über die ganze südliche Hälfte des von Washington, State, Madison und Dearborn Str. begrenzten Straßengeviertes gibt, sodaß nunmehr der Erfüllung des Lieblingswunsches des verstorbenen Charles Netcher, auf diesem Komplex den vergrößerten Boston Store zu erbauen, nichts mehr im Wege steht. Von den in Frage kommenden 471 Fuß Straßenfront gehören der Frau Netcher 228 Fuß eigenthümlich, während der Rest in langjährigen Grundpachten steht. Wenn diese nach der Rate von 4 Prozent kapitalisirt werden, dann repräsentirt der ganze Komplex, ohne Gebäude, einen Grundwerth von $5,430,000, gegenüber einem Steuerwerth von $4,091,770, Gebäude eingeschlossen.

Das letzte Stück, welches Frau Netcher durch die Eintragung der verflossenen Woche erwarb, war ein halber Antheil vom Grundstück 121—127 Dearborn Str., 76½ bei 80 Fuß, wofür $245,000 bezahlt wurde, und zwar 120,000 an die Erben von Fanny Speed und $125,000 an die Erziehungsbehörde der Methodistengemeinden im Staate Kentucky.

Der ganze Komplex repräsentirt eine jährliche Grundrente von $217,200.

Der Wochenausweis über registrirte Verkäufe stellt sich wie folgt:

Letzte Woche	341	$1,637,701
Vorhergehende Woche	424	1,974,542
1903	324	1,219,781
1902	356	5,209,853
1901	347	1,744,206
1900	323	1,732,160
1899	266	2,423,846

Die Südseite Hochbahn-Gesellschaft erwarb einen Komplex von etwas über 11 Acres an der Prairie Ave. und 63. Str. von der Standard Oil Co. für $77,905. Es ist dies ein an den Endpunkt der Bahn anschließender Streifen Land von 1,501 Fuß Länge und 337 Fuß Breite, der für den Englewood Zweig der Bahn die nöthigen Terminus-Fazilitäten liefern soll.

Lorenzo T. und S. Warren Lamson kauften das Grundstück an der Nordost-Ecke von Kinzie Str. und Dearborn Ave., 120 bei 100 Fuß mit vierstöckigem Geschäftsgebäude, für $110,000, einschließlich einer Belastung von $60,000.

Der Grundpachtvertrag auf 24 bei 90 Fuß, 205 Fifth Ave. und das darauf befindliche vierstöckige Geschäftshaus wurden für $10,000 an Wm. A. Stanton übertragen. Der Vertrag läuft im Jahre 1922 ab und die Grundrente beträgt 6 Proz. vom eingeschätzten Werth.

Frau Aanes F. Ingalls kaufte das Grundstück 180 Lake Str., 20 bei 150 Fuß mit vierstöckigem Geschäftsgebäude, für $45,000, wobei der Grundwerth auf $11.77 per Quadratfuß bemessen ist.

In der Regulirung des Klicka'schen Nachlasses erstand die Equitable Trust Co. für einige der Erben ein Fabrikgrundstück mit 30 bei 79½ Fuß an Jefferson Str., südlich von Monroe, mit sechsstöckigem Gebäude, für $45,000.

In der Regulirung des Dougall'schen Nachlasses kaufte Robert P. Dougall das vierstöckige Lagerhaus mit 54 bei 100 Fuß, 131—133 Kinzie Str., für $35,200; das Brickwohnhaus mit 75 bei 109 Fuß, 47 Cedar Str., für $29,800, und das Framehaus mit 33⅓ bei 107 Fuß, 454 Elm Str., für $11,600.

Das Fabrikgrundstück mit 179 bei 203 Fuß an der Nordwest-Ecke von West 22. und Morgan Str. wurde von der Connecticut Mutual Life Insurance Co. für $22,500 an die Connelly Iron, Sponge & Governor Co. verkauft.

Max Teich und Carl C. Roeßler vom „Kaiserhof" haben das an das Hotel grenzende Grundstück, 262—264 Clark Str., 50 bei 108 Fuß für achtzig Jahre in Grundpacht genommen und zwar zu $7,000 per Jahr für die ersten fünf Jahre und $10,000 per Jahr für den Rest des Termins. Der Vertrag bedingt die Errichtung eines 16stöckigen Hotelgebäudes innerhalb zehn Jahren.

Joseph Behon, Präsident der Royal Tailors, kaufte von drei verschiedenen Parteien 115¾ bei 106 Fuß an der Nordost-Ecke von Fifth Ave. und Polk Str. für $95,750, und wird auf dem Grundstück ein siebenstöckiges Geschäftshaus errichten, welches $200,000 kosten soll.

Größere Flatverkäufe der Woche waren: Dreistöckiges Woollacott-Gebäude mit 107 bei 474 Fuß nahe der N. Halsted und N. Clark Str., $53,500; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 150 Fuß an Sheridan Road, südlich von Leland Ave., $35,000; dreistöckiges Store- und Flatgebäude mit 48 bei 92 Fuß, Südwest-Ecke von Chicago Ave. und Ayres Court, $18,000; dreistöckiges Store- und Flatgebäude mit 49 bei 125 Fuß an der Nordost-Ecke von Peoria und 56. Str., $25,000; dreistöckiges Store- und Flatgebäude mit 67 bei 83 Fuß an der Nordost-Ecke von Blue Island Ave. und 19. Str., $22,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 125 Fuß an Woodlawn Ave., nördlich von 66. Str., $22,500.

* * *

Der Wochenausweis über registrirte Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	240	$ 743,351
Vorhergehende Woche	359	1,135,735
1903	283	928,808
1902	152	5,550,033
1901	168	703,518
1900	213	878,348
1899	177	1,583,894

Seitens einer Privat-Hypothekenbank wurde eine Ausgabe von $50,000 South Chicago Wharfage Land Bonds übernommen, die durch einen Komplex von 80 Acres an der Südwest-Ecke von Avenue O. und 118. Str. und darauf befindlichen Dockliegenschaften sichergestellt sind. Diese Bonds sind in vier Jahren zahlbar und tragen 6 Prozent Zinsen.

Die Scottish Provident Institution machte ein Darlehen von 4000 Pfund Sterling, etwa $20,000, zahlbar am 1. Januar 1910, zu 4½ Prozent. auf einen halben Antheil an dem Grundstück an der Südost-Ecke von Dearborn und Harrison Str., 75 bei 71 Fuß mit vierstöckigem Geschäftsgebäude.

Andere größere Hypotheken der Woche waren: $25,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 100 bei 130 Fuß, 1624—32 Racine Ave., mit neuem Apartmenthaus; $30,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf 78 bei 105 Fuß, 136—140 Pacific Ave., mit Geschäftshaus; $14,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 50 bei 128 Fuß an Calumet Ave., südlich von 44. Str., mit Flatgebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 154 Fuß an Malden Str., nördlich von Wilson Ave., mit Flatgebäude; $12,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 121 Fuß an Harvard Ave., südlich von 72. Str., mit Flatgebäude; $18,000, zahlbar am 1. Jan. 1908, zu 5½ Prozent, auf 50 bei 174 Fuß an Perry Ave., südlich von 67. Str., mit Flatgebäude; $12,000, zahlbar am 1. Januar 1910, zu 5 Prozent, auf 50 bei 120 Fuß, 1405—7 Rokeby Str., mit Apartmenthaus; $13,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 85 bei 82 Fuß an Warren Ave., westlich von Hamlin Ave., mit Finsen Light Hospital.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	13	$141,400
Südwestseite	6	113,500
Nordseite	4	14,800
Nordwestseite	11	31,900
Zusammen	34	$301,600
Vorhergehende Woche	87	756,050
1903	39	133,450
1902	24	214,100
1901	44	300,050
1900	54	473,600
1899	14	72,000

Es ist während der Woche entschieden worden, daß der Neubau auf dem Morrison-Grundstück an der Südost-Ecke von Clark und Madison Str., welcher unter dem kürzlich abgeschlossenen Grundpachtvertrag aufgeführt werden muß, ein Hotel und kein Officegebäude werden soll. Außer den üblichen Cafe- und Speisesaal-Räumlichkeiten wird der achtzehnstöckige Bau etwa 500 Fremdenzimmer, jedes mit Bad, enthalten. Die Kosten sind auf $650,000 veranschlagt.

Andere Geschäfts- und Fabrikbauten, für welche die Vorarbeiten während der Woche vollendet wurden, sind: Vierstöckige feuerfeste Seifenfabrik, 250 bei 180 Fuß, 31. und Benson Str., für Armour & Co., $350,000; zweistöckige Fabrik, 100 bei 200 Fuß, mit zwei Seitenflügeln von je 40 bei 50 Fuß, an der 40. Ave. und den Burlington Bahngeleisen, für die Western Felt Works, $75,000; fünfstöckiges Lagerhaus, 80 bei 100 Fuß, Südost-Ecke Morgan und 20. Str., für Richard Loewenthal, $50,000; dreistöckiges Kondensatorenhaus, 57 bei 56 Fuß, Seward und 18. Str., für die Peter Schoenhofen Brewing Co., $30,000; vierstöckige Fabrik, 39 bei 100 Fuß, 181 Erie Str., für die Scudder Syrup Co., $20,000.

Größere Flat- und Apartmentbauten, für welche während der Woche die Kontrakte vergeben wurden, sind: Dreistöckiger Bau, 100 bei 100 Fuß, 66. Str. und Monroe Ave., $80,000; dreistöckiger Bau, 94 bei 113 Fuß, Südost-Ecke Sheridan Road und Leland Ave., $80,000; zwei dreistöckige Bauten von 52 bei 127 und 50 bei 65 Fuß, Südwest-Ecke Champlain Ave. und 50. Str., $70,000; dreistöckiges Store- und Flatgebäude, 80 bei 120 Fuß, Colorado Ave. und W. Van Buren Str., 52 bei 137 Fuß, 50. Str. und Michigan Boulevard, $50,000; dreistöckiges Store-, Office- und Flatgebäude, 76 bei 112 Fuß, Ashland Boul. und 12. Str., $50,000; dreistöckiges Store- und Flatgebäude, 99 bei 145 Fuß, N. California Ave. und Frances Place, $40,000, und 21 kleinere Bauten, die im Preise von $20,000 bis $35,000 rangiren.

Kein Schlittschuh-Wettlauf.

Wegen der warmen Witterung kann der auf morgen angesetzt gewesene Wettkampf zwischen Schlittschuhläufern nicht stattfinden. Wie Herr Allen F. Blanchard mittheilt, hat der Sleipner Athletic Club, unter dessen Oberleitung das Wettlaufen veranstaltet werden soll, dasselbe nothgedrungen auf unbestimmte Zeit verschoben. Die Theilnehmer werden benachrichtigt werden, sobald günstigere Witterungsverhältnisse die Abhaltung des Wettlaufs erlauben.

Gestorben:

Louis Hutt,

im Alter von 69 Jahren. Beerdigung am Montag, den 2. Januar, um 12 Uhr Mittags, vom Trauerhause, 3200 Southpark Ave., nach dem Rosehill Friedhof.
sason

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Vater, Schwiegervater und Großvater

Mathias Alt

am Samstag, den 31. Dezember, im Alter von 56 Jahren sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, den 4. Januar, um halb 10 Uhr Morgens, vom Trauerhause, 1140 Diversey Boulevard, nach der St. Alphonsus-Kirche und von da nach dem St. Bonifacius-Gottesacker. Um stille Theilnahme bitten:

Mamie McCune, Tochter.
Mathias, Henry, William und Frank Alt, Söhne.
James McCune, Schwiegersohn.
Henrietta Jahn und Lillian Klewer, Schwiegertöchter.
Maude Bauer, Enkelin. modi

Todes-Anzeige.

Verwandten und Freunden zur Nachricht, daß mein geliebter Sohn und unser lieber Bruder

Frank Wehrmeister

3943 Armour Ave., im Alter von 28 Jahren, 6 Monaten und 16 Tagen nach langem schwerem Leiden sanft im Herrn entschlafen ist. Trauergottesdienst findet statt am Sonntag Nachmittag um 1 Uhr 30, in der St. Petri-Kirche, Herr Pastor Merbitz. Beerdigung in Oakwood. Um stilles Beileid bitten die Hinterbliebenen:

Johanna Wehrmeister, Mutter.
Louis Wehrmeister, Anna Kosek, Auguste Herzog, Lina Herzog, William Streh, Geschwister, nebst Verwandten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter

Sophia Boltz

im Alter von 56 Jahren, 7 Monaten und 26 Tagen sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 2409 Wentworth Ave., am Dienstag um 1 Uhr Nachm. nach der Ev.-Luth. Gnadenkirche, 167 23. Pl., und von dort nach Graceland. Tief betrauert von:

Carl, Jacob und George, Söhne.
Carrie und Hattie, Töchter.
Minnie Boltz, Schwiegertochter.
Rudolf Artutschester, Conrad Carstens, Schwiegersöhne, nebst Verwandten.
sason

Zeitungen, Zeitschriften und Lieferungswerke
in allen Sprachen besorgen prompt und billig
KOELLING & KLAPPENBACH,
Buchhandlung, 100—192 Ost Randolph Str.

Waldheim.
Einziger deutscher konfessionsloser Friedhof von Chicago. Durch Metropolitan-Hochbahn für 5c zu erreichen. Billige Begräbnißplätze sind in diesem schönen Friedhof auf Abschlagszahlungen zu haben.—Office: Oak Park—Telephone 273 West.—Stadt-Office: 670 W. Chicago Ave. Tel. 751 West. 20jl,1j,T
Philip Maas, Sekr. und Supt.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

Wilhelm Wernecke

im Alter von 61 Jahren, 7 Monaten und 10 Tagen entschlafen ist. Beerdigung findet statt am 2. Januar 1905, vom Trauerhause, 1629 Brompton Ave. Leichenfeier in der Graceland Kapelle, um 2.30 Nachm. Freimaurer-Ritual.

Friedericke Wernecke, Gattin.
Richard und Wilhelm, Söhne.
Bertha, Lucy und Martha, Töchter.
fsafo

Todes-Anzeige.

Southwestern Loge 196 A. O. U. W.
Den Brüdern zur Nachricht, daß Bruder

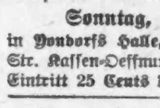
Samuel Unger

am Samstag gestorben ist. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 2636 Archer Ave., am Montag Vormittag um 10 Uhr, nach dem Freesons Friedhof. Im Auftrag:

John Ebert, Meister-Arbeiter.
E. Enfrat, Recorder.

Deutsches Theater in POWERS
Direktion: Leon Wachsner.
Sonntag, 1. Januar 1905.
16. Abonnements-Vorstellung.
Die goldene Eva!
Lustspiel in 3 Akten von Schönthan und Koppel-Ellfeld.
Sitze $1.50, $1.00, 75c, 50c, 25c jetzt zu haben. dosafon

HOWARD'S Ecke Lincoln u. Belmont Ave. Telephon Lake View 946.
Beginnend Sonntag, 1. Januar, Matinee; Extra-Matinee Montag, 2. Januar. Mad Hoßmer und ihre Gesellschaft in dem schönen ländlichen Schauspiel:
"A Home Spun Heart."
Große 10 Cents Matinee Mittwoch u. Samstag.

20. groter Pries-Maskenball
Plattdütsche Gilde

Chicago Nr. 1
Schoenhofens grote Halle, Milwaukee un Ashland Avenue. Sünnabend, den 7. Januar 1905.
Tickets von Mitglieder 25c de Person, an de Kaß 50c de Person. Tickets sind to hebbn von Henry Kaeding, Milwaukee Ave. un Wood Str.; Aug. Weigand, Division Str. un Ashland Ave.; Fritz Kaeding, 829 Milwaukee Ave.; Henry Meier, 660 N. Ashland Ave.; Anton Rosenstiel, 173 Milwaukee Ave., un Paul Lehnhardt, 323 W. Chicago Ave. Up disse Plätze kann man Tickets to 25c dat Stück im Vorverkoop hebben. dez25,jan1,4

Erste karnevalistische Sitzung des **Rheinischen Vereins**
Sonntag, 15. Januar 1905,
in Ponborfs Halle, North Avenue und Halsted Str. Kassen-Oeffnung 3:11. Anfang punkt 4:11. Eintritt 25 Cents die Person. Narrenkappe frei.

7. großer Preis-Maskenball arrangirt von der **Hoffnungs-Loge Nr. 12,** Orden der Hermanns-Schwestern,
Samstag, den 14. Januar 1905,
in der Lincoln Park Halle, 690—694 Wells Str., ein halber Block nördlich von North Ave. Anfang 8 Uhr. Tickets 25 Cents die Person.

Dritter großer Preis-Maskenball veranstaltet von dem **Lily of the West** Frauen-Kranken-Unterstützungsverein in der Vorwärts Turnhalle, Samstag, den 7. Januar 1905. Tickets im Vorverkauf 35 Cents, an der Kasse 50 Cents.

Großer Preis-Maskenball abgehalten vom **Teutonia Frauenverein** in der Zentral-Turnhalle, 1105—1115 Milwaukee Ave., am Samstag, den 7. Januar 1905. — Tickets im Vorverkauf 25 Cents; an der Kasse 35 Cents. Anfang 8 Uhr. 24dz1jan

25jähriges Jubiläum verbunden mit Konzert u. Ball, veranstaltet vom **Thüringer Verein** unter gefälliger Mitwirkung der Gesangvereine Harmonie und Heine Männerchor, in der Lincoln Turnhalle, Diversey Blvd. und Sheffield Ave., am
Sonntag, 22. Januar 1905,
Anfang 3 Uhr Nachm. Tickets 25c die Person. jan1,11,15,18,22

Erinnerungs-Feier an die Einigung Deutschlands, veranstaltet von den **Veteranen der Deutschen Armee**
Sonntag, d. 8 Januar
in Brands Halle, Clark und Erie Str. — Großes Vokal- und Instrumental-Konzert. Festrede des Konsuls Dr. Friedrich Rosshart. Zum Schluß: Ball mit großem Orchester. Anfang 3 Uhr Nachmittags. Eintritt 25 Cents.

Zweites Stiftungsfest des Vereins der **Hannoveraner und Braunschweiger** am Sonntag, den 15. Januar 1905, in Brands Halle, Ecke Clark und Erie Str. Anfang 3 Uhr Nachmittags. jan1,8,15

Großes Skat-Turnier im Klub-Lokale des 22. Str. Skat-Klubs, 183 22. Straße, am Montag, den 2. Januar 1905. Anfang 8 Uhr; 3 Uhr Nachmittags. Einsatz $1.00.

Schiffskarten!
$25 von Hamburg, Bremen, Antwerpen, Rotterdam und andern Seehäfen.
Kauft schnell, ehe es zu spät ist.
Union Ticket Office:
99 Dearborn Str.,
Ecke Washington Str.
Sonntags offen bis 12 Uhr.

KRETLOW'S Tanzschule,
401 Webster Avenue.
Eröffnung des zweiten Kursus für Anfänger und vorgeschrittene Schüler beginnt Montag, den 2. Januar. Auskunft ertheilt und Anmeldungen werden in der Wohnung angenommen. Die Halle ist zu annehmbaren Preise zu vermiethen. Phone Dearborn 3594. 14dz,11,mi,sa,fon

THE NORTH SIDE COLLEGE OF MUSIC
Privat-Unterricht von ersten Klasse Lehrern. Violine, Piano etc. Schüler-Konzerte. Mäßige Preise. Schreibt nach Katalog. 14d3,mi,sa,fon,1m

Nur für Damen.
Dr. R. G. Raymonds monatlicher Regulator hat hunderte besorgte Frauen glücklich gemacht. Sonntags 10—12 Vorm.

EMIL H. SCHINTZ
Geld 120 Randolph Str.
Tel. Central 3604.

Lokalbericht.

Für Musikfreunde.

Zum ersten Mal seit dem Bestehen des Chicago-Orchesters: ein Thomas-Konzert ohne Theodor Thomas! Sein erster Konzertmeister Stock dirigirte und lieferte den Beweis, daß Thomas in ihm einen berufenen Vertreter gefunden hat. — Das „Messias"-Oratorium vom Apollo-Klub mustergiltig aufgeführt. — Von Conrieds Großer Oper. — Ein berufener Kritiker über Leoncavallo's „Roland von Berlin". — Der „Parsifal" in Amsterdam. — Allerlei Interessantes aus dem Kunstleben der alten Welt.

Ein Thomas-Konzert ohne Theodor Thomas! Zum ersten Mal seit der Gründung des Chicago Orchesters, das jetzt in seiner 14. Saison steht, gab es ein Konzert, in welchem Theodor Thomas nicht am Dirigentenpult stand. Wie berichtet, ist der Altmeister an der Lungenentzündung erkrankt, eine Hiobsbotschaft, welche vielen Besuchern des Konzertes am Freitag Nachmittag erst durch eine Ankündigung auf dem Programm übermittelt wurde. An seiner Stelle dirigirte der erste Konzertmeister Stock, und zwar in einer Weise, welche Theodor Thomas und dem Publikum den Beweis geliefert hat, daß die Leitung des Chicago Orchesters sich bis zur völligen Wiederherstellung seines Gründers und Dirigenten in berufenen Händen befindet. Herr Stock schritt ganz in den Bahnen von Theodor Thomas, mit dessen Auffassung er durchaus vertraut ist. Es standen diesmal ausschließlich Werke auf dem Programm, die vom Orchester schon verschiedene Male gespielt wurden, ein Umstand, welcher Herrn Stock zwar seine Aufgabe erleichterte, dem Erfolg, den er als Dirigent erzielte, aber keineswegs Abbruch thut. Der Solist des Konzertes war der französische Oboe-Virtuose Alfred Barthel, welcher erst seit der letzten Spielzeit Mitglied des Orchesters ist und sich schon früher in Solovorträgen als ein Künstler erster Größe auf seinem Instrument erwiesen hat. Er ließ sich gestern in einem G-Moll-Konzert hören, das Händel für Oboe geschrieben hat, und bemeisterte seinen sehr schwierigen Part in der rein klassischen, aber überaus klangschönen Komposition in einer Weise, welche das Publikum zu rauschendem Beifall hinriß. Außerdem brachte das Programm Mozarts „Jupiter"-Symphonie, Schuberts „unvollendete" Symphonie und Mendelssohns „Sommernachtstraum." Das Konzert wurde gestern Abend vor wohlbesetztem Hause wiederholt.

Am Freitag wurden Klagen über die ungemüthlich hohe Luftwärme im Konzertsaal und über einen durchdringenden Gasgeruch im unteren Theil des Hauses laut.

* * *

Nicht weniger als 34 Mal hat nunmehr der Apollo-Klub Haendels „Messias"-Oratorium zur Weihnachtszeit gesungen—die letzten beiden Male am letzten Sonntag und Montag im Auditorium — und diese Aufführungen sind in der hiesigen Musikwelt geradezu zu einem Theil des Weihnachtsfestes geworden, den man ungern missen würde. In beiden Konzerten war das Haus vorzüglich besucht. Die Leistungen des Chors unter der fähigen Leitung des Herrn Wilde entsprachen den Anforderungen vollauf, namentlich ist der „Hallelujah"-Chor hier wohl nie besser gesungen worden, als am Sonntag. Auch mit der Wahl der Solisten hatte der Apollo-Klub einen glücklichen Griff gethan, namentlich was den Bassisten, Herrn Herbert Witherspoon, anbelangt. Die übrigen, der Tenorist Theodor van Yorx, Frau Hissem de Moß, Sopran, und die Kontraltistin Frau Pauline Woltmann-Brandt, reihten sich würdig in den Rahmen des Ganzen ein.

* * *

Ein New Yorker Blatt wirft folgenden Rückblick auf die Darbietungen der Conried'schen Großen Oper, die im Frühjahr bekanntlich auch hier im Auditorium zu hören sein wird:

„Den dritten Theil der Opernsaison haben wir bereits hinter uns, und wenn nun die anderen beiden Drittel einen ähnlichen Verlauf nehmen, werden zum Schluß der Saison wohl beide Parteien, Direktor und Publikum, mit einander zufrieden sein. Das Publikum hat Herrn Conrieds Vorstellungen im Metropolitan Opera House nicht nur überaus zahlreich besucht, sondern auch fast ausnahmslos mit starken Beifallsspenden entgegengenommen. Ja, wenn diejenigen, die das Beifallklatschen als einen integrirenden Bestandtheil des Operngenusses ansehen, zugleich die urtheilsfähigsten Besucher der Vorstellungen wären, könnte man den Eindruck gewinnen, daß die Darbietungen im Metropolitan Opera House durchweg einen unkritisirbaren Grad der Vollkommenheit erreicht hätten. Diese beifallsfrohe Stimmung wird, wie alle Welt weiß, durch das italienische Kontingent in unser Publikum hineingebracht, und manchmal, zumal wenn Caruso singt, sind die Manifestationen in betäubend, daß man sich in ein neapolitanisches Theater versetzt wähnen könnte. Immerhin erhält diese Rasse, die keine wortlose Freude und keinen thränenlosen Schmerz unter ihren musikalischen Gefühls-Registern hat, eine gelegentliche Maßregelung, wenn sie nämlich zu ganz ungelegener Zeit mit brutalem Beifall mitten in die dramatische Situation hineinfährt. Da werden im Metropolitan nicht selten die lärmenden Hände niedergezischt.

„Aber auch erfahrene und nüchternere Opernbesucher, die nicht gleich über eine vokale Kraftanstrengung den Kopf verlieren, haben während der verflossenen fünf Wochen bedeutend mehr zu loben, als zu tadeln gefunden. Den glanzvollen Aufführungen von „Gioconda" und „Die Meistersinger" steht nur eine erfolglose Neuaufführung gegenüber, nämlich diejenige von „Lucrezia Borgia." Und während Herr Conried mit seinen Tenören — Caruso, Saleza und Knote — höchst glücklich gewesen ist, haben seine neuen Primadonnen mit sehr viel geringerem Erfolge um die Gunst des Publikums gebuhlt. Von Frau Maria de Macchi mußte gleich nach ihrem ersten Auftreten gesagt werden: „Versungen und verthan"; Frau Senger-Bettaque aber konnte mit ihrer Antrittsrolle, der „Walküren"-Brünhilde, auch Niemanden besonders neugierig auf weitere Leistungen machen. In München hat sie sich zwar von der Rose Friquet (im „Glöckchen des Eremiten" oder „Les Dragons de Villars") zur Brünhilde und Isolde durchgesungen; aber für New Yorker Anforderungen bringt sie nicht das heroische Vollmaß mit."

* * *

Es dürfte den Leser interessiren, zu erfahren, was einer der berufensten Musikkritiker von Berlin, Dr. Leopold Schmidt, über die Uraufführung des „Roland von Berlin" zu sagen hat. Seine Besprechung der Oper lautet wie folgt:

„Selten wohl hat sich ein Autor in einer so ungünstigen Lage befunden wie Leoncavallo, als er mit seinem „Roland" vor die Oeffentlichkeit trat. Alle Welt wußte, daß dies Werk nicht einem künstlerischen Bedürfniß entsprungen, sondern einer äußeren Anregung, einem Auftrage des deutschen Kaisers der an den „Medici" des Komponisten Gefallen gefunden hatte, seine Entstehung verdankt. Bei der hohen Stellung seines Gönners war also Leoncavallo von vornherein des Streberthums nach höfischen Ehren und Auszeichnungen verdächtig. Weit schlimmer noch aber war, daß ihm, dem Ausländer, der Auftrag geworden in einem Lande, in dem es an schaffenden Musikern nicht eben fehlt. So wurde er nicht nur der Feind aller derer, die etwa selbst eine Oper im Pulte liegen hatten; auch die Chauvinisten aller Schattirungen konnten bequem an dem Eindringling ihr Müthchen kühlen. Nun kam noch hinzu, daß der Monarch unglücklicherweise auf einen Stoff verfallen war, der eine bestimmte lokale Färbung zum mindesten wünschenswerth, wenn nicht nothwendig machte. Wie sollte der Vollblutitaliener Leoncavallo einem so märkischen Stoffe wie dem Roland von Berlin beikommen! Das jahrelange, nur zu begreifliche Zaudern des Komponisten ließ das Mißtrauen gegen seine Arbeit nur noch anwachsen. Mit beklemmenden Gefühlen mag Leoncavallo sich schließlich zur Richtstätte eingefunden haben.

„Nun, der gestrige Abend hat ihm nicht nur Ehren, sondern auch eine überaus freundliche Aufnahme gebracht. Das Publikum, wenigstens das der Premiere, ist ihm ein gnädiger Richter gewesen. Als man das bunte Puppenspiel, das, was harmlose Leute auf der Bühne gern sehen, ohne viel Prätension aneinandergereiht, an sich vorüberziehen, als man den freundlichen dicken Herrn mit den gutmüthigen Augen, die so ehrerbietig sich auf die Hofloge richteten, zufrieden danken sah, war kein Anlaß mehr zu irgendwelcher Aufregung. Als Künstler hat Herr Leoncavallo zwar nicht gehandelt, als er es nicht von sich wies, etwas anderes zu thun, als was seine Begabung ihn heißt; aber das ist schließlich seine Sache. Jedenfalls hat er sich ganz anständig aus der Affäre gezogen. Er hat den Wunsch des Monarchen erfüllt, er hat sogar am Schlusse eine kleine Hohenzollern-Verherrlichung, wie sie der Kaiser liebt, seinem italienischen Herzen abgerungen. Die gute Aufführung, manche gefällige Einzelheiten und das Interesse an dem vielbesprochenen Fall werden das Stück auch einige Zeit über Wasser halten.

„Der Stoff des „Roland von Berlin" ist aus dem gleichnamigen Roman des Willibald Alexis bekannt. Die Vorzüge dieses Buches liegen in der Schilderung der Details. Es ist die „Milieustimmung", die uns daran heute noch interessiren kann. Mit breiter Umständlichkeit schildert Alexis Sitten und Gebräuche wie das Landschaftliche und Architektonische der alten Mark. Auch seine Sprache ist archaisirend. In einer Fülle von Personen verkörpert sich der Geist der Zeit, die durch den Hader der Parteien die Städte Köln und Berlin schließlich in die Hände des Kurfürsten von Brandenburg bringt. Für ein Opernbuch war daraus wenig zu gewinnen. Weder die politische Intrigue, noch die Sittenschilderung boten der Musik Angriffspunkte; blieb die Liebesgeschichte des Rebellen Henning, einer Art märkischen Rienzis, zu der schönen Bürgermeisterstochter Elsbeth, und allenfalls der Rahmen der äußeren Geschehnisse, der sich zu Theaterwirkungen im alten Stile verwerthen ließ. Volksaufläufe, öffentliche Belustigungen, ein Ballfest, Straßenkämpfe und schließlich Apotheose des Siegers. Dabei ist noch das Fatale, daß die Sympathie des Zuschauers auf Seiten der „freien" Städte ist, und ein rückgratsloser Bürgermeister, der vor dem in die Thore dringenden Markgrafen niederkniet, eine klägliche Rolle spielt. Wenn die Statue des Roland, das Sinnbild der eigenen Gerechtsame, unter den Axtschlägen kurfürstlicher Söldlinge stürzt, erwachen ganz andere Gefühle, als sie die loyal gesinnte Schlußszene ausdrücken soll.

„Will man gegen Leoncavallo nicht ungerecht sein, so muß man die Schwierigkeit der Aufgabe sehr stark betonen. Ein Genie freilich hätte sie natürlich trotzdem lösen können. Ein Poet, der die Hauptfiguren vor uns lebendig gemacht, der sich an das Menschliche gehalten und nur wenige charakteristische Vorgänge, diese aber glaubwürdig und erschöpfend behandelt hätte, würde vielleicht selbst aus dem „Roland" ein musikalisches Drama gemacht haben. Das Textbuch Leoncavallos hat nur noch eine entfernte, äußere Aehnlichkeit mit dem Roman. Am geschicktesten ist der erste Akt, der uns in das Straßentreiben des alten Berlins führt. Je mehr die Liebesgeschichte in den Vordergrund tritt, desto äußerlicher, theatralischer im schlimmen Sinne wirkt auch das szenische Beiwerk. Von einer dramatischen Verknüpfung der Situationen kann so wenig die Rede sein, wie von einer überzeugenden psychologischen Entwicklung der Charaktere. Herr Dröscher hat dieses Opernlibretto zum Theil recht geschickt übersetzt; wo die italienische Diktion poetischen Schwung vermissen läßt, hätte er aus eigener Machtbefugniß die ärgsten Banalitäten vermeiden sollen.

„Was nun das Mißverhältniß betrifft, das aus der Nationalität des Komponisten zu dem Stoff sich ergeben soll, so möchte ich darauf am wenigsten Gewicht legen. Wie soll man sich musikalisch den „Lokalton" dieser Geschichte denken? Wir haben ja keine „märkische" Musik, die etwa wie spanische oder russische Motive ein Drama charakterisiren könnte, und selbst ein Urberliner hätte dieser Seite der Aufgabe nicht näher gestanden. Einige mittelalterlich gefärbte harmonische und melodische Tonfolgen tauchen übrigens, offenbar absichtlich, auch bei Leoncavallo auf. Aber auf solche Nüancen hätte man, wie gesagt, gern verzichten können; mochte Leoncavallo den Berliner Helden getrost „italienisch" komponiren—für die Echtheit seines Empfindens war dies sogar Vorbedingung—wenn er uns nur eine gute und überzeugende Musik geschrieben hätte, etwas, das den Werth der Originalität und Meisterlichkeit besitzt. Haben wir Deutsche doch oft genug erotische Stoffe komponirt, ohne uns dafür inkompetent zu erscheinen! So bleibt also schließlich die Frage nach dem rein musikalischen Werth der Roland-Partitur. Sie ist schnell beantwortet.

„Nach meiner Meinung ist Leoncavallo von jeher überschätzt worden. Ich habe die Musik seiner „Bajazzi" nie für mehr als geschickte Arbeit eines intelligenten Mannes gehalten, der sich technische Routine erworben und den Instinkt für Bühnenwirkung hat. Tiefe oder Originalität habe ich nie darin entdeckt, wohl aber ein reichlich Maß von Trivialität und manche recht krasse, unvornehme Effekte. Den Erfolg machten wohl auch in erster Linie das wirksame Textbuch und der Zeitgeschmack, der gerade dem italienischen Verismus in überschwenglicher Weise huldigte. Mascagnis „Cavalleria", obgleich auch kein Meisterwerk, stand mir musikalischer immer weit höher. Immerhin wurde Leoncavallo auf den Schild gehoben und erregte Erwartungen, die er nie erfüllen konnte. Seine Begabung ist eine beschränkte und äußert sich nach zwei Richtungen. Einmal liegt ihm das Leichte, Graziöse, Pikante, in einem Stil, der zwischen Chanson, Salonmusik und Operette schwankt. Dann hat er auch eine lyrische Ader. Seine Cantilene ist in glücklichen Momenten nicht ohne Adel, meist jedoch leider von bedenklicher Süßlichkeit. In den Liebesszenen des „Roland" leistet sie in dieser Hinsicht Erkleckliches. Dagegen sind einige graziöse Nummern wirklich hübsch, so eine Polonaise, das kleine Solo des Barbiers, das Lied des Henning beim Fest und das allerliebste Rigaudon, das allerdings wohl nicht original ist. Strecken, weis hört man das, was man früher Kapellmeistermusik nannte, die theatralische Phrase, die konventionelle, musikalische Gebärde. Vor allem fehlt die Gabe, organisch zu entwickeln, in großem Zuge zu bilden. Selbst die Ouverture, ein wirksames Orchesterstück, ist bekannten Vorbildern nachgeformt. Mit solchen Mitteln aber schreibt man kein ernstes Drama. Dabei ist Leoncavallo in seiner Art durchaus ein Könner. Seine Technik im Kleinen ist sogar beträchtlich und entbehrt dann nicht der persönlichen Note. Ein glücklicher Stoff wie die „Bajazzi", vor allem ein modernes, möglichst leichtes und effektvolles Sujet wird jederzeit in ihm seinen Meister finden. Läßt Leoncavallo solche Gaben in sich reifen, soll er uns auch wieder willkommener sein als jetzt, wo er fremdem Ansinnen in menschlich erklärlicher, aber seiner Künstlerschaft unwürdiger Weise nachgegeben hat."

* * *

Ein neuer Angriff auf den „Parsifal" bereitet sich in Amsterdam vor. Diesmal ist es ein Doktor Viotta, Vorstand des dortigen Wagner-Vereins, der ungeachtet der positiven Ablehnung von Frau Cosima Wagner die Aufführung erzwingen will. Zur Umgehung des Verbotes erklärt Viotta, die Aufführung „im geschlossenen Verein" vornehmen zu wollen, dessen „Mitglied" jeder wird, der den Eintrittspreis erlegt. Als Viotia auf das Widerrechtliche auch dieses Vorgehens von Seiten der Berechtigten hingewiesen wurde, antwortete darauf eine Stimme in dem „Allg. Handelsblatt" mit einer ausgesuchten Anpöbelung der Bayreuther Festspiele und ihrer Leiterin. Man muß Herrn Conried bei seinem New Yorker Unternehmen nachsagen, daß er wenigstens noch die Formen des Anstandes gewahrt hatte; seine Nachfolger in Amsterdam übertreffen ihn damit, daß sie die Beraubten auch noch beschimpfen. Frau Cosima Wagner wird selbstverständlich versuchen, diesem Raubzug auf dem Rechtsweg zu begegnen, und es gibt wohl noch Richter in Amsterdam. Das Verhalten der um Viotta wird von der Amsterdamer Presse mit scharfen Worten des Unwillens zurückgewiesen. In einem Briefe an König Ludwig aus Siena vom 28. September 1880 hat Richard Wagner Allen, die sein Andenken ehren, bezüglich des „Parsifal" die gebundene Marschroute gegeben:

„Ich habe nun alle meine, noch so ideal konzipirten Werke an unsere, von mir als tief unsittlich erkannte Theater- und Publikumpraxis ausliefern müssen, daß ich mich nun wohl ernstlich fragen mußte, ob ich nicht wenigstens dieses letzte und heiligste meiner Werke vor dem gleichen Schicksale einer gemeinen Opernkarriere bewahren sollte. Eine entscheidende Nöthigung hierfür habe ich endlich in dem reinen Gegenstande, dem Sujet meines „Parsival," nicht mehr verkennen dürfen."

Daß es ein „Wagnerianer" ist, der direkt gegen die Anordnung des Meisters vorgehen will, ist neben allem Anderen ein Kuriosum. Dieser besondere Fall der Sache ist auch der Amsterdamer Presse nicht entgangen.

* * *

Vor einem glänzenden Publikum fand kürzlich in der Großen Oper von Paris die Generalprobe von „Tristan und Isolde" statt. Die Aufführung war erheblich weniger glänzend, als der Saal, wie man aus Paris meldet, und die einzige wirklich ausgezeichnete Leistung bot Delmas als Kurwenal. Fräulein Grandjean als Isolde war besser, als allgemein erwartet worden, ohne an ihre berühmten Vorbilder heranzureichen. Alvarez als Tristan aber irrte sich vollständig und schien den Tristan für eine italienische Opernfigur zu halten. Das Orchester verschleppte bisweilen die Tempi zu sehr und war mit schuld daran, daß ein Theil des Publikums frühzeitig etwas ermüdet schien. Applaudirt wurde nach allen drei Akten sehr reichlich, ganz begriffen aber wurde das Werk nur von der Wagner-Gemeinde, die es schon öfter und an anderen Stätten gehört hatte.

Diese aus Kennern und Nachbetern zusammengesetzte Gemeinde wird dem „Tristan" zu einem Erfolg in Paris verhelfen; die große Menge aber würde auch durch die vollendetste Aufführung nicht gewonnen werden.

* * *

Die Zigarre und die Tabakpfeife sollen das Londoner Schauspielhaus und mittelbar auch das englische Drama vom Untergang retten. Vor einigen Tagen sind nämlich die Leiter einiger Londoner Schauspielhäuser zusammengetreten, um sich zu berathen, mit welchen Mitteln man den unzweifelhaften Niedergang des Bühnenwesens in der Reichshauptstadt aufhalten könne. Eines der Mittel, und zwar das einzige, das die Stimmen aller Anwesenden auf sich vereinigte, bestand in dem Vorschlag, dem Lord Kammerherrn die Mittheilung zu machen, daß man keine Einwendung gegen das Rauchen in Theatern erheben werde, falls einzelne Verwalter von Schauspielhäusern um die Erlaubniß zum Rauchen einkämen. Der Vorschlag, daß man den finanziell schwankenden Schauspielhäusern durch die Erlaubniß des Rauchens unter die Arme greifen solle, ist gar nicht neu. Vor Jahren, als Lord Carrington, ein fortschrittlicher Edelmann, das Amt des Lord Kammerherrn bekleidete, der bekanntlich über die Schauspielhäuser der Reichshauptstadt, aber nicht der Provinzen, als Zensor die Aufsicht führte, ließ er die Verwalter von Theatern wissen, daß er bereit sei, die Erlaubniß zum Rauchen zu geben, falls er darum angegangen werde. Damals sahen die Verwalter diese Zumuthung als eine Entheiligung und Erniedrigung der dramatischen Kunst an und wollten nicht zugeben, daß selbst in vorstädtischen Schauspielhäusern geraucht werde. In den Städten der Provinz, wo die Aufsicht des Lord Kammerherrn nicht anerkannt wird, wurde schon damals geraucht, z. B. im Seebad Brighton, wo im Gately Theater das Publikum, ohne erst die Erlaubniß der Verwaltung abzuwarten, ruhig Pfeifen und Zigarren anzündete; selbst in dem feineren Eden-Theater geschah dies.

Die finanzielle Nothlage, in welcher sich so viele Londoner Schauspielhäuser befinden, macht sich übrigens auch in den Städten der Provinz fühlbar, wo die wandernden Truppen vor halbleeren Häusern spielen müssen. Die Erlaubniß zum Rauchen hilft da nicht. Das Publikum geht nichts in's Theater, weil es an der dramatischen Kunst keine Freude hat und weil ihm die Tingeltangel und Konzertsäle für bedeutend weniger Geld genau diejenigen Genüsse bieten, für die es Verständniß hat. Daß in den Konzertsälen geraucht werden darf und geistige Getränke verabreicht werden, ist allerdings richtig. Aber die Hauptsache ist die Billigkeit dieser Konzerthallen und deren oft luxuriöse Einrichtungen, die mit den komischen und musikalischen Darbietungen und den Tänzen das Volk weit mehr anziehen, als das eigentliche Drama, so sehr auch die Bühnendichter bestrebt sind, ihre Stücke dem Geschmack des Publikums anzubequemen. Ein Londoner Theater nach dem anderen schließt seine Thüren als Musentempel und öffnet sie wieder als Tingeltangel, sobald die Verwaltung von dem Theaterausschuß der Grafschaft die Erlaubniß dazu erhalten hat, die natürlich das Schankrecht einschließt. Ohne dieses Schankrecht kann kein Verwalter gute Geschäfte machen. In einigen Schauspielhäusern, die schon zu Konzertsälen umgebaut worden sind, hat man in den letzten Wochen wieder dramatische Darbietungen eingeführt, nicht weil der Lord Kammerherr gegen die Umwandlung Einsprache erhoben hat, sondern weil der Ausschuß des grafschaftlichen Rathes noch nicht die erwünschte Erlaubniß zum Singen und Tanzen ertheilt hat.

* * *

Ueber die in Bern stattgehabte Erstaufführung der Oper „Die Braut von Messina" von Julius Mai wird berichtet, daß die Musik der Oper als eine Vermischung der musikalischen Ausdrucksformen Wagners und der Klassiker bezeichnet werden kann. Die Themata sind einfach und melodiös, aber nach allen Regeln der Wagner'schen Technik durchgearbeitet. Der Komponist hat den Schiller'schen Text fast unverändert in seine Oper hinübergenommen; nur einige abstrakte, philosophische Chöre mußten wegbleiben. Einen großen Raum nehmen die liedmäßigen Stellen ein, Melodien, die mit Gesängen rezitativischen Charakters untermischt sind. Die musikalischen Motive sind leicht und faßlich, ohne trivial zu werden. Fünf Hauptmotive dienen der Oper als Grundlage: das Fluchmotiv, das Schicksalsmotiv, das Don Cäsar-Motiv, das Don Manuel-Motiv und das Motiv der Mutterliebe (Isabella). Beatrice hat kein eigenes Motiv, was damit zu erklären ist, daß sie eigentlich nicht in die Handlung eingreift. Die Instrumentirung weist dieselben Vorzüge auf, die man schon Mais großem Chorwerk „Kassandra" nachrühmen konnte: großen Zug, Farbenreichthum, echtes Pathos.

* * *

Roman Statkowski, dessen einaktige Oper „Philenis" bei einer Opernkonkurrenz im Covent Garden den ersten Preis davongetragen, hat nun eine neue, dreiaktige, Oper vollendet, und mit ihr wiederum einen ersten Preis errungen. Die betreffende Konkurrenz wurde von dem Warschauer Musikmäcen Wolodkowicz ausgeschrieben; der erste Preis betrug 5000 Rubel. Wolodkowicz hatte das Libretto der Oper selbst bestimmt: es sollte der romantischen Dichtung „Maria" von Malczewski entnommen sein. Der Zufall wollte es, daß noch vor dem Bekanntwerden des Preisbewerbs ein junger polnischer Komponist, Heinrich Melzer, Professor am Wiener Konservatorium, denselben Stoff zu einer Oper verarbeitet hatte. Das Werk war auf den polnischen Opernbühnen in Warschau und Lemberg mit Erfolg gespielt worden. Nun gibt es zwei „Maria"-Opern, ja noch mehr, da neben Statkowski mehrere andere Komponisten die Preiskonkurrenz beschickten. Statkowskis „Maria" kommt demnächst im Kaiserlichen Theater zu Warschau zur Aufführung.

* * *

Der Plan einer eigenen Pariser Volksoper geht nunmehr seiner Verwirklichung entgegen. Bekanntlich ist Albert Carré, der Direktor der Pariser Komischen Oper, der Vater dieses glücklichen Gedankens. Das Gebäude für die Oper, ganz aus Stein und Eisen errichtet, ist mit 4 Millionen Franken veranschlagt. Der Saal erhält eine fächerartige Form und wird in Parkett und drei Rängen 4000 Plätze fassen. Eigenthümerin des Hauses wird die Stadt Paris, die auch für die Unterhaltungskosten aufzukommen hat. Dreimal in der Woche werden Vorstellungen mit der Truppe und den Dekorationen der Komischen Oper veranstaltet.

* * *

Manuel Garcia, der unsterbliche Erfinder des Kehlkopfspiegels und einer der berühmtesten Gesangslehrer aller Zeiten, wird am nächsten 17. März sein hundertstes Lebensjahr vollendet haben. In vollster geistiger Rüstigkeit setzt er bis auf den heutigen Tag seine Lehrthätigkeit fort. Zur Feier des bevorstehenden Geburtstages sollen Hrn. Garcia auf die Anregung von Sir Felix Semon, dem bekannten Londoner Laryngologen, eine Adresse und eine Erinnerungsgabe überreicht werden, zu der Laryngologen aus aller Welt ihre Beiträge bereits zugesagt haben. Hoffentlich macht das Schicksal keinen unwillkommenen Strich durch die Rechnung!

* * *

Ferdinand Bonn hat die Vorarbeiten für seine im nächsten Herbst beginnende Direktion im Berliner Theater vollendet und begibt sich mit seiner Gattin, die sich nun endgiltig der Bühne widmet, auf eine größere Gastspielreise durch Deutschland und Oesterreich. Hierauf reist der Künstler zum vierten Male nach Amerika.

* * *

Leoncavallos nächstes Werk wird eine Oper, „Roses de Noël" (Weihnachtsrosen), sein, deren Text von Mitchel stammt. Ferner hat Leoncavallo für eine spätere Arbeit ein Buch des bekannten Librettisten Cain angenommen.

* * *

Japanische Ordensauszeichnungen haben einige Mitglieder der Berliner Hofbühne erhalten. Die „Deutsche Bühnengenossenschaft" berichtet darüber: Der Kaiser von Japan hat die königl. Kammersängerin Frau Emilie Herzog, den königl. Sänger Wilhelm Grüning, ferner die königl. Schauspielerin Fräulein Vilma v. Mayburg, sowie den königlichen Spielleiter Oskar Keßler und den königlichen Hofschauspieler Arthur Vollmer für uneigennützige Mitwirkung in einer Aufführung zum Besten des japanischen Rothen Kreuzes durch Verleihung der Rothen Kreuzmedaille ausgezeichnet.

* * *

Eine neue Operette, „Der Schatzmeister," von Ziehrer, Text von Engel und Horst, wurde im Wiener Karl-Theater erfolgreich aufgeführt.

* * *

Die einstige Hofopernsängerin Marie Gey ist in Hannover im 79. Jahre verstorben. Marie Gey kam im Jahre 1847 an die Hofoper in Berlin, der sie 28 Jahre lang angehörte.

Skat-Liga.

Das zweite Turnier wird am 15. Januar im Sherman House stattfinden.

Das erste Skat-Turnier dieser Saison, am 18. Dezember, war ein Erfolg ersten Ranges. Der Besuch war sehr zahlreich, sogar aus anderen Städten waren eifrige Skatbrüder herbeigeeilt. Aus Chicago stellten der Germania-Männerchor und der Chicago Athletic Club die meisten Theilnehmer. Am 15. Januar findet das zweite Turnier statt, ebenfalls im Sherman House, und es ist der Ehrgeiz der Beamten der Liga, den Erfolg des ersten Turniers noch zu übertrumpfen. Vierzehn Preise im Gesammtbetrage von $280 werden zur Vertheilung kommen, der höchste Preis wird $75 betragen. Die Veranstalter hoffen, genug Geld übrig zu behalten, um für das National-Turnier in Milwaukee im Frühjahr eine hübsche Trophäe kaufen zu können. Man rechnet darauf, daß Chicago 500 Wenzelritter nach Milwaukee senden wird. Die Herren A. Hagaman, John M. Barth und Geo. Pagels werden den Schatzmeister bei dem Verkauf der Eintrittskarten und bei der Vertheilung der Spieler an die Skattische unterstützen. Herr Adolph Sturm wird des Amtes des Skatmeisters walten.

In ihrer gestern abgehaltenen Versammlung ernannten die Direktoren der Liga folgende Komites:

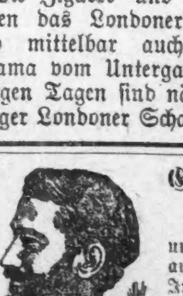
Preß-Komite: Präsident A. R. Brandt; Sekretär G. E. Yooß, Direktor John M. Barth.

Druck-Komite: Sekretär G. E. Yooß; Schatzmeister Sam Westerfeld; Vizepräsident A. D. Gauff.

Finanz-Komite: Vizepräsident A. D. Gauff und die Direktoren Geo. Pagels und Chas. Opitz.

Hallen-Komite: Vorsitzender Fritz Griesbach.

Gebt auf Eure Brust Acht



Dr. Deachman.

und der Körper gibt auf sich selbst Acht. In dieser Jahreszeit sind neun Zehntel aller Krankheiten die Folge von Erkältungen. Eine leichte Erkältung mag einen Husten herbeiführen, welcher, wenn vernachlässigt, sich in ein schlimmes Brustleiden ausbreiten und in Schwindsucht und Tod enden mag. Grippe führt zu Magenkatarrh.

Dr. Deachman heilt Brust-, Kehl- und Magenleiden in jeder Form mittelst seiner eigenen Original-Methoden und **garantirt** eine nachhaltige Heilung in jedem übernommenen Falle: Er hilft der Natur, so daß sie sich selbst hilft, und deshalb **heilt er während Andere fehlschlagen.**

Seine Ansicht und sein Rath **kosten Euch nichts.**

70 Dearborn Str.,

(Suite 9), Ecke Randolph Str. (Nehmt den Elevator).

Sprechstunden: Von 10 bis 6 Uhr; Mittwochs und Freitag bis 8 Uhr. — Sonntags bis 3 Uhr. somi*

Frei an Magen-Kranke!

Wenn Sie am Magen oder den dadurch hervorgerufenen Ursachen wie **Verstopfung, träger Leber, Hämorrhoiden, Kopfschmerzen, Blähungen, Schlaflosigkeit, geistige Niedergeschlagenheit, Herzklopfen, Nervösität, Herzbrennen, Magenkatarrh, Appetitlosigkeit, Magengeschwüren, Gefühl der Vollheit nach dem Essen etc.** leiden, dann schreiben Sie mir und ich werde Ihnen frei ein Packet meiner unübertrefflichen Mageninbletten senden, welche Sie in Kürze heilen werden. Dies ist eine neue und große Entdeckung, und ich will, daß jeder Kranke dies Mittel erst auf **meine Kosten** probirt. Wer Lokal-Agent für dieses Mittel werden will, der schreibe für meine Agenturen-Bedingungen.

Man adressire:

JOHN A. SMITH, Dept. 8,
509 Gloria Bldg., Milwaukee, Wis.

Wie man eine träge Leber anregt durch künstliche Bewegung.

Jede gefährliche Krankheit hat einen unbedeutenden Anfang.

Und in neun aus zehn Fällen entsteht der unbedeutende Anfang in den Eingeweiden.

Unverdaulichkeit ist der Anfang der meisten Krankheiten.

Sie ebnet den Weg für alle anderen.

Mangel an Bewegung, hastiges Essen, unzuträgliche Nahrung sind die ersten Ursachen.

Durch Trägheit und Verzögerung entwickelt es sich in chronische Verstopfung, was lebenslängliches Unbehagen bedeutet.

Es ist durchaus nicht nöthig, krank im Bett zu sein, um das große Unwohlsein zu beweisen.

Sogar unbedeutende Unverdaulichkeit affizirt die Nerven, stumpft den Geist ab und verdunkelt den Sonnenschein des Lebens.

Und wenn Unverdaulichkeit einmal eingesetzt hat, verbreitet sie sich schnell, verdirbt den Humor und verringert Glück, Fröhlichkeit und Fähigkeit.

Sie thut dies lange vorher, ehe sie Euch auf die Krankenliste setzt.

Jeder denkende Doktor weiß weshalb.

* * *

Professor Rand wußte es.

Deshalb formulirte er für Studenten sein berühmtes Rezept für Glück, das hieß: „Vertraue auf Gott und sorge für offenen Leib."

Die Eingeweide müssen hin und wieder regulirt werden, wie Eure Stand- oder Taschenuhr.

Kein „Wohlbehagen" ist ohne dies menschenmöglich.

Und die Zeit eine Uhr zu reguliren ist nicht dann, wenn sie abgelaufen ist oder wenn die Hauptfeder entzwei ist, sondern augenblicklich wenn Ihr entdeckt, daß sie regulirt werden muß.

Die Zeit, Eure Eingeweide zu reguliren ist nicht dann, wenn Euer Kopf schmerzt, wenn Eure Leber krank ist, wenn Euer Magen sich auflehnt und der Nahrungsprozeß der Natur 24 Stunden oder länger aufgehalten wird.

Die richtige Zeit sie zu reguliren ist dann, wenn Ihr zuerst merkt, daß sie regulirt werden müssen.

—Wenn Eure Zunge leicht belegt ist.

—Wenn Euer Athem übelriechend ist.

—Wenn Euer Kopf ein wenig schwer und dumpf ist.

— Wenn die Verdauung ein wenig langsam ist.

—Wenn Sodbrennen, Aufstoßen, Kolik oder Ruhelosigkeit sich einstellen.

—Dann ist es Zeit, ein Cascaret zu essen.

* * *

Glaubt nicht, daß das Cascaret wirkungslos ist, weil es so angenehm wie Candy schmeckt.

Sie wirken so angenehm wie sie schmecken. Sie sind den Eingeweiden so angemessen wie dem Geschmack.

Sie sind keine Abführmittel, welche heute Verdauungssäuren aus Eurem Magen auswaschen, welche morgen benöthigt werden.

Statt dessen wirken sie wie Bewegung.

Sie stimuliren die Muskeln der Eingeweide und Gedärme, so daß sie mechanisch Speise verdauen und den Abfall ausscheiden.

Hierin unterscheiden sich Cascarets von allen Abführmitteln und Wirbelwind-Droguen, welche heute helfen um morgen zu verschlimmern.

* * *

Cascarets ist die einzige Eingeweide- und Leber-Medizin, die nicht in größeren Dosen jeden Monat, wo Ihr sie braucht, genommen werden muß.

Sie kneifen und schwächen nicht, noch verderben sie den Magen.

Denn sie sind ein Tonic auf die Muskeln der Eingeweide.

Sie können so oft wie nöthig eingenommen werden, und die Dosis kann von Zeit zu Zeit verringert werden, denn die früheren Dosen trugen dazu bei, die Muskeln und Nerven, welche die Eingeweide und Gedärme in Thätigkeit versetzen, nachhaltig zu stärken.

Die Zeit, ein Cascaret zu nehmen, ist, wenn Ihr zuerst merkt daß Ihr eins nöthig habt.

Die einzige Art und Weise, um sie immer zur rechten Zeit an Hand zu haben, ist, sie fortwährend in Eurer Tasche zu tragen, wie Eure Uhr oder Bleistift.

Die zehn Cents Schachtel von Cascarets ist dünn, flach, rundeckig und klein für diesen bestimmten Zweck.

Beginnt heute eine Schachtel bei Euch zu tragen, und beobachtet wie Cascarets Euer Glück wie auch Eure Gesundheit fördern.

643

They act like Exercise.

Cascarets
-for the Bowels

10¢ 10¢

Aus Vereinskreisen.

Diejenigen früheren deutschen Soldaten, welche sich bisher noch keinem Kriegerverein angeschlossen haben, werden Gelegenheit bekommen, das Versäumte nachzuholen. Am Sonntag, den 22. Januar, Nachmittags um zwei Uhr, wird der Präsident John Krieter vom Deutschen Kriegerverein von Lake View in Lipkes Halle, Ecke Lincoln und Wellington Ave., Anmeldungen entgegennehmen. Das Eintrittsgeld, welches die Konstitution dieses Vereins vorschreibt, wird bis zum 1. April suspendirt bleiben. Eine Anzahl von Kandidaten, deren Anmeldung bereits angenommen wurde, werden an dem Tage eingeführt werden. Wer beitreten will, sollte seine Militärpapiere mitbringen. Das Lokal liegt bequem für alle auf der Nord- und Westseite wohnenden Kameraden. Der Verein besteht schon seit dem 8. Juli 1835 und gehört dem Bundesverbande der deutschen Militär-Vereine der Ver. Staaten an.

Nichts wie Grippe überall.

Chicago befindet sich augenblicklich in den Klauen der Grippe, die seit 10 Jahren nicht so heftig aufgetreten ist wie jetzt. Wie die Zeitung heute berichtet liegen auch Glieder von Mayor Harrisons Familie darnieder, und Theodor Thomas mußte es zum ersten Male unterlassen seine Musiker zu leiten.

Es gibt bei allen Dingen stets eins, welches das Beste ist und unter den vielen Mitteln gegen Erkältungen ist unstreitig Dr. Pusheck's Cold-Push das hervorragendste. Es heilt alle Erkältungen, La Grippe, Husten, Fieber und Folgen von Erkältungen in erstaunlich kurzer Zeit. Preis 25c und ist es in manchen Apotheken zu haben, oder auch von Dr. Pusheck, 192 Washington Str., nahe Fifth Ave.

dez30,31jan1.3

Rienzi-Konzerte.

Heute Nachmittag um drei einhalb Uhr findet, wie gewöhnlich, in der schönen Halle, an der Ecke von Diversey Boulevard und Evanston Avenue, ein großes Konzert des Rienzi-Orchesters statt, dessen reichhaltiges Programm unter anderen die folgenden Nummern enthält: „Wien bleibt Wien" von Schrammel; „Wein, Weib und Gesang" von Strauß; die Ouverture zu Suppe's „Flotte Bursche" und Titl's „Tambour du Garde". Aus dem Programm für das Abendkonzert sind hervorzuheben: die Ouverture zu „Orpheus" und „Wilhelm Tell"; die „Senegambische Patrouille" von Rosey, und der Galopp „Petersburger Schlittenfahrt" von Eilenberg. Der Festtag wird noch mehr Gäste als gewöhnlich in die beliebte Halle locken, und wer den Abend oder Nachmittag dort zubringen will, sollte recht früh gehen, um sich ein Plätzchen zu sichern. Am Vormittag um 11½ Uhr findet das regelmäßige Frühschoppen-Konzert statt.

Morgen Abend treten die Obersteirer unter Leitung des Komponisten Jos. Pircher auf. Außer vielen Liedern mit Jodlern wird Herr Pircher ein Tenor-Solo, Frl. Raber ein Alt-Solo und Herr Reinthaler ein Bariton-Solo zu Gehör bringen. Herr Rotter wird die Zither spielen, und der berühmte Schuhplattler wird von dem Meisterschaftstänzer Hans Mariach vorgeführt.

— Der Herr Professor. — Ordinarius (zu Beginn des Semesters): „Zunächst muß ich ein paar gemeine Bemerkungen machen."

Deutsches Theater in Powers'.

Am heutigen Sonntag das Verslustspiel „Die goldene Eva".

Für die erste Vorstellung im neuen Jahre, am heutigen Sonntag Abend, hat Direktor Wachsner das reizende Verslustspiel „Die goldene Eva" von Schönthan und Kadelburg auf den Spielplan gesetzt. Die Handlung spielt in der Mitte des 16. Jahrhunderts und hat zur Hauptfigur eine hübsche Goldschmiedswittwe, die anfänglich nicht abgeneigt ist, einem verkommenen Grafen die Hand zu reichen, sich aber dann doch für ihren braven Gesellen entscheidet. Frau Eva, die anmuthige Wittwe, mit ihrer schalkhaften Naivität ist die lebenswahre Evatochter, die von dem Gesellen Peter mit Witz und Schlauheit erobert wird. Die Rolle der Eva liegt in den Händen von Camilla Marbach; den Gesellen Peter spielt Theodor Burgarth; den verkommenen Grafen vertritt Ludwig Kreiß, und seinen ebenso verkommenen Freund von Schwetzingen Friedrich Gros. Der lustige Lehrjunge wird von Gertrude Miller dargestellt. Da ferner der Altgeselle von Berthold Sprotte, die Gräfin Agnes von Frieda Schulz und das dralle Dienstmädchen von Anna Roithmeyer wiedergegeben werden, so steht eine vorzügliche Wiedergabe des Stückes in Aussicht.

Die vollständige Besetzung lautet wie folgt:

Frau Eva	Camilla Marbach
Barbara, Wirthschafterin	Anna Richard
Ursel, Magd	Anna Roithmeyer
Christoph, Altgeselle	Berthold Sprotte
Peter, Geselle	Theodor Burgarth
Friedl, Lehrjunge	Gertrud Miller
Ritter Hans von Schwetzingen	Friedrich Gros
Graf Jost	Ludwig Kreiß
Gräfin Agnes	Frieda Schulz

Spielt zu Augsburg Mitte des 16. Jahrhunderts.

Die Kasse von Powers' Theater wird heute von 10 bis 1 Uhr und von Abends 6 Uhr an geöffnet sein.

Lust und Leid.

Ernste und heitere Geschichten von Albert Weiße.

Die starke Nachfrage in unserer Geschäftsstelle nach obigem Buche hat die Hoffnungen, die Herr Weiße auf das Wohlwollen des Leserpublikums gesetzt hat, erfüllt. Immerhin ist noch eine genügend große Anzahl von Exemplaren vorhanden, um alle Freunde des Verfassers, die noch nicht im Besitze von „Lust und Leid" sind, damit zu versorgen.—

Der Unbequemlichkeit, sich nach unserer Geschäftsstelle zu bemühen, ist man durch Einsendung von 28 Cents —auch in Briefmarken—oder durch die Bestellung des Buches beim Träger überhoben. sonbdo

Geld! Geld!

Männer und Frauen, die ein reichliches Auskommen wünschen oder in ihrer freien Zeit bedeutende Nebeneinnahmen erzielen möchten, sollten sich sofort mündlich oder schriftlich an uns wenden. Keinerlei Vorkenntnisse nöthig. M. L. Braund & Co., 158 Belmont Ave. 1nov,mison*

— Energisch. — Frau: Denke Dir, unser Kleiner hat schon wieder ein Zähnchen bekommen. — Mann: So? Na, hoffentlich zeigt er sie seinen Mitmenschen stets zur rechten Zeit.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers'. — Heute Abend deutsche Vorstellung: „Die goldene Eva".
Grand Opera House. — „The Harvester".
Illinois. — „The Girl of Kays".
Garrick. — „Fantana".
Studebaker. — „A Country Girl".
Bush Temple of Music. — „A Temperance Town".
Howards. — „The Lost Paradise".
Nordseite Turnhalle. — Jeden Sonntag Nachmittag Konzert von Bunge's Metropolitan Orchester.
Fields Columbian Museum. — Samstags und Sonntags ist der Eintritt frei.
Chicago Art Institute. — Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.
Rienzi. — Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (1779).
Eingeschickt von Arnim Seitz, Chicago.

Wenn Du nicht bist und bleiben willst
Dein Leben lang — das Wort,
So dreh' es hurtig rückwärts um
Und üb' mit Fleiß es fort.

Räthsel (1780).

Wenn sich ein Mensch aus Unbedacht
Geringen Fehltritts schuldig macht
Und dann, zu Besserung geneigt,
Darüber wahre Reue zeigt,
So wird das Wort, das ich vermein',
Für ihn die rechte Strafe sein.

Doch wer in seinem Treiben meist
Sich als gemein und roh erweist,
In Grausamkeit und Uebermuth
Den Nächsten foltert bis auf's Blut
Und doch nicht Reue zeigt und Buß',
Verdient das Wort mit Kopf und Fuß.

Abtheilräthsel (1781).

..... | ..... | ..... | ..... | .....

Die Buchstaben A A A C D E E E E E G H K L M N N N N N N S S T sind so zu ordnen, daß sie nach obigem Muster abgetheilt, Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. kleines Gewicht; 2. kleines Gefäß; 3. bekannter Baum; 4. Theile des Gedichts; 5. Schimpfwort. Wird der Theilungsstrich jedesmal um einen Buchstaben nach rechts weiter gerückt, also nach untenstehendem Muster, müssen fünf andere Wörter entstehen: 1. bekannter amerikanischer Staatsmann; 2. kleines Krebsthier; 3. asiatisches Volk; 4. Gefäß; 5. Stück Land.

..... | ..... | ..... | ..... | .....

Kreuzräthsel (1782).
Von Henry Langfeldt, Chicago.

1 . . .	2 . .
3 . .	4 . .

Emil, der leider recht 1—2 isch,
Ging neulich hin zu seiner Braut,
Der er wird nächstens angetraut,
Legt ein Packetchen auf den Tisch.
„Hier," sprach er, „liebe 3—2,
Bringe ich Dir eine 1—4
Zu einer neuen 3—4,
Deine Lieblingsfarbe 3—2.

Rösselsprung (1783).
Von Frau Louise Pinger, Chicago.

o	des	wie	schein	s	hell	sun	o
den	Neu	ge	meer	ein	des	gruß	als
nichts	ster	o	jahr	wie	o	die	ken
gen	stor	bett.	nem	se	ver	lichts	nun
be	ge	an	gli mmt	still	ist	tie	glo
und	klan	o	gen	sei	o	sun	das
glä	da	luft	va	ver	es	ken	in's
o	let	ser	sprach	schw an	ken	jahr	o

Bilderräthsel (1784).

Es werden wieder mindestens **sechs Bücher** als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — **mehr**, wenn besonders viele Lösungen eingelaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet **Freitag Morgen** statt und bis dahin **spätestens** müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2 Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

(1) **Musikalisches Silbenräthsel**
Von F. J. Wagner, Chicago.

Aus folgenden Silben: ar, ce, di, do, del, dig, don, ei, er, e, fa, fän, ger, ger, in, Jo, Ka, Krieg, la, lus, mi, mer, mi, na, nacht, ne, nit, ni, ne, rat, sar, stra, ti, ti, ten, than, un, ve, za — sind die Namen von 10 sehr bekannten Opern und Operetten zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen wieder den Namen einer sehr beliebten und populären Operette ergibt.

(2) **Rechnungs-Aufgabe.**
Von Mathias Straka, Chicago.

Man nehme aus nachstehenden Namen folgende Bruchtheile heraus:
Ein Drittel von „Verlassen".
Ein Drittel von „Fixsterne".
Ein Drittel von „Urenkelin".
Ein Viertel von „Glückskinder".
Ein Drittel von „Garderobe".
Ein Drittel von „Hausdiebe".
Ein Drittel von „Andeutung".
Ein Drittel von „Ortschaft".
Ein Drittel von „Kurhessen".
Ein Viertel von „Wiener Prater".
Ein Viertel von „Silberbroche".
Ein Drittel von „Adlernest".
Ein Viertel von „Sonnenschein".
Man setze diese Bruchtheile richtig zusammen und das Ergebniß ist: Was die vielen Deutschen in Chicago sehr beherzigen sollen.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (1773).
Ente, Ernte.
Richtig gelöst von 76 Einsendern.

Gleichklang (1774).
Grillen.
Richtig gelöst von 57 Einsendern.

Kreuzräthsel (1775).
Winter, Alma.
Richtig gelöst von 73 Einsendern.

Dreieck-Räthsel (1776).
F, Ra, Ohr, Elle, Harfe, Lerche, Insekt, Carlsbad, Hanswurst, Echternach, Weihnachten. — Fröhliche Weihnachten.
Richtig gelöst von 77 Einsendern.

Sylvester-Rösselsprung (1777).
Sylvester ist's, das Menschen froh vereinigt,
Sie nehmen Abschied gern vom alten Jahr,
Das sie gepisakt oft und sehr gepeinigt,
Doch manchmal auch fidel und lustig war.
Richtig gelöst von 49 Einsendern.

Bilderräthsel (1778).
Mist ist die Seele vom Ackerbau;
Sie gehören zusammen wie Mann und Frau.
Richtig gelöst von 54 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Räthsel. — Wanze, Warze, Walze.
2. Quadraträthsel. — Affe, Frau, Fall, Eule.
3. Musikalisches Räthsel. — Kreutzer, Auber, Rigoletto, Lohengrin, Mignon, Indigo, Lortzing, Lecocq, Offenbach, Ernani, Carmen, Koschat, Egmont, Rienzi. — Karl Millöcker.

Richtige Lösungen
sandten ein:

Frau Maria Martin (6 Preisaufgaben — 0 Nebenräthsel); Frau F. L., Davenport, Ja. (5—2); Frau Helene Brockmyer (5—2); Michael Schmitt (5—2); Frau Mary Schoeppe (3—0); Frau Eva Foth (6—2); Hugo Steckler (6—0); Frau Martha Rogge (6—2); F. H. Roeßler (6—3); Frau Käthe Schmidhofer, Sauk City, Wis. (6—2); Frau Karoline Schmidhofer (6—2); Hermann Kornrumpf (4—0); Frl. Lilian J. Pause (5—2); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (6—2); Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. (6—2); Mathias Straka (6—3); Adam Moerl (6—3); Theo. C. Goebel (4—2); E. Doederlein (6—2); Hermann Pape (5—2); Anna Basener (6—2); C. Wiltin (6—2); Chas. Oehlsen (6—2); Frau Minnie Torge (6—2); Annie Seitz (5—2).

Frau R. Ziegenhagen (6—2); Frau L. Sieben (3—2); Cornelia Oeler (3—2); Frau Marie Andermann (1—1); Henry Langfeldt (5—2); Wm. Deubel (4—2); G. Lange, Monee, Jll. (5—0); Frau C. Schmidt (4—2); Frau Emilie Frickow (5—2); Frau Louise Pinger (6—2); Frau Fr. Grünewald, Grant Works, Jll. (3—2); Frau Agnes Groß (6—3); Frau M. Wiese (4—1); Frau Lydia Sedlmayr, Danville, Jll. (5—2); Henry Peters (6—3); Frl. Elfriede Heese (5—1); John Trostorff, Milwaukee, Wis. (6—2); Fritz Allner (6—3); G. S. Raarup (6—2); G. Michael, Hammond, Ind. (4—2); Frau F. Zielke (5—2); Frau Käthe Weigand (6—3); G. Bieleck (3—2); Fritz J. Wagner (4—0); Valentin Hennig (1—1).

J. Naber (3—2); L. Rock (4—2); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (4—2); Frau E. L. (4—2); Frau Marie Weidner (5—2); Frau E. Scheffler (5—1); Frau Marie Lange (4—0); Frau E. Lomberg (5—2); Chas. Manshaupt (6—3); H. Zimmermann (5—3); Frau Louise A. Geisler (1—2); R. Winckler (6—2); „South Bend, Ind." (1—0); Frau K. Schulz, Omaha, Neb. (3—2); Henry Meyer (4—2); F. A. Frintner (6—2); Frau Bertha Plewe (3—1); Rudolf Schweitzer (4—2); Frl. Alma Brehme (4—2); Frau Kreitemeyer (2—2); „Mauerblümchen" (6—2); Chas. Herbertz (6—3); Frau Rosa Schlogl (6—3); O. Kühn (4—2); Wm. G. Barth, South Bend, Ind. (4—2).

Frl. Elsie Marcus (3—2); L. F. Gehrke (5—2); E. A. Wagner, Chicago Heights, Jll. (5—2); M. Kettering (5—3); Frau Helene Kehl (6—2); Gerh. Carstens (4—2); Frau Pauline Gebauer, New York (4—2); Frau L. Müller (4—2); J. Naber (3—2).

Prämien gewannen:

Prämien (1773). — Loose 1—76. Frau Marie Martin, 243 Webster Ave., Chicago; Loos Nr. 1.
Gleichklang (1774). — Loose 1—57. Rudolf Schweitzer, 301 Hudson Ave., Chicago; Loos Nr. 49.
Kreuzräthsel (1775). — Loose 1—73. Frau Lydia Sedlmayr, c. o. Danville Brg. Co., Danville, Jll.; Loos Nr. 36.
Dreieckräthsel (1776). — Loose 1—77. Frau Bertha Plewe, 179 W. Division Str., Chicago; Loos Nr. 64.
Rösselsprung (1777). — Loose 1—49. C. Wiltin, 232 W. 21. Place, Chicago; Loos Nr. 19.
Bilderräthsel (1778). — Loose 1—54. Frau E. Lomberg, 1219 Addison Ave., Chicago; Loos Nr. 41.

Räthsel-Briefkasten.

Profit Neujahr!!!
Und Dank für die vielen guten Wünsche!
G. Michael, Hammond, Ind.; H. Langfeldt; Frau Minnie Torge; Hermann Kornrumpf. — Neue Aufgaben erhalten. — Dank.

Lokalbericht.

Die „Wohlfahrt".

Weshalb eine freundlose deutsche Frau nicht geschieden wird.

Zweierlei Maß im Gericht.

Sonderbare Stellungnahme des Richters Kavanagh. — Ein ganz gleicher Fall von Richter Walker anders entschieden. — Fünfzig Schnäpse täglich.

Gelegentlich der Verhandlung der Scheidungsklage einer noch „grünen" jungen Deutschen wurde gestern von Richter Kavanagh plötzlich das Kapitel von der öffentlichen Wohlfahrt aufgeschlagen. Bei den zahlreichen Verhandlungen von gleichen Klagen, wenn die Ehe in St. Joseph ebenfalls nach nur kurzer Bekanntschaft geschlossen worden war, hat man nie etwas davon gehört, aber an der armen, freundlosen, jungen deutschen Frau mußte dasselbe zu warnendem Beispiel aus dem verstaubten Aktenwinkel herausgeholt werden. Das Gesuch der Frau Elisabeth Fiebeg, 202 Clybourn Ave., um Scheidung von Rudolph Fiebeg wurde abgewiesen, obwohl der Richter zugestand, daß die Klägerin schwere Unbill erlitten hatte und zur Scheidung, d. h. bedingten, berechtigt war.

„Ich kann," sagte Richter Kavanagh, „das Gesuch nicht bewilligen. In einer Scheidungsklage sind drei Interessen zu berücksichtigen, nämlich die des Volkes, die des Beschwerdeführers und die des Beklagten. Die Interessen des Gemeinwesens, des Volkes, haben stets den Vorrang, und diese verlangen in dem vorliegenden Falle die Ablehnung der Klage. Ich kann die Scheidung nicht bewilligen." Der Richter hatte den Fall für einen merkwürdigen erklärt und die drastische Maßnahme als Warnung für andere nothwendig. Frau Fiebeg, eine kleine, schlanke Gestalt, hatte dem Richter geklagt, wie viel Mißhandlungen sie in den acht Monaten ihres Zusammenlebens mit dem Gatten angeblich von diesem erdulden mußte. Sie hatte ihn nach nur vierzehntägiger Bekanntschaft geheirathet, wie es schien, um versorgt zu sein. Die Frau ist noch kein Jahr im Lande, und sie konnte sich nur durch Vermittlung eines Dolmetschers mit dem Richter auseinandersetzen.

„Wir heiratheten am 10. Januar, und bald darauf begann mein Gatte mich zu mißhandeln," erzählte Frau Fiebeg. „Er drückte mich gegen die Wand, ein ander Mal schleifte er mich die Treppe hinunter, durch die Küche, und warf mich gegen das Bett. Er hat mich stets gemein behandelt und mir das Leben so verbittert, daß ich schließlich am 7. Oktober gezwungen war, ihn zu verlassen."

„Wie lange kannten Sie Ihren Gatten, ehe Sie ihn heiratheten?" fragte der Richter.

„Vierzehn Tage."

„Hier ist eine Frau, die kommt zum Gericht und reicht eine Scheidungsklage ein, einen Monat, nachdem sie ihren Gatten verlassen hatte. Nur acht Monate lang hatte sie mit ihm zusammengelebt, und sie kannte ihn erst 14 Tage, als sie ihn heirathete. Aus welchem Grunde sollte die Frau befreit werden? Sie kann bedingte Scheidung beantragen, denn sie kann mit dem Mann nicht zusammenleben und ist zu Nährgeld berechtigt. Aber weshalb sollte sie geschieden und in den Stand gesetzt werden, einen Anderen zu heirathen?" Anwalt Frank L. Hume, der Vertreter der Frau, stellte dem Richter vor, daß die Frau in gutem Glauben, mit den besten Vorsätzen, ihrem Gatten eine treue, brave Lebensgefährtin zu sein, den Heirathsantrag angenommen habe, daß ihr aber nur Schmähungen beschieden waren und daß sie schließlich, arm und freundlos, zur Verzweiflung getrieben, ihn verließ und daß sie jetzt auch gesetzlich von ihrem Quälgeist befreit sein möchte. Aber der Richter hatte nur für die öffentliche Wohlfahrt Sinn, die leiden würde, wenn die Frau nach all' den Bitterkeiten, nach all' der Unbill, wieder frei sein sollte, und Frau Fiebeg mußte unverrichteter Sache abziehen.

Vor Richter Walker spielte sich um dieselbe Stunde ein gleicher Fall ab, nur waren hier die betheiligten Parteien sehr reich, sie bedurften keines Dolmetschers, um sich verständlich zu machen, und die öffentliche Wohlfahrt litt nicht dadurch, daß der schwer mißhandelten Frau die Scheidung bewilligt wurde. Ob dieser Ehe auch nur eine vierzehntägige Bekanntschaft voranging, wie bei den Fiebegs, wurde nicht festgestellt, wohl aber, daß die Frau den wahren Charakter ihres Gatten vor der Hochzeit ebensowenig kennen lernte, wie Frau Fiebeg den des ihrigen, denn sonst würde sie ihn schwerlich geheirathet haben.

Frau Gertrude Heinemann war die Klägerin, und Gustav Heinemann, Sohn des Millionärs und Holzhändlers gleichen Namens in Wausau, Wis., war der Beklagte. Auch dieses Paar heirathete im letzten Januar. „Wir wohnten," sagte Frau Heinemann aus, „im Chicago Beach Hotel. Mein Mann benahm sich gleich von Anfang an wie verrückt. Einst fehlte ein Knopf an seinem Hemd, und da warf er allerlei Sachen nach mir. Auch hat er mich angegriffen und wiederholt geschlagen." Im letzten September, inzwischen war das Paar nach dem Auditorium Hotel verzogen, trennten sich die Eheleute, Frau Heinemann, wie Frau Fiebeg, konnte es nicht mehr aushalten.

Frau Minnie Kaiser, Nr. 4223 Prairie Ave., die Mutter der Klägerin, war Augenzeuge von Mißhandlungen der Frau durch ihren Mann, auch Alex. W. Kaiser, Bruder der Klägerin, sah, wie diese in ihren Zimmern im Auditorium Hotel vom Gatten geschlagen wurde. Andere Zeugen erzählten, wie Heinemann einen Stuhl nach seiner Frau geworfen hatte. Der Verklagte blieb der Verhandlung überhaupt fern. Das Gesuch der Frau wurde anstandslos bewilligt und dieser auch gestattet, ihren Mädchennamen wieder annehmen zu dürfen. Die Nährgeldfrage ist angeblich außergerichtlich erledigt worden.

Frau Dora Berger nahm Anstoß daran, daß ihr Gatte sie zwang, eine Wirthschaft zu betreten, wo er spielte, auch klagte sie gestern Richter Tuley bei Verhandlung ihres Scheidungsantrages, daß ihr Gatte, der Bäcker Michael Berger, sie gegen einen brennenden Gasolinofen geschleudert, ein Messer nach ihr geworfen und auch anderweitig sich nicht wie ein braver Gatte benommen habe. Das Paar heirathete am 1. Mai 1902 und trennte sich am 26. April 1903.

Frau Minnie Albrecht, 23. Bedder Str., bezichtigt ihren Gatten Fred Albrecht in der im Superiorgericht anhängig gemachten Scheidungsklage der Grausamkeit. Mit Vorliebe soll er seine Finger seiner Gattin in den Körper gedrückt haben. Am letzten Donnerstag Abend drückte er angeblich ihre Schultern so furchtbar, daß sie vor Schmerz laut aufschrie und, um weiteren Mißhandlungen zu entgehen, trotz der Mitternachtsstunde mit ihren drei Kindern aus dem Hause flüchtete. Das Paar heirathete am 10. September 1903.

Frau Agnes Church wurde nach sechsjähriger Ehe im Juli 1899 angeblich von ihrem Gatten Daniel Duncan Church verlassen. Er soll seither in San Franzisko wohnen.

Am 27. Februar 1904 heirathete der Ladendiener Edward Baker seine Anna. Schon am 15. März verließ er sie, und gestern ersuchte er, auf die bekannten gesetzlichen Gründe hin, um Lösung des Verhältnisses.

John Sexton, 733 Lake Str., heirathete seine Stella am 20. Mai 1904. Im Juli packte die junge Frau ihre Sachen und ging davon, auf Nimmerwiedersehen, angeblich ohne jeden Grund. Der verlassene Gatte hat gestern auf Scheidung angetragen.

Am 15. Januar 1901 nahm sich der griechische Speisehauswirth Gus Yortzes ein Ehegemahl mit dem schönen Vornamen Jennie. Jennie war aber angeblich die reine Megäre, und Gus erlebte qualvolle Stunden, bis sie am darauffolgenden 1. Juni ihn von ihrer Gegenwart befreite. So klagte er gestern Richter Kavanagh, der auch seinem Gesuch um Lösung der Ehe entsprach.

Frau Ida Smith wurde von Richter Tuley mit ihrem Gesuch um Scheidung von John Smith, Geschäftsführer der Wirthschaft von Chapin & Gore, abgewiesen. Das Paar ist fünf Jahre verheirathet, und die Frau behauptete, ihr Gatte sei beständig unter dem Einfluß berauschender Getränke. Aber die näheren Umstände der Beschwerde erschienen dem Richter nicht als genügend. „Er sagte mir sogar, daß er fünfzig Schnäpse den Tag über trinke. Davon sollte selbst der stärkste Mann betrunken werden," sagte die Frau. Einmal kam der Mann früh Morgens heim und schlug seine Frau, wie sie behauptet, als Antwort auf ihre Frage, wo er gewesen, dermaßen, daß sie gegen die Dampfheizungsröhren fiel und eine halbe Stunde lang bewußtlos war. Das Dienstmädchen bestätigte das und fügte hinzu, Smith habe ihr mit den Worten: „Laß sie sterben", untersagt, der Bewußtlosen zu helfen.

Thos. Edward Richardson, ein Teppichverkäufer, liebt es nicht, bedient zu werden, und als seine bessere Hälfte Louise ihm das Frühstück in's Zimmer brachte, warf er angeblich Frau und Geschirr auf den Korridor.

„Er sagte, seine Frau habe ihn beleidigt, indem sie ihm das Frühstück in's Zimmer brachte. Er warf sie und das Frühstück auf den Gang hinaus," gab Frau Robert Ray, Schwägerin des Beklagten, zu Protokoll. „Wir Alle versuchten, unser Bestes, einen Mann aus ihm zu machen, hatten aber kein Glück."

„Er schlug mich am Eßtisch, weil ihm das Frühstück nicht schmeckte", behauptete Frau Richardson. „Ich hatte einen prachtvoll mit Blumen garnirten Hut. Er riß ihn in Fetzen. Er hat ein teuflisches Temperament und benahm sich zu Zeiten, als ob er irrsinnig sei. Ich habe ihn häufig verlassen, kehrte aber immer wieder zu ihm zurück, in der Hoffnung, er werde sich bessern. Er benahm sich scheußlich, zerbrach die Stühle und meinem Schwager die Rippen, und drohte, Jeden umzubringen, der Antheil an mir nähme. Selbst meinen Advokaten hat er angegriffen." Das Paar heirathete am 29. Januar 1897 und trennte sich am 10. November letzten Jahres. Die Verhandlung fand vor Richter Kavanagh statt.

Frau Emma M. Ralph klagte, daß ihr Gatte Frank in dem von ihr geführten Speisehause in West Hammond, Ind., seit Jahren seine Mahlzeiten einnahm, aber nie Zahlung leistete und auch nie gearbeitet habe. Schließlich sei er nach Albuquerque, N. M., gegangen, und sie habe, nachdem sie sich geweigert hatte, ihm Geld zu senden, nichts mehr von ihm gehört. Das war vor über zwei Jahren.

Marktbericht.

Chicago, den 1. Januar 1905.
(Die Preise gelten nur für den Großhandel).

Getreide und Heu.
(Baarpreise).

Winterweizen, Nr. 2, roth, neu, $1.18; Nr. 3, roth, $1.12—$1.16; Nr. 2, hart, $1.13—$1.16; Nr. 3, hart, $1.06—$1.14.
Sommerweizen, Nr. 1, $1.17—$1.20; Nr. 2, $1.08—$1.16; Nr. 3, hart, $1.05—$1.15.
Mais, Nr. 2, 43½—43¾c; Nr. 2, weiß, 43¼—43¾c; Nr. 2, gelb, 43¼—43¾c; Nr. 3, 43¼—43½c; Nr. 3, weiß, 43¼—43½c; Nr. 3, gelb, 43¼—43¾c; Nr. 4, 42¼—42¾c.
Hafer, Nr. 2, 30½—30¾c; Nr. 2, weiß, 32—32½c; Nr. 3, 30¼c; Nr. 3, weiß, 31—32c; Standard, 31¾—32c.
Mehl, Winter-Patents, $5.10—$5.20 das Faß; Straights, $4.90—$5.00; Minnesota Hard Winter-Patents, $5.30—$5.40; besondere Marken $6.60.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)— Bestes Timothy $11.00—$12.00; Nr. 1, $10.50—$11.00; Nr. 2, $9.00—$9.50; Nr. 3, $8.00—$9.00; bestes Prairie, $9.50—$10.00; ditto Nr. 1, $9.00—$9.50; Nr. 2, $7.50—$8.00; Nr. 3, $6.00—$7.00; Nr. 4, $5.00—$6.50.

(Auf künftige Lieferung).

Weizen, Dezember, $1.13; Mai, $1.14⅝; Juli, 98¾—98⅞c.
Mais, Dezember, 42½c; Mai, 45⅛—45¼c; Juli, 45⅝ Cents.
Hafer, Dezember, 29¾c, Mai, 31½—31⅝c; Juli, 31⅝c.

Provisionen.

Schmalz, Januar, $6.77½; Mai, $7.02½—$7.05.
Gepökeltes Schweinefleisch, Januar, $12.37½—$12.40; Mai, $12.80.
Rippchen, Januar, $6.40—$6.42½; Mai, $6.70—$6.72½.

Oel.

Prima, weiß, 150	0.10½
Perfection, 150	0.11½
Headlight, 175	0.12
Naphta	0.09½
Oleum Spirits	0.10½
Gasolin (Ofen)	0.13
do., 72	0.13¾
do., 76	0.14¾
Leinsamen-Oel, roh	0.42
do., gereinigt	0.43
Terpentin	0.56

Schlachtvieh.

Rindvieh. Beste Stiere, 1200—1400 Pfund, $6.00—$6.50 per 100 Pfund; mittlere „Beeves", $3.90—$4.65; gute bis ausgesuchte Stiere, zum Versandt, per 100 Pfd., $5.00—$5.59; gute bis ausgesuchte Kühe, $4.15—$5.00; gewöhnliche bis mittlere Kälber, $2.75—$5.00; gute bis ausgesuchte Kälber, $5.25—$7.00; Bullen, gute bis ausgesuchte, $2.15—$4.00.
Schweine. Ausgesuchte bis beste (zum Versandt), $4.70—$4.80 per 100 Pfund; gewöhnliche bis schwere Schlachthauswaare, $4.55—$4.65; schwere gemischte Waare, $4.65—$4.77½; leichte ausgesuchte, $4.45—$4.55.
Schafe. Beste schwere Schafe, per 100 Pfund, $4.75—$5.65; gute bis ausgesuchte Jährlinge, $5.25—$6.25; „Native Lambs", $5.50—$7.30.
Es wurden während der Woche hierhergebracht: 56,163 Rinder, 1727 Kälber, 83,390 Schweine und 56,077 Schafe. Von hier verschickt wurden: 21,393 Rinder, 126 Kälber, 17,457 Schweine und 7511 Schafe.

Molkerei-Produkte.

Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund	0.28
Nr. 1, per Pfund	0.22 —0.25
Nr. 2, per Pfund	0.17 —0.19
„Cooley", per Pfund	0.24 —0.27
Nr. 1, per Pfund	0.19
„Ladles", per Pfund	0.14½—0.15
Packwaare, frisch, per Pfund	0.15 —0.16
Käse—	
Rahmkäse, „Twins", per Pfund	0.11 —0.11½
„Daisies", per Pfund	0.11½—0.11¾
„Young Americas", per Pfund	0.11½—0.12
Schweizer, neu, per Pfund	0.11 —0.13
Limburger, neu, per Pfund	0.10 —0.10½
Brick, per Pfund	0.11½—0.12
Eier—	
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten zurückgesandt)	0.19 —0.22
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten eingeschlossen)	0.20 —0.23

Geflügel, Kalbfleisch, Fische.

Geflügel (lebend)—	
Hühner, das Pfund	0.11
do., „Springs", das Pfund	0.11
Truthühner, junge, das Pfund	0.14
Gänse, das Dutzend	6.00—10.00
Enten, das Pfund	0.11
Geflügel (ausgenommen)—	
Hühner, das Pfund	0.11
do., „Springs", das Pfund	0.11
Enten, das Pfund	0.12 —0.12½
Gänse, das Pfund	0.08 —0.11
Truthühner, das Pfund	0.13 —0.13½
Kälber (geschlachtet)—	
50—60 Pfd. Gewicht, das Pfund	0.05 —0.05½
65—75 Pfd. Gewicht, das Pfund	0.05½—0.06½
85—120 Pfd. Gewicht, das Pfund	0.06½—0.07½
Fische—	
Weißfisch, Nr. 1, per Pfund	0.12½
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.16
Weißer Barsch, per Pfund	0.08
Pickerel, per Pfund	0.09
Hechte, per Pfund	0.10
Karpfen, per Pfund	0.03½—0.04
Perch (zugerichtet), per Pfund	0.04
Lachs, per Pfund	0.09
Schellfisch, per Pfund	0.07
Halibut, per Pfund	0.09
Flundern, per Pfund	0.06
Aale, per Pfund	0.11
Häring, per Pfund	0.04
Trout, per Pfund	0.08
Mackerel, per Pfund	0.15
Hummer (gekocht), per Pfund	0.24

Frische Früchte, Gemüse.

Aepfel, Michigan, das Faß	$1.75 —1.90
Zitronen, Kalifornia, per Kiste	2.00 —3.00
Orangen, Kalifornia, per Kiste	2.00 —2.75
Bananen, „Jumbo", Bündel	1.65 —1.75
Kronsbeeren, die Kiste	2.00 —2.50
Birnen, Keiffers, per Faß	1.00 —1.75
Kastanien, per Bushel	2.50 —4.00
Kopfsalat, per Faß	2.50 —6.00
Rothe Rüben, per 1½ Bushel	0.30 —0.46
Blumenkohl, per Kiste	1.75 —2.00
Sellerie, per Kiste	0.50 —1.25
Kraut, per Kiste	0.75 —0.90
Blattsalat, hiesiger, per Kiste	0.25 —0.30
Trockene Zwiebeln, per Faß	0.75 —1.40
Mohrrüben, per 1½ Bushel	0.40 —0.50
Kürbisse, das Hundert	5.50 —6.00
Rüben, per 1½-Bushel-Sack	0.50 —0.60
Tomaten, kalifornische, per Kiste	3.00 —3.50
Rettige, Treibhaus, per Dtzd. Bündel	0.25 —0.40
Gurken, hiesige, per Dutzend	0.50 —1.75
Spinat, hiesiger, per Kübel	0.75 —0.85
Bohnen—	
Grüne Schnittbohnen, per Kiepe	1.50 —4.50
Trockene „Beans", ausgelesen, per Bushel	1.62
Geringere Sorten	1.35 —1.55
Rothe Nierenbohnen	2.25 —2.55
Kartoffeln, in Carladungen, Bushel	0.25 —0.36
Süßkartoffeln, hiesige, per Faß	1.00 —2.50

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Ein nüchterner, stadtbekannter Mann für ein alt etablirtes Geschäft, Bestellungen zu nehmen und Kollektionen zu besorgen. Adr.: O. L., 102 Abendpost.

Verlangt: Selbständiger Bäcker an Brot und Cakes. 211 Ost Melrose Straße.

Verlangt: Für Fabrikarbeit, 10 Männer und 4 gute Knaben, steige Arbeit. 195 La Salle Str., Zimmer 12.

Verlangt: Junger Mann in der Gärtnerei zu arbeiten, mit Erfahrung vorgezogen. Vorzusprechen Dienstag zwischen 12—2 Uhr, 150 South Water Str.

Verlangt: Erfahrener Shipping-Clerk für Wholesale Wein- und Likör-Geschäft. Offerten mit Angabe von Referenzen und Gehalt unter P. 934 Abendpost. jodi

Verlangt: Ein junger Mann als Lagerist (Stockclerk), muß in Spielwaaren oder Notions bewandert sein, mit Empfehlungen. Adr.: O. 863 Abendpost. sondi

Verlangt: Ein Junge von 15 Jahren. Lichtner Printing Co., 176—182 Monroe Str., 4. Floor.

Verlangt: Einige gute Schmiede, die ihr Geschäft verstehen. Nur gute Leute mögen vorsprechen Montag früh 9 Uhr. 81 S. Clark Str., Zimmer 4. fajon

Verlangt: Anständige Agenten und Ausleger für neue Prämien-Bücher, Zeitschriften, für Chicago und auswärts. Beste Bedingungen. Mai, 146 Wells Str. 27dz, 1wX

Stellungen suchen: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Porter, kann bartenden und serviren, sucht Arbeit. Adr.: Stein, 34—36 W. Madison Str.

Gesucht: Bartender, tüchtig und zuverlässig, in mittleren Jahren, beste Zeugnisse, guter Koch, willens alle Arbeit zu verrichten, sucht beständigen Platz. Adr.: R. 778 Abendpost.

Gesucht: Deutscher junger Mann sucht irgendwelche Beschäftigung. Adr.: O. 833 Abendpost.

Gesucht: Selbständiger Brotbäcker wünscht stetige Beschäftigung. A. Schwichtenberg, 63 Frankfort Str.

Gesucht: Bauschlosser sucht sofort Arbeit, auch guter Feiler. L. Lozier, Acme Hotel, 30 W. Madison Straße.

Gesucht: Guter Wagenmacher sucht Stelle. Nr. 16 Alaska Straße.

Gesucht: Gebildeter 28jähriger lediger Mann wünscht irgendwelche Anstellung, kann auch schriftliche Arbeiten versehen, spricht englisch, deutsch, ungarisch und etwas französisch. A. Greenfield, 235 Clybourn Ave. sondi

Gesucht: Junger Mann, als Waiter thätig gewesen, sucht irgendwelche Beschäftigung. Goelitz, 188 Indiana Straße, 2. Floor.

Gesucht: Deutscher Barbier sucht Stelle. Nachzufragen 327 W. Fullerton Ave. 31dz, 1wX

Gesucht: Ein guter Porter oder Hausknecht, 38 Jahre alt, wünscht Arbeit in oder außer dem Hause. Adr.: A. 143 Abendpost. frjason

Gesucht: Ein Polsterer sucht Arbeit. Adr.: Alfred Mitzith, 579 Washburn Ave. sajo

Gesucht: Junger Butcher wünscht sofortige Stelle, um das Storetenden zu erlernen. J. Z., 251 Blackhawk Str. sajo

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: 500 Frauen um Kinderhauben zuhause zu häkeln. Arbeit das ganze Jahr. Vorzusprechen bei Frensdorf, Wolff & Co., 221 Fifth Ave., Zimmer 29.

Verlangt: Eine tüchtige gebildete Stenographistin und Typewriter-Operator für englische, wenn möglich auch deutsche Korrespondenz. Adr.: L. 645 Abendpost. sondi

Verlangt: Damen für Arbeit daheim. $1.50 täglich. Stetig. Erfahrung unnöthig. 84 Adams Str., Zimmer 39. dimidojon

Verlangt: Maschinen- und Handmädchen an Westen. 745 Elkgrove Ave. frjason

Verlangt: Maschinenhände und Handmädchen an Westen. 847 Oakdale Ave., nahe Perry Str. frjajo

Verlangt: Erfahrene Operateure an Kniehosen (Mädchen). 567 Dixon Straße. frjason

Verlangt: Maschinenmädchen an Shophosen. 996 West 21. Str. 2bdz, 1wX

Verlangt: Erster Klasse Mädchen für alle Art Maschinenarbeit an feinen Shophosen. Heller gesunder Shop. B. Kuppenheimer & Co., 862 N. Robey Str. 27dz, 1wX

Verlangt: Maschinenmädchen an Westen. Das ganze Jahr Arbeit. Beste Bezahlung; ferner ein Mädchen an Eilas-Maschine. 99 Jowa Str., Klein. dimidofrjason

Hausarbeit.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie. S. Heyman, 994 Ost 53. Str.

Verlangt: Erfahrenes Mädchen für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie. Guter Lohn. Auch frisch Eingewanderte willkommen. 11,230 Lothair Ave., Morgan Park, oder sprecht erst in 601 Kunstgebäude vor.

Verlangt: Frauen, um zu Hause zu waschen und zu bügeln. 384 N. Robey Str., 2. Floor. sajo

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit; kein Waschen oder Bügeln. 256 Loomis Str., 2. Flat. sasondimi

Verlangt: Deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit in einer kleinen Familie. 693 Burling Straße. sajodi

Verlangt: Gutes ehrliches Mädchen für allgemeine Hausarbeit; ein gutes Heim und guter Lohn. Adr.: A. 151 Abendpost. sajodi

Verlangt: Gutes deutsches Mädchen, um bei der Hausarbeit zu helfen. Kleine Familie. — 250 Townsend Str., 1. Flat. sajo

Verlangt: Frau für Hausarbeit in einfacher Familie. 507 W. 15. Str. sajo

Verlangt: Ein gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 634 Washington Blvd. sajo

Verlangt: Sofort, Mädchen für leichte Hausarbeit. Nr. 1111 Barry Ave. frjasodi

Verlangt: Reinliches Mädchen für Hausarbeit; zuhause schlafen. 205 Wells Str. frjason

Verlangt: Ein starkes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 730 Southport Ave., Bäckerei. frjajo

Stellungen suchen: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Gute Köchin, junge Frau, sucht Posten als Short Order oder Business-Lunch-Köchin. M. K., 70 LaSalle Avenue.

Gesucht: Ein deutsches Mädchen sucht Stelle als Haushälterin. Zu erfragen: 65 Canalport Ave., vorne, eine Treppe.

Gesucht: Deutsche junge Frau sucht Stelle als Lunch-Köchin. 821 West North Ave., Restaurant. sajon

Gesucht: Selbständige Schneiderin sucht Arbeit in und außer dem Hause. Nemeth, 156 West Adams Straße, 2. Flat. sajo

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Grocery-Store, gute Lage, wegen Krankheit. Adr.: R. 727 Abendpost.

Zu verkaufen: Damenhüte-Geschäft mit feiner Eichen-Einrichtung, genug Vorrath, für $550. Anzufragen nach 7 Uhr Abends oder Sonntag. 3051 Ashland Avenue. dosdo

Zu verkaufen: Eine gute Gelegenheit für einen rührigen und intelligenten Mann, der Erfahrung als Flaschenbier-Ausfahrer hat, ein gutgehendes Geschäft in einer neuen Branche zu übernehmen. Näheres auf briefliche Anfragen unter der Adr.: A. 136 Abendpost. frjason

Geschäftstheilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Partner oder Käufer für ein gutgehendes Fabrikationsgeschäft. Wenig Kapital nöthig, da Theilzahlung gestattet. Eigenthümer geht für mehrere Monate nach Deutschland. Offerten unter R. 738 Abendpost.

$1000 Partner gewünscht für eine Wholesale-Bäckerei und Konditorei, muß innen oder außerhalb helfen. Großer Profit für den richtigen Mann. — Adr.: O. 884 Abendpost. sajonmo

Verlangt: Partner mit $500 bis $1000 in Messing-Fabrikationsgeschäft. Guter Verdienst. Ad. R., 49 Hastings Str. sajo

Zu vermiethen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

— Hotel zu vermiethen —

Es wurde uns kürzlich ein dreistöckiges Brick-Hotel- und Saloon-Gebäude mit Holz-Anbau, alles unbelastet, übergeben, mit 35 Fremdenzimmern, Dampfheizung, gelegen an 94. Straße und Commercial und Ontario Ave., Süd Chicago, wo sich ein gutes Geschäft machen läßt.

Der Eigenthümer sucht einen Mann, um dies Hotel zu übernehmen, auszustatten und zu führen und würde ihm nur einen mäßigen Prozentsatz von seinem Profit als Miethe für's Hotel berechnen. Oder er vertauscht dasselbe gegen eine unbelastete Farm oder Wohnhaus-Eigenthum. Irgend eine Person, die ein Geschäft dieser Art anzufangen wünscht und das Geld zum Einrichten und Führen des Hotels besitzt sollte sich in ihrem eigenen Interesse an Louis A. Frey, 9233 Commercial Ave., South Chicago, Jll., oder an Timlin & Glicksman, Zimmer 29, 165 Grand Avenue, Milwaukee, Wis., wenden. 25dz, 1ja

Zu vermiethen: Der fünfte Stock des „Abendpost"-Gebäudes, 173—175 Fifth Ave., Ecke Monroe Str. Ungefähr 4000 Quadratfuß Bodenfläche. Dampfheizung, Personen- und Fracht-Elevator. Nähere Auskunft in der Office der „Abendpost". *X

Zu vermiethen: Ein feines Buffet mit Halle. — Adr.: O. 873 Abendpost.

Zu vermiethen: 4 schöne Zimmer, 218 Clybourn Ave. Miethe $8 den Monat. Aug. Torpe, 147 Ost North Ave. dofrjason

Zu vermiethen: 5 Zimmer, hohes Basement, Stallplatz für 3 Pferde. 1280 Clybourn Ave. frjajo

Zu verkaufen oder zu vermiethen: 5 Zimmer-Flat. 209 Ost Huron Str. sajo

Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: 3 gut möblirte Zimmer für Haushalt, auch möblirte Schlafzimmer. 258 Nord Clark Straße. frjason

Boarders, Roomers verlangt. Oesterreichische Familie. 496 Milwaukee Ave. 30dz, 1wX

Zu vermiethen: Fein möblirtes Front- und Bettzimmer. 1619 Melrose Str., nahe Halsted. Nachzufragen Sonntag und Montag. sajo

Zu miethen gesucht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu miethen gesucht: Ein alter Mann wünscht ein Zimmer bei anständiger alleinstehender Frau oder Wittwe ohne Kinder. Adr.: O. T. 100 Abendpost. sajo

Pianos, musikalische Instrumente.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Elegantes neues Piano, bestes Fabrikat. Nachzufragen heute Nachmittag, 577 Orchard Str.

Bin gezwungen hochfeines Upright Mahagoni-Piano zu verschleudern. 1211 N. Western Ave. frjason

Nur $110 für ein feines Gabler Upright Piano. $5 monatlich. Aug. Groß, 592 Wells Str., nahe North Ave. 27dz, 1wX

Zu verkaufen: Billig, Konzertina, 76tönig, gebraucht, Second-Hand, in gutem Zustande. Ertheile auch Unterricht. 437 Milwaukee Ave., nahe Chicago Ave., im Musikstore. 13dz, 1moX

Möbel, Hausgeräthe u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Muß meine feine Möbel und Rug billig verkaufen. 1241 N. Western Avenue. frjason

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Gutes Pferd, billig. 471 Lincoln Avenue.

Zu verkaufen: Hund (Great Dane), 9 Monate, Vater war Preisgewinner, sehr intelligent und zahm, guter Wächter. 789 Clybourn Ave.

Alle Sorten ausländische und einheimische Singvögel in großer Auswahl, sprechende Papageien, Goldfische, Tauben, Aquariums, Käfige, alles zu billigsten Preisen in dem neuen Atlantic und Pacific Vogel-Store, 117 Fifth Ave. 15ok, sajomomi*

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

—— Gutmann Store Fixture Co. ——
149—153 Ost Chicago Ave. Telephon North 1521.
Wir haben nicht das größte Waarenlager, aber wir bedienen unsere Kunden schnell und reell. Unsere Auswahl in neuen und gebrauchten Sachen besteht aus den folgenden: Grocery-, Butcher-, Millinery-, Dry Goods- u. s. w. Einrichtungen. Neue Einrichtungen an Hand und zu Order. 15ok, 3m, X

Großer Bargain für Grocers oder Butchers! Fast neue Toledo Computing Scale zu fast halbem Preise. Auch auf Abzahlung. 241 Ost 37. Str., nahe Grand Boulevard, oben.

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Alexanders Geheimpolizei-Agentur, 171 Washington Straße, Zimmer 206, untersucht Diebstähle, Schwindeleien, unglückliche Familienverhältnisse etc. Einzige deutsche Agentur. Rath frei. Sonntags bis 12 Uhr. Telephon: Main 1806. 23dz, X*

Amerikanische Pässe für das Ausland prompt besorgt. Bringt Eure Bürger-Papiere mit. Sartorius, öffentlicher Notar, 173 Fifth Ave. Abends 830 Mohawk Straße. 30nov, tX,*

Griffin, Privatdetektive, 414 Otto Str. Familien-Angelegenheiten erledigt; verschollene Personen aufgefunden. 28dz, 1wX

Patentanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Patente für alle Länder, freie Auskunft ertheilt Robt. Klotz, Schiller Bldg., mechanischer Ingenieur und einziger deutscher Patent-Anwalt in Chicago für die Ver. Staaten. Kleines Buch über Patente frei. 2ok, somomi*

Deutsches Patent-Bureau Sues & Co. Auch Rechtsanwälte. Freier Rath und Auskunft. 134 Dearborn Str., Chicago, Zimmer 19, 20. Oestliche Office, 1003 F Str., Washington, D. C. 19ap, 1jX

Patente! — Schützt Eure Ideen; kein Patent, keine Gebühren, Konsultation frei; etablirt 1864. Sprechstunden: 8:30 bis 4:30. Speziell: Sprechstunden für Konsultation arrangirt. Milo B. Stevens & Co., 163 Randolph Str., erster Floor. Telephon: Franklin 481. Haupt-Office: Washington, D. C. 20jan*X

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

—— Wm. A. Brand ——
deutscher Advokat. Notar. 40 Dearborn Straße, Chicago. Telephon: State 412. 6ok, dosondi, 6m

Huttmann, Butters & Carr, deutsche Advokaten. — Allgemeine Rechtspraxis. Konsultation frei. — Zimmer 407, 172 Washington Straße. — Telephon Main 3187. 19ju, sodido*

Ich bin Euer Advokat. Ich praktizire aus Liebe zur Arbeit, zweitens für Geld. Mein erstes Ziel ist Euer Interesse — ich habe Erfolg. Kollektionen, Bankerotterklärungen und alle Rechtsgeschäfte.
Joseph Loeb,
510 Reaper Blod, Clark und Washington Straße. 7dz, 1mX

Joseph Sabath, deutscher Advokat, 79 Dearborn Str. Abends: 570 Blue Island Ave. 30jp, 1j, X

Adolph Traub,
deutscher Advokat, 84 La Salle Str., Zimmer 814. Telephon: Main 4762. 16ag, *X

Richard A. Koch,
deutscher Anwalt, praktizirt in allen Gerichten. — Sprechstunden jeden Sonntag von 10—12. — 95 Washington Str., erster Floor. 4jb*X

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

$1500, Theilzahlung, kaufen elegante 160 Acres Farm in Wisconsin, mit Haus, Stall etc. 40 Acres kultivirt. [illegible] werth $2500. Eigenthümer, Zimmer 1107, 59 Clark Straße. (Ashland Block).

Zu verkaufen: Hübsche Country-Häuser und kleine Farmen. Ravenzel, 13 Lake Str., oder Elmhurst.

Zu verkaufen: Eine der schönsten Getreidefarmen in Michigan, nahe Markt, mit Vieh und Geräthschaften; $55 per Acker. [illegible] kein Tausch. Mrs. L. Kraaz, 2534 Wentworth Ave.

Sehr gute Farm zu verkaufen oder zu vertauschen für [illegible]. Neue Gebäude, neue [illegible] Windmühle, alles modern. Nachzufragen bei Chas. Kasch, 871 Southport Ave.

Zu verkaufen oder zu vertauschen: Gut kultivirte Farmen mit sämmtlichem Inventar und Ernte. Zimmer 32, 119 LaSalle Str. [illegible]

Zu verkaufen: Umstände halber bin ich gezwungen meine gut kultivirte Wisconsin 200 Acker Farm mit Gebäuden, Vieh, Inventar und Ernte für $4000 zu verkaufen. Theilzahlung. [illegible] Office. Kehl, 119 La Salle Str.

Südwestseite.

Bargain. 4-Flat-Gebäude, bringt 14 Prozent. Zu erfragen: 3744 Wallace Str., hinten, unten.

Bargain: $850 kaufen 4-Zimmer Cottage und Lot. Besichtige Montag Nachmittag 3704 Spaulding Ave., Brighton Park, oder 3684 Parnell Ave., hinten.

Nordseite.

Zu verkaufen: Gute Gelegenheit für einen jungen Anfänger, 6-Zimmer Frame-Cottage, Brick-Fundament, hat großen Stall für 4 Pferde, auf der Nordseite. Preis $2600. Ich bin zufrieden mit $250 Anzahlung und [illegible] unter sehr annehmbaren Bedingungen. Adr.: A. 152 Abendpost.

Zu kaufen gesucht: Haus auf der Nordseite. Kleine Anzahlung, Preisangabe und Lage. Adr.: A. 161 Abendpost.

Verschiedenes.

Wenn Ihr Euer Haus schnell verkaufen oder vertauschen wollt, kommt zu uns. Richard A. Koch & Co., 95 Washington Straße. Größtes deutsches Grundeigenthums-Geschäft.

Zu verkaufen: Besitzantheil an 12 Flat-Gebäude. Einträgliche gute Lage. W. C. Dewis, 965 Washington Blvd.

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Geld zu verleihen.

Louis Freudenberg verleiht Privatkapitalien von 4 Proz. an, ohne Kommission, und bezahlt sämmtliche Unkosten selbst. Dreifach sichere Hypotheken zum Verkauf stets an Hand. Vormittags: 440 Augusta Str., nahe Hoyne Ave. Nachm.: Unity-Gebäude, Zimmer 1614, 79 Dearborn Straße.

Greenebaum Sons, Bankers, Verleihen Geld auf Grundeigenthum und zum Bauen. Niedriger Zinsfuß. Sichere erste Mortgages in beliebigen Summen auf bebautes Chicago Grundeigenthum zu verkaufen. 83 und 85 Dearborn Straße.

Zu leihen gesucht: $8000 auf neues, modernes, erster Klasse Flat-Gebäude an Sheridan Road, für 5 Jahre, 4 Proz. Zinsen. Keine Kommission. Adr.: P. 920 Abendpost.

Zu leihen gesucht: $2200 auf neues Brick-Haus für 2 oder 5 Jahre. 5½ Proz. Zinsen. Von Privatleuten. Adr.: L. 600 Abendpost.

Darlehen auf zweite Hypotheken auf Grundeigenthum prompt besorgt. ½ der regulären Raten. Henry & Robinson, 112 S. Clark Str., Zimmer 504.

J. P. Foerster & Co., 145 LaSalle Str., verleihen Geld zu niedrigen Raten. Gold-Hypotheken zu verkaufen.

E. G. Pauling, 132 La Salle Straße. — Erste Hypotheken zu verkaufen. Geld zu verleihen zum niedrigsten Zinsfuß.

Geld zu verleihen auf Chicagoer Grundeigenthum [illegible]. Erste Hypotheken zu verkaufen. Richard A. Koch & Co., 95 Washington Straße.

Zu verleihen: Privatgelder zu billigen Zinsen; schreibt, werde vorsprechen. Adr.: A. 182 Abendpost.

Zu leihen gesucht: $300 auf 3 Monate, Versicherung $1500; bezahle gute Zinsen nebst Kommission. Adr.: O. 840 Abendpost.

Geld auf Möbel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Geld zu verleihen an Ehrliche Arbeitsleute, auf Eure Möbel, Pianos, Pferde, Wagen oder irgendwelche Sicherheit [illegible] Raten. [illegible] Darlehen von $20 bis $200 unsere Spezialität.

Es werden keine Erkundigungen eingezogen bei Euren Nachbarn. [illegible] Wenn Ihr eine Anleihe zu machen wünscht und ehrlich und reell bedient sein wollt, sprecht vor bei A. French, 95 Dearborn Straße, Zimmer 45.

Darlehen auf Möbel und Pianos an gute Leute, ohne zu entfernen, keine andere Kosten. $30 nur $1.50; $50 nur $2.00; $75 nur $2.50; $40 nur $1.75; $100 nur $3.00. [illegible] Otto C. Boelcker, öffentlicher Notar, 79 La Salle Str., Zimmer 34. Bitte sprecht vor.

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

— Englisch —
Privat- und Klassen-Unterricht. Neue Klassen werden jeden [illegible] gebildet. „The Berlitz School of Languages", Auditorium, Eingang Congreß Str.

— Henry Groh —
Violin-Lehrer, 858 Melrose Str., nahe Ashland Ave.

Schmidt Tanzschule — Mittwoch: 617 Nord Clark Straße; Freitag und Sonntag: 601 Wells Str.

Englische Sprache nach neuester, anerkannt bester und nachweislich erfolgreichster Methode [illegible] School, John Siebe, Manager. 368 Larrabee Str., nahe North Ave. und Lincoln Park. [illegible]

Privat-Abendschule eröffnet Klassen am 10. Januar. 4 Monate [illegible] Kursus. [illegible] Adr.: O. 862 Abendpost.

Gründlicher Unterricht auf Piano, Violine, Zither, Mandoline, Guitarre. Kahn's Musik-Akademie, 765 Clybourn Ave.

Gründlichen Piano-Unterricht bei Lehrerin. 50c die Stunde. College-Methode. Adr.: A. 859 Abendpost.

Eine glänzende Feiertags-Offerte frei, sprecht vor diese Woche. [illegible] McDowell School, 78 State Str., gegenüber Field's.

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Mrs. Auhrmann, deutsche Geburtshelferin, 58 Oak Straße, Larrabee Str. Ecke.

Mrs. Th. Bandel, 409 Sedgwick Str., empfiehlt sich als Hebamme. [illegible]

Kneipp-Kur-Anstalt. — Chronische Krankheiten, besonders Haut-, Harn-, Nieren-, Geschlechts-, [illegible] Nerven- und Frauenkrankheiten [illegible] Medizin und ohne Operationen. Dr. [illegible], Direktor, 2011 Wabash Ave., Chicago. [illegible]

Rheumatismus. Neuestes, sicherstes und schnellstes Heilverfahren für Rheumatismus [illegible]. Glänzende Atteste. In Deutschland konzessionirt. [illegible] Naturheil-Sanitarium Jungborn, [illegible]

Heirathsgesuche.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.) [illegible]

Heirathsgesuch: Ein Handwerker, Wittwer, 37 Jahre alt, mit [illegible] wünscht mit [illegible] Wittwe in [illegible] Adr.: [illegible] Abendpost.

Heirathsgesuch: Ein Mann in den [illegible] Jahren, [illegible] Etwas Vermögen [illegible] Adr.: [illegible] Abendpost.

Naturkunde und Technik.

Die Elektrizität in der Landwirthschaft.

Von Franz Bendt.

Unter allen Berufsarten hängt die Landwirthschaft am zähesten an ihren einmal erprobten Methoden und Gebräuchen fest. Der Landwirth ist eben schlechthin konservativ. Als überall bereits die Dampfmaschine Thier- und Menschenkraft verdrängt hatte, war ihre Verwendung in der Landwirthschaft noch ohne Konkurrenz. Fast ein halbes Jahrhundert mußte verfließen, ehe die Dampfkraft selbst auf den großen Gütern den ihr gebührenden Rang sich erzwungen hatte. Und auch da gelang das nur im großen Umfange, weil man sofort in der Lage war, der Dampfmaschine in der Form der Lokomobile eine bewegliche Form zu geben. Man war also im Stande, die sämmtlichen Maschinen, die in so mannigfaltiger Art in den Betrieb eines großen Gutes einzugreifen haben, in ein modernes Gewand zu kleiden. Man konnte außer den Arbeiten in Scheunen und Remisen auch denjenigen auf dem Gutshofe und irgendwo auf dem freien Felde durch den Dampf ihren Antrieb verleihen. Obgleich aber das Zusammenwirken der stationären und lokomobilen Dampfmaschine die Einführung und Ausbreitung der Dampfkraft in der Landwirthschaft besonders begünstigt, ist nicht zu leugnen, daß wiederum Uebelstände hierin ruhen, die ein Zurücktreten der Dampfkraft befürchten lassen, wenn bessere Methoden bekannt werden. Die Dampflokomobile hat ein verhältnißmäßig zu großes Gewicht für Feld und Acker, woraus sich häufig unliebsame Schwierigkeiten ergeben. Nicht minder erfordert auch die Zufuhr des Heizmaterials, der Kohlen, Arbeitskraft, die den Dampfbetrieb vertheuert und erschwert. Das waren denn in der That auch die Hauptursachen, die eine Revolution in landwirthschaftlichen Betrieben begünstigten. Die jüngste unter den technischen Künsten, die Elektrotechnik, war es, die der Landwirthschaft diese besseren Methoden bescheerte. Daß schon nach etwa einem Vierteljahrhundert seit dem Aufblühen der Elektrotechnik der Landwirth geneigt ist, sich ihr in die Arme zu werfen, erklärt sich einmal aus dem Siege, den die junge Technik in den meisten Industriezweigen während der letzten Jahrzehnte errang, und dann dadurch, daß sie gerade für die Landwirthschaft wie besonders geschaffen erscheint.

Die Methoden der Elektrotechnik hängen innig mit der Konstruktion und Ausgestaltung der Dynamomaschine zusammen. Durch jede beliebige Kraft oder Kraftmaschine kann die Dynamomaschine auf billige Weise zur Erzeugung elektrischer Ströme veranlaßt werden; und durch diese vermag man wiederum eine irgendwo in beliebiger Weise aufgestellte, in ihrer Konstruktion ein wenig veränderte Dynamomaschine in eine Arbeitsmaschine zu verwandeln und sie zu drehenden Bewegungen zu veranlassen. Die kraftspendende Dynamomaschine bezeichnen die Techniker als Generator, die arbeitliefernde Maschine als den Elektromotor.

Ein großes Gut ist jetzt im Interesse seiner vielen Betriebe, der Brennereien u. dgl., reich mit Dampfmaschinen ausgestattet, sodaß die nöthige Kraft zur Schaffung elektrischer Ströme durch den Generator leicht gegeben ist. Zuweilen wird sogar ein das Gut durcheilender Fluß oder ein Wasserfall der Dynamomaschine die nöthige Kraft ertheilen können und damit dem Besitzer die mechanische Arbeit als Geschenk in's Haus tragen.

Die erste und bekannteste Frucht der Elektrotechnik war in den Methoden der elektrischen Beleuchtung gegeben. Sie ist für den Gebrauch auf dem Lande aus technischen und wirthschaftlichen Gründen vorzüglich geeignet. Je nach der Verwendung, die beabsichtigt wird, kann man sich zur Beleuchtung der Bogenlampen oder der Glühlampen bedienen. Die letzteren sind besonders passend für die Beleuchtung der Ställe, Scheunen und für andere feuergefährliche Orte. Die elektrische Glühlampe ist durch ihre geschlossene Birnenform durchaus feuersicher. Das kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß die Feuerversicherungsgesellschaften solchen Gütern, die die elektrische Beleuchtung eingeführt haben, nicht unerhebliche Vergünstigungen zugestehen. Für die Beleuchtung großer Flächen auf freiem Felde sind natürlich die Bogenlampen mit ihrer gewaltigen Leuchtkraft zu bevorzugen. Die Tageshelle, die sie erzeugen, macht den Landwirth unabhängig von den Launen und den gegebenen Grenzen der natürlichen Beleuchtung. Erst durch das elektrische Licht wird er thatsächlich zum Herrn der Zeit.

Die beiden Mängel der Lokomobile, ihr großes Gewicht und ihre unbequeme Kohlenspeisung, haben in der Elektrotechnik ein Heilmittel gefunden. Es ist die elektrische Arbeitsmaschine, der Elektromotor, der der elektrischen Technik fast überall zum Siege verholfen hat. Er zeichnet sich vor den Dampf-, Gas-, Benzin-, Petroleum- und Spiritusmotoren durch eine Zahl guter Eigenschaften aus. Er ist frei von allen Verbrennungsgasen, welche diese Motoren ausstoßen, er ist durchaus explosions- und feuersicher und seine große Leichtigkeit macht ihn für den Landwirth zu einer idealen Maschine. Der Elektromotor ist vorzüglich geeignet, die schwere Dampflokomobile zu ersetzen. Man hat ihn auf zweckentsprechende Fahrzeuge gesetzt und ihn so auch mobil gemacht. Der bewegliche Elektromotor dient dann besonders zum Antrieb der Dreschmaschine auf freiem Felde und zur Bethätigung des Pfluges. Aehnlich wie bei der Lokomobile pflegt man den Elektromotor nicht in die Dreschmaschinen hineinzubauen, sondern ihn, auf einen Wagen montirt, an die Dreschmaschinen heranzufahren und seine Energie durch Treibriemen zu übertragen. Zum Antrieb der Dampflokomobile mußte eine nicht unbeträchtliche Menge von Kohlen herbeigeschafft werden, zum Antriebe des Elektromotors bedarf man nur einer dünnen Drahtleitung, die vom Gutshofe zur Maschine führt. Die Elektrizitätsgesellschaften haben jetzt die Zuleitung der Drähte mittels Telegraphenstangen in so einfacher Weise vorbereitet, daß die Gutsangestellten ohne jede Vorkenntniß die Aufstellung der Zuleitungsdrähte bewerkstelligen können. Auch durch Kabel kann der Strom zum Motor geleitet werden. Die Kostenberechnung spricht ebenfalls zu Gunsten des Elektromotors. Bekanntlich bezeichnet man die forcirte Leistung eines sehr schweren Pferdes während einer Stunde nach dem Begründer der Dampftechnik James Watt als eine Pferdekraftstunde. Der Erzeugungspreis einer Pferdekraftstunde durch Zugvieh erfordert für deutsche Verhältnisse im Durchschnitt vierzig bis fünfzig Pfennige; die Erzeugung der gleichen Leistung für eine zehnpferdige Lokomobile fünfzehn bis zwanzig Pfg. und für den Elektromotor unter gleichen Verhältnissen acht bis fünfzehn Pfennige.

Die schwersten Arbeiten, die in der Landwirthschaft auszuführen sind, besonders auf ergiebigem und fettem Boden, erfordert das Pflügen. Die große Verbreitung, deren sich gegenwärtig der Dampfpflug erfreut, beweist deutlich, daß ein Bedürfniß nach einem Maschinenpfluge besteht. Die vielen Unbequemlichkeiten aber, die der Dampfpflug mit sich bringt, und seine verhältnißmäßig großen Kosten haben schon vor etwa zwanzig Jahren Werner v. Siemens zur Konstruktion eines elektrischen Pfluges für den Gebrauch in tropischen Ländern geführt. Ueberall, wo bei sehr ausgedehnten Ländereien Wasserkräfte zur Verfügung stehen, also Elektrizität wohlfeil zu erzeugen ist, dürfte jetzt der elektrische Betrieb des Pflügens dringend zu empfehlen sein.

Wenn das elektrische Pflügen wegen der immerhin nicht unbeträchtlichen Anlagekosten bisher nur den erstklassigen Wirthschaften vorbehalten blieb, hat dagegen der Elektromotor für fast alle übrigen Arbeiten im Hause und auf dem Felde sich den Platz bereits erobert. Je nach der Art des Betriebes pflegt man den Elektromotor in verschiedener Weise mit der Arbeitsmaschine zu verknüpfen. Maschinen, die ohne Unterbrechung während langer Zeit, wie z. B. ein Ventilator, arbeiten, erhalten einen kleinen selbstständigen Motor eingebaut. Für andere Zwecke ist es wiederum vortheilhaft, einen sogenannten Gruppenbetrieb einzurichten und mehrere Maschinen mit ein und demseben Motor durch Treibriemen zu verbinden.

Die jetzigen hof- und hauswirthschaftlichen Maschinen eignen sich wegen ihrer andauernden Bethätigung im allgemeinen am besten für den Gruppenbetrieb. Zunächst mögen da einige Vorrichtungen aus der Milchwirthschaft erwähnt sein. Zentrifuge und Separator sind Gefäße, die sich mit sehr großer Geschwindigkeit um ihre Achse drehen. Im Separator trennen sich dadurch die verschiedenen Milchsorten von einander, und ihre schädlichen Theile werden entfernt. Es können so in kurzer Zeit große Flüssigkeitsmengen zweckentsprechende Behandlung finden. Als günstig für den Gruppenbetrieb sei auch noch auf die Häckselschneidemaschinen, die Futterquetschen und Wasserpumpen hingewiesen, die wegen ihres verhältnißmäßig großen Kraftbedarfes und der Länge der Dauer, während der sie sich bethätigen müssen, nicht gut durch Menschenhände bewegt werden können.

Wird nur die Beleuchtung eines einzelnen Gutes sowie der Antrieb einiger kleinerer Maschinen beabsichtigt, so genügt eine Elektrizitätserzeugerin von 10—15 Pferdekräften; beabsichtigt man dagegen auch elektrisch zu pflügen, so steigt die nothwendige Energiemenge auf mindstens 50 Pferdekräfte an.

Durch William Siemens ist die Elektrizität, besonders das elektrische Licht, in sehr glücklicher Weise auch für die Kultur der Pflanzen in Anwendung gebracht worden. Bekanntlich sind es die blauen Lichtstrahlen, welchen chemische Eigenschaften zukommen, die beim Prozeß des Wachsens eine große Rolle spielen. Siemens setzte in seinen Gewächshäusern bei London Obstbäume und Sträucher Tag und Nacht der Einwirkung des blauen Bogenlichtes aus und erzielte dadurch Früchte von prachtvollem Geschmack und seltener Größe. Aber auch direkt hat man den Samen der Feldfrüchte der Einwirkung der elektrischen Ströme unterworfen und erfreuliche Resultate erhalten. Hier liegt ein Gebiet vor, das auf ein liebevolles Studium wartet und das dem Landwirth noch weite Perspektiven eröffnen dürfte.

In unserer Darstellung haben wir bisher ländliche Wirthschaften in das Auge gefaßt, deren Grenzen nur Flächen von mittlerer Ausdehnung umschließen. Die modernen technischen Methoden eignen sich aber am besten für den Großbetrieb. Wir wollen daher auch solcher Einrichtungen gedenken, wo mehrere Güter gemeinsame Kraftstationen besitzen, oder wo wohl gar im Wege der Genossenschaftsbildung ein ganzer Kreis durch Ueberlandzentralen gemeinsam mit Strom versorgt wird. Um das zu ermöglichen, muß der technische Aufbau solcher Anlagen ein wenig verändert werden.

Die elektrischen Ströme, von denen wir bisher handelten, fließen immer nach der gleichen Richtung, wie die Ströme in unseren Telegraphen- und Klingelapparaten; sie werden deshalb als Gleichströme bezeichnet. Die Führung von Gleichstrom über weite Strecken hat sich aber als wirthschaftlich höchst unvortheilhaft erwiesen. Man bedient sich für solche Zwecke mit besserem Erfolg der verketteten Wechselströme oder des sogenannten Drehstromes. Man kann den Drehstrom unter hohem Druck — der Elektriker nennt es Spannung — durch dünne Drähte über sehr weite Strecken billig leiten und ihn dann, wenn er zur Bethätigung in entsprechende Vorrichtungen eintritt, durch verhältnißmäßig einfache Apparate in Strom von geringer Spannung umwandeln. Das ist vor allem deshalb nöthig, weil Ströme von hoher Spannung lebensgefährlich sind.

Die Apparate, mit denen man imstande ist, die Spannung eines Stromes zu verändern, nennt man Transformatoren oder Umformer. Für den landwirthschaftlichen Betrieb hat man feststehende und bewegliche Transformatoren gebaut, um den Drehstrom je nach Wunsch mit feststehenden oder beweglichen landwirthschaftlichen Maschinen oder Lampen verknüpfen zu können.

Wenn in irgend einer verlorenen Ecke einer Provinz Wasserkräfte vorhanden sind, so kann man jetzt ihre Energie mit Hilfe der elektrischen Kraftübertragung durch Drehstrom über viele Kilometer fortleiten und sie im Interesse der landwirthschaftlichen Kultur über die ganze Provinz vertheilen und ausbreiten. Damit hat die Technik ein langerstrebtes wirthschaftliches Problem seiner Lösung zugeführt.

Technisches Allerlei.

Die Belüftung stark eisenhaltigen Brunnenwassers zum Zwecke der Ausscheidung des Eisens wird in der Weise ausgeführt, daß man das Wasser von großen Horden frei fallen oder über Koks- oder Plattenthürme rieseln läßt, auf dem sich die Wassertheilchen überstürzen und mit der Luft in Berührung treten. Wo derartige Anlagen zu kostspielig sind, z. B. bei der Beschaffung von Wasser für einzelne stehende Gehöfte oder Niederlassungen, macht man Gebrauch von einer neuen Pumpe, bei deren Gebrauch Luft mit Wasser gemischt, und das Wasser durch ein vorgelegtes Filter nach außen hindurchgedrückt wird. Der Brunnenständer ist als Koksthurm ausgestaltet. Das Wasser durchläuft die Koksschicht, mischt sich mit Luft und gelangt in ein Sammelgefäß, aus dem es dieselbe Pumpe beim Wechseln des Hubes durch ein Kiesfilter treibt. Hier scheiden sich die Verunreinigungen ab, und das gereinigte Wasser fließt durch das Speirohr nach außen. Um die Filtrirvorrichtung zu reinigen, drückt man nach Umgestaltung passender Ventile Wasser in der umgekehrten Richtung so lange hindurch, bis es klar abfließt. Diese Pumpe gestattet, stets frisch enteisentes Wasser zu entnehmen.

Wenn man sehr feine, pulverförmige Stoffe, die leicht verstauben, umzufüllen hat, empfiehlt es sich, die Bewegung durch Luftzug herbeizuführen, weil man alsdann in der Lage ist, das Füllgefäß dicht gegen die Außenatmosphäre abzuschließen und die ganze Arbeit staubfrei vorzunehmen. Man führt z. B. durch ein Loch im Deckel des Fasses eine Röhre ein, die durch einen Schlauch mit einem Saugrohr verbunden ist. Das letztere wird in den Lagerbehälter hineingesenkt und saugt den staubförmigen Inhalt auf. Damit sich die Saugleitung nicht verstopft, läßt man durch ein nahe an der Saugstelle mündendes Zweigrohr Luft mit ansaugen. Dadurch sind Störungen vermieden. Sobald die Saugung beginnt, tritt das Material in das Faß über und fällt nach dem Boden. Die aus dem Fasse abgesaugte Luft strömt durch den schmalen ringförmigen Spalt zwischen den beiden Röhren am Saugende nach außen ab. Mit der Luft werden zwar kleine Mengen Staubs mitgerissen, im weiteren Verlauf aber durch ein vorgeschaltetes Tuchfilter zurückgehalten und dem Lagerbehälter wieder zugeführt. Sobald das Gut im Fasse bis über den Ringspalt gestiegen ist und ihn verstopft hat, wird die Saugwirkung selbstthätig abgestellt. Der Apparat hat sich in der Praxis bereits bewährt. Die Füllung eines Fasses von der Größe eines normalen Petroleumfasses mit Anilinfarbe dauerte z. B. einschließlich des Anbringens des Apparates nicht länger als fünf Minuten. Die ganze Arbeit ging ohne Staubentwicklung vor sich und die Arbeiter brauchten keine Respiratoren anzulegen.

Die Tragkörbe für große Säureballons sind der Beschädigung durch ausfließende Säure ausgesetzt. In Fabriken zur Darstellung von Säuren macht daher der Verschleiß an Körben bedeutend Kosten. Eine Verminderung derselben soll nun dadurch herbeigeführt werden, daß man die Tragkörbe zweitheilig herstellt. Der obere Theil, der der Abnutzung weniger unterworfen ist, trägt die Theile, die den Herstellungspreis vergrößern, Traghenkel, Deckel und Versteifungsringe. Dagegen ist der leicht angegriffene untere Theil des Korbes ganz einfach und billig gestaltet. Beide Theile werden auf irgend eine Weise lösbar mit einander vereinigt und können nach Bedarf ausgewechselt werden.

Feine Stahlwaaren werden nach dem Ausscheiden erst auf Schmirgelscheiben grob abgeschliffen und dann auf sogenannten Pließscheiben polirt. Das Poliren ist eigentlich nur ein Feinschleifen. Man bedient sich dabei staubfeinen Schmirgelpulvers, das auf die aus Holz gefertigte und an ihrem Umfange mit Leder überzogene Pließscheibe aufgeleimt wird. Die Vereinigung beider Arbeiten zu einer soll durch die Benutzung einer neuartigen Schleifscheibe herbeigeführt werden, deren Masse eine eigenartige Zusammensetzung besitzt. Es wird nämlich staubfeine Schmirgelmasse mit Ledermehl und passenden Bindemitteln wie Schellack, gekochtem Leinöl oder Gummi versetzt, und das Ganze in Scheibenformen gebracht. Als passendes Mischungsverhältniß gelten 100 Theile Schmirgel auf 5 bis 25 Theile Ledermehl. Solche Scheiben sollen die Oberfläche der Stahlkörper gleichzeitig abschleifen und so fein poliren, daß eine besondere Nachbearbeitung auf Pließscheiben erspart bleibt.

Fein vertheilte Metalle und Metalllegirungen wie z. B. Bronze finden in der Industrie vielfache Anwendung. Die zahlreichen Verfahren, die sich des Abschreckens im Wasser und des Hämmerns der Metalle bedienen, werden sämmtlich an Einfachheit durch eine neue Zerstäubungsmethode übertroffen, die sich der Zentrifugalkraft bedient. In das geschmolzene Metall senkt man mit seiner Spitze einen umgekehrten flachen Kegel ein und versetzt ihn in rasche Umdrehung. Schon beim Eintauchen steigt das flüssige Metall durch Adhäsion etwas höher am Kegel herauf, beim Drehen aber rückt es bis an den Rand der Kegelgrundfläche vor und wird von dort mittels der wirkenden Zentrifugalkraft in feinen Theilchen abgeschleudert und gewonnen. Der Kegel ist aus schwer schmelzbarem Material wie Nickel oder Eisen gefertigt. Die Größe der abgeschleuderten Metalltheilchen ist von der Gestalt und der Eintauchtiefe des Kegels, aber auch von der Schnelligkeit des Drehens abhängig.

Kupferne Gegenstände, geformte Körper, Stäbe und Bleche lassen sich nach folgendem Verfahren mit einem schönen Ueberzuge von Aluminiumbronze ausstatten. Sie erhalten an denjenigen Theilen der Oberfläche, die den Ueberzug tragen sollen, eine verhältnißmäßig dünne Auflage von Aluminium und werden dann geglüht. Bei Blechen walzt man das Aluminium auf. In der Hitze des Glühofens legirt sich das Aluminium mit dem Kupfer zu der schönfarbigen und dauerhaften Aluminiumbronze. Der Farbenton der Bronze ist abhängig von der Höhe des Aluminiumzuschlags. Man kann daher verschiedene Töne erzeugen und im Aluminiumzusatz ziemlich hoch gehen. Insofern ist das Verfahren von besonderem Werth. Denn aluminiumreiche Bronzen sind sehr spröde und nicht walzbar. Nach der vorliegenden Arbeitsweise aber bringt man kupferne Gegenstände in die endgiltige Form, legt Aluminium auf und glüht, bis sich die reiche Aliminiumlegirung gebildet hat.

Seitdem man versteht, Aryde wie Thonerde, Kalk, Magnesia, die früher für unschmelzbar galten, durch Schmelzen im elektrischen Ofen dünnflüssig zu machen und in Formen zu gießen, gelingt es, hochfeuerfeste Gegenstände wie Steine, Retorten und Tiegel aus geschmolzener Thonerde herzustellen und Geräthe wie Oefen und Retorten mit hochfeuerfesten Auskleidungen oder Ueberzügen zu versehen. Es ist nicht erforderlich, reine Thonerde zu nehmen. Letztere kann vielmehr auch gewisse Mengen der zur Reduktion bei der Darstellung der Thonerde verwandten Oxyde enthalten. Diese Oxyde wie beispielsweise Chromoxyd und Titanoxyd, verleihen der Thonerde sogar häufig eine besondere Dichte und Zähigkeit, ohne ihre Widerstandsfähigkeit gegen chemische oder Temperatureinflüsse wesentlich zu beeinträchtigen. So dargestellten Gegenständen wird zugleich nachgerühmt, daß sie die Beeinflussung des in ihnen enthaltenen Schmelzguts durch die Feuergase verhindern. Da sie Kohle nicht enthalten und frei von Kieselsäure hergestellt werden können, sind sie für die Hüttenindustrie von Werth beim Einschmelzen von Metallen und Legirungen.

Ein Serum gegen die Ermüdung.

Im letzten Heft der von Dr. J. H. Bechhold herausgegebenen Zeitschrift Die Umschau lesen wir: Was ist Ermüdung? Die Frage ist viel umschrieben, aber bis heute nicht beantwortet. Am wahrscheinlichsten ist es, daß sich sowohl bei der geistigen, wie der körperlichen Arbeit chemische Stoffe bilden, welche die normale Funktion, wie jedes andere Gift hindern. Einen Beleg dafür bieten die Versuche von Weichard, die er am 4. November in der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin vortrug. Er hat aus dem Muskelplasma von Warmblütern, die an Muskelermüdung zugrunde gegangen sind, ein Toxin durch Dialyse getrennt. Wird dasselbe einem andern Thier in größeren Dosen in die Blutbahn eingespritzt, so entstehen bei diesem typische Ermüdungserscheinungen; damit ist der Beleg erbracht, daß in der That chemische Zersetzungsprodukte die Ermüdung bedingen. Weichard ging aber noch weiter. Er spritzte fortgesetzt kleine Dosen des Ermüdungstoxins einem Thiere ein, und in der That bildete sich im Blut ein Antitoxin, das im Reagenzglasversuch das Toxin absättigt. In zahlreichen Parallelversuchen an Thieren konnte dasjenige Thier, dem vorher Antitoxin eingespritzt war, Muskelanstrengungen überleben, die die nicht geschützten Thiere tödteten. Das Antitoxin wird auch vom Magendarmkanal aus unverändert resorbirt und eignet sich daher zu Versuchen an Menschen. Im Selbstversuche erwies es sich als unschädlich. Ueber seine Wirksamkeit läßt sich ein bestimmtes Urtheil noch nicht fällen. Doch scheint es nach den bisher angestellten Versuchen die Grenze der körperlichen Leistungsfähigkeit zu erhöhen. Welche Aussichten bieten sich da für die Zukunft! Bevor der Soldat in die Schlacht zieht, bevor der Kandidat ins Examen geht, bekommt er eine Dosis Ermüdungsantitoxin eingespritzt. Die Wintersaison verliert ihre Schrecken, denn durch das Antitoxin ist man imstande, die längsten Symphonien, nicht enden wollende Vorträge, die strapaziösesten Diners, ja sogar ein Buch von — na, jeder weiß ja, wer gemeint ist — ohne Ermüdung zu genießen. Wieso aber bildet sich nicht durch wiederholte Ermüdung ein Antitoxin im eigenen Organismus?

Lokalbericht.

Rechenschafts-Berichte.

Angestrengte Thätigkeit des städtischen Gasinspektors.

Herrn Ellicott's Freude.

Wie der Postverkehr sich im Laufe des Jahres wieder gehoben hat.—County-Einnehmer Hanberg stellt dem Kämmerer die Liste rückständiger Steuerzahler zu.

Nachstehend folgen die Berichte einiger Verwaltungsbeamten über die während des verflossenen Jahres entfaltete Thätigkeit. Die große Mehrzahl der fraglichen Berichte ist bereits gestern in der „Abendpost“ zur Veröffentlichung gebracht worden:

Gas-Inspektoramt.— Der städtische Gas-Inspektor hat während des Jahres ganze 170 Gasmeter auf ihr Richtiggehen untersucht. Er fügt erläuternd hinzu, daß das eine höhere Anzahl von Untersuchungen sei, als man seit langer Zeit in Jahresfrist vorgenommen. — Die Zahl der Gasolin-Laternen für die Straßenbeleuchtung ist während des Jahres um 175 vermehrt worden und beträgt jetzt 6,386. Die Zahl der Gaslaternen wurde um 451 vermindert, weil in den betreffenden Straßen elektrische Beleuchtung eingeführt worden ist.

Städtisches Elektrizitätswesen. — Vorsteher Ellicott von der Abtheilung für Elektrizitätswesen ist mit dem Jahresabschluß zufrieden, denn er sieht sich an demselben der Erfüllung seines Wunsches nahe, daß die Leistungsfähigkeit der städtischen Anlagen für elektrische Straßenbeleuchtung um ein Bedeutendes erhöht werden möge. Am Flußufer, nahe der Fullerton Ave., wird an einem Maschinenhause gebaut, in welchem Krafterzeugungsmaschinen aufgestellt werden sollen, die Elektrizität für weitere 4500 Bogenlampen liefern werden. Die Anlage soll schon am 1. Februar dem Betrieb übergeben werden. Für den Bau des Hauses, die Maschinen und die Leitungen nebst den erforderlichen Lampen, verausgabt die Stadt $200,000 von dem Gelde, das sie sich kürzlich durch eine Anleihe verschafft hat. Weitere $25,000 hat das Departement während des Jahres darauf verwendet, seine Leitungen in Straßen, die neu gepflastert wurden, aus oberirdischen in unterirdische umzuwandeln. Die Zahl der Alarmkästen für die Feuerwehr wurde im Laufe des Jahres um 400 vermehrt. Auch wurde zwischen sämmtlichen Schulhäusern und dem Alarm-Telegraphen eine Verbindung hergestellt, was im Ganzen einen Kostenaufwand von $20,000 verursacht hat. Von den städtischen Beleuchtungsanlagen sind während des Jahres 5080 Bogenlampen gespeist worden, wozu noch 699 Lampen kamen, welche die Stadt von Elektrizitäts-Gesellschaften zum Preise von $103 jährlich für jede gemiethet hat. Gaslaternen waren für die Straßenbeleuchtung 24,775 im Gebrauch und Gasolin-Laternen 6386.

Zollamt. — Aus Einnehmer Nixons Jahresbericht geht hervor, daß hier während des abgelaufenen Jahres Einfuhrzoll im Betrage von $7,740,361.32 erhoben worden ist. Den größten Prozentsatz der importirten und zollpflichtigen Werthe bilden die Weiß- und Schnittwaaren, von denen direkt nach Chicago für $6,501,084 aus dem Auslande gebracht wurden. Dieselben waren mit einem Gesammtbetrage von $3,515,114.20 zu verzollen. Der Werth des direkt nach Chicago eingeführten Thees (auf dem übrigens jetzt kein Zoll mehr liegt) stellte sich auf $2,551,098. Eine ungefähre Vorstellung von dem Einfuhrhandel Chicagos erhält man aus den folgenden Angaben: Es wurden eingeführt: 60,396,530 Pfund Eisenblech, Tabak, Salz usw.; 651,509 Gallonen Flüssigkeiten, wie: Wein, Branntwein, Genever, Rum, Bier, Ale, Porter, Olivenöl, Fruchtsaft, Leberthran, Essig, Honig, Lack, Kreosot usw.; 1,042,505 Stück Zigarren und Zigaretten; 2,703,433 Stück Eisenbahnschwellen, Schindeln, Pfosten usw.; 10,377,621 Fuß Bauholz; 624,364 Quadratfuß Glas; 20,439 Thonkacheln; 3427 Kubikfuß Trauben; 168,431 Quart Beeren; 762 Bushel Pilze. 12,602 Waarensendungen trafen als Eisenbahn-Frachtgut in Chicago ein, 2349 per Expreß, 408 zu Schiff. Unter Zollverschluß gingen 1469 Sendungen durch Chicago. Der Umfang des Einfuhrgeschäftes hat sich im Vergleich zum Vorjahr bedeutend vergrößert.

Postamt.—Die Zunahme, welche der Bericht von Postmeister Coyne über den Umfang des Postverkehrs im verflossenen Jahre aufweist, hat, wie Herr Coyne sagt, selbst seine kühnsten Erwartungen übertroffen. Die Zahl der einlaufenden und ausgesandten Poststücke hat sich an Zahl und an Gewicht um nahezu 23 Prozent vergrößert. Der Bericht über die Geldanweisungs-Abtheilung weist eine Zunahme von mehr als zwei Millionen Dollars nach, die Einnahmen des Postamtes eine solche von einer Million, oder 9½ Prozent mehr, als im vorhergehenden Jahre. Durch den Verkauf von Freimarken und Postkarten wurden $9,362,498.50 erzielt. Der Verkauf von mit Freimarken versehenen Briefumschlägen warf $935,515.61 ab; im Vorjahr stellten sich die Einnahmen auf $8,492,607.50, bezw. $914,480.99. Die Gesammteinnahme im letzten Jahre betrug $11,023,090.93, die Gesammtausgaben $3,824,382.12, es wurde sonach ein Ueberschuß von $7,198,708.81 erzielt. Die Gesammtzahl der Postbeamten vertheilt sich wie folgt: 2369 Clerks; 1568 Briefträger; 190 Hilfs-Clerks; 294 Hilfs-Briefträger; 876 Bahnpostclerks und 209 Eilboten, zusammen also 5506 Bedienstete. Von den Bediensteten sind der Nationalität nach 3513 Amerikaner, 211 Deutsche, 242 Irländer, 83 Engländer, 69 Schweden, 47 Norweger, 31 Oesterreicher, 23 Schottländer, 36 Dänen, 25 Russen, 22 Böhmen, 4 Polen, 11 Holländer, je 3 Schweizer und Franzosen, 5 Luxemburger, 3 Italiener, 1 Ungar, 1 Portorikaner, 1 Spanier und 1 Finne. Im verflossenen Jahre wurden insgesammt 744,083,710 Postsendungen im Postamt gehandhabt, eine Zunahme von 10.67 Prozent gegen das Vorjahr. Dem Gewicht nach stellten sich diese Sendungen auf 103,123,830 Pfund, eine Zunahme von 11.05 Prozent im Vergleich mit dem Jahre 1903. An eingeschriebenen Sendungen wurden 7,999,968 eingeliefert, 600,120 mehr, als im Jahr vorher. Der Gesammtumsatz in der Abtheilung für Postanweisungen stellte sich auf $137,519,245.35, oder auf $2,479,824.38 (1.8 Prozent) mehr, als im Jahre 1903.

Rückständige Steuern. — Countyeinnehmer Hanberg stattete gestern dem Stadtkämmerer McGann seinen jährlichen Bericht ab über die Parteien, welche mit ihren Steuern im Rückstande sind. Die Beträge vertheilen sich auf die verschiedenen Steuerdistrikte wie folgt:

Bezirk.	Liegenschaften.	Fahrhabe.
Lake	$78,826	$14,834
Hyde Park	21,407	43,613
Calumet	6,564	1,916
Evanston	1,131	2,156
Lake View	2,781	10,020
Norwood Park	115	
Jefferson	20,776	1,359
South Chicago	90,121	145,511
West Chicago	35,642	35,996

Für North Chicago stellt der Gesammtbetrag der Rückstände sich auf $31,627. — Unter den rückständigen Herrschaften, denen der Einnehmer übrigens demnächst sehr nachdrücklich auf die Bude rücken will, befindet sich mit einem Betrage von $7.93 auch der Herr E. D. Leach, welcher den alten Feuerwehrmann Bunnell des versuchten Diebstahls bezichtigt. Von sonstigen bekannten Namen befinden sich die folgenden mit den beistehend angegebenen Beträgen auf der Liste:

Gen. O. H. Ernst	$15.86
Robert E. Burke	39.63
Marquette Klub	15.70
Hotel Shoreham	77.85
Warren Springer	6.32
Tuscarara Klub	3.18
Busse & Reynolds	39.63
Fred Bender	7.93
A. E. Banker	7.93
John G. Higgins	27.74
Jacob H. Hopkins	3.18
J. J. Kenna	3.18
Michael Keana	7.93
William Lorimer	39.63
William Loeffler	39.63
E. F. Cullerton	8.73
E. Mamer	8.08

† Frank H. Cooper. †

Ein Rückblick auf den erfolgreichen Lebenslauf des bekannten Geschäftsmannes.

Wie schon gestern kurz berichtet, ist Frank H. Cooper, vormals Theilhaber der Firma Siegel, Cooper & Co., gestern um 11½ Uhr in seiner Wohnung in Rochelle, N. Y., gestorben. Die Todesursache ist bis jetzt noch nicht gemeldet worden, soll jedoch in einem Schlaganfall zu suchen sein. Cooper stammte aus Holland, wo er im Jahre 1843 in Akkrum geboren wurde. Im Jahre 1865 kam er nach Amerika und fand in Buffalo durch Vermittelung von Verwandten eine Anstellung als Verkäufer mit einem Lohn von $5 die Woche. Nach sieben Jahren hatte er ein ganzes Departement unter sich. 1872 eröffnete er mit L. Trempanier einen Laden in Toledo, O., löste aber diese Gemeinschaft acht Jahre später, um in Peoria, Jll., ein Kurzwaarengeschäft zu gründen, und kam dann 1887 nach Chicago, wo er zusammen mit Henry Siegel und Isaac Keim den ersten ihrer großen Läden eröffnete. Das Zweiggeschäft in New York wurde im Jahre 1896 gegründet. Vor einigen Jahren trat Herr Cooper aus der Firma aus, um sich in New York mit mehreren Mitgliedern seiner Familie dem Patentmedizin-Geschäft zu widmen. Seine Gesundheit ließ seit einem halben Jahre zu wünschen übrig, so daß sein Tod nicht unerwartet eintrat.

Bei einem Besuche in seinem Geburtsort Akkrum in Holland stiftete der Verstorbene ein Heim für alte und arbeitsunfähige Personen, und um dasselbe auf solide finanzielle Basis zu stellen, versicherte er sein Leben zu Gunsten der Anstalt zu $200,000. Die Herren John J. H. Mitchell, H. N. Higinbotham, F. W. Peck, J. J. Brennan und H. S. Vail sind bestimmt, das Geld anzulegen und dem Heim die Zinsen zufließen zu lassen.

Leset die „Abendpost“.

Was Schwefel bewirkt

Für den menschlichen Körper in Gesundheit und Krankheit.

Die Erwähnung von Schwefel erinnert viele von uns an die Jugendzeit, wenn unsere Mütter und Großmütter uns täglich jedes Frühjahr und jeden Herbst unsere Dosis Schwefel und Sirup gaben.

Es war das allgemeine Frühjahr- und Herbst- „Blutreinigungsmittel“, Tonic und Allheil-Mittel, und merkt Euch, dieses altmodische Mittel war nicht ohne Vorzüge.

Die Idee war gut, aber das Mittel war roh und unschmackhaft, und es mußte eine große Quantität genommen werden, um ein Resultat zu erzielen.

Heutzutage erhalten wir alle guten Eigenschaften des Schwefels in einer schmackhaften konzentrirten Form, sodaß ein einziger Gran weit wirksamer ist als ein Eßlöffel voll rohen Schwefels.

In den letzten Jahren wurde durch Forschungen und Experimente bewiesen, daß der beste Schwefel für medizinischen Gebrauch der ist, welcher von Calcium (Calcium Sulphide) gewonnen und in Apotheken unter dem Namen Stuart's Calcium Wafers verkauft wird. Es sind kleine chokoladeüberzogene Pillen und enthalten die wirksame medizinische Eigenschaften des Schwefels in höchst konzentrirter, wirksamer Form.

Nur wenige Leute kennen den Werth des Schwefels in dieser Form im Wiederherstellen und Erhaltung der Kraft und Gesundheit; Schwefel wirkt direkt auf die Leber und Ausscheidungsorgane und reinigt und bereichert das Blut, indem es die Abfallstoffe prompt ausscheidet.

Unsere Großmütter wußten dies als sie uns Schwefel und Sirup jedes Frühjahr und jeden Herbst gaben, aber in dem rohen und ungereinigten Zustand war der Schwefel oft schlimmer als die Krankheit, und läßt sich nicht vergleichen mit der modernen konzentrirten Form des Schwefels, von welcher Stuart's Calcium Wafers unzweifelhaft die beste und gebräuchlichste ist.

Sie sind das natürliche Antidote für Leber- und Nierenleiden und heilen Verstopfung und reinigen das Blut in einer Weise, die oft den Patienten und auch den Arzt überrascht.

Dr. R. M. Wilkins, während er mit Schwefel-Mittel experimentirte, fand bald, daß der Schwefel von Calcium besser ist als irgend eine andere Form. Er sagt: „Für Leber, Nieren- und Blutleiden, besonders wenn sie von Verstopfung oder Malaria herrühren, überraschten mich die Resultate, welche Stuart's Calcium Wafers erzielten. Bei Patienten, die an Beulen und Pickeln und sogar an der eingefleischten Karbunkel litten, habe ich wiederholt gesehen, wie sie in vier oder fünf Tagen auftrockneten und die Haut rein und weich machten. Obgleich Stuart's Calcium Wafers ein Patentmittel ist und von Apothekern verkauft wird und aus diesem Grunde von Aerzten nicht anerkannt wird, kenne ich doch nichts sichereres und zuverlässigeres für Verstopfung, Leber- und Nierenleiden und besonders für die vielen Formen von Hautkrankheiten als dieses Mittel.“

Jedenfalls werden Leute, die Pillen, Abführmittel und sogenannte Blutreinigungsmittel überdrüssig sind, in Stuart's Calcium Wafers ein viel sichereres, schmackhafteres und wirksameres Mittel finden.

Freies Buch

Ueber Katarrh

Dies ist ein ehrliches Anerbieten von einem schönen Buch. Der Name des Verfassers ist genügend Garantie über den hohen Ruf des Werkes. Es wurde von Dr. Sproule geschrieben, der in Canada und den Vereinigten Staaten als eine angesehene Persönlichkeit über Katarrh bekannt ist. Es ist Dr. Sproule selbst, welcher Ihnen dasselbe anbietet. Er will Ihnen helfen.

Es ist vor allen etwas, das Sie brauchen, wenn Sie nur den geringsten Anflug von Katarrh haben. Wenn Sie nicht daran leiden, hat ihn vielleicht jemand in Ihrer Familie. Vielleicht haben ihn einige Ihrer Freunde. Die Unterweisungen in dem Buche werden für Sie von größerem Werthe sein, als Sie sich nur verwirklichen können. Und warum? Weil dieses Buch von einem Manne geschrieben wurde, mit dem höchsten Rufe in seinem Amte, welcher den Katarrh zu einem Lebensstudium gemacht hat. Ueberdies ist dies Werk kein trockenes, uninteressantes Textbuch. Es ist ein klares, verständliches Handbuch für die Leute, damit sie ihren eigenen Zustand erkennen können. Es wurde thatsächlich als ein Anerbieten der Menschheit verfaßt. Es ist ein Buch, welches man leicht verkaufen könnte— Dr. Sproule zieht es aber vor, dasselbe zu verschenken. Er hat es immer als selbstverständlich angesehen, daß ein Arzt sein Wissen und seine Geschicklichkeit zur Hilfe der Menschheit verwenden solle, wo es auch immer möglich sei.

Jetzt noch wenige Worte über das Buch selbst. Es ist eine parktische Abhandlung über Katarrh, nicht nur der Nase und des Halses, sondern auch über Bronchial Röhren, Lungen, Magen, Leber, Eingeweide, Nieren und Blase. Es handelt von dem Ursprung, den Gefahren und der Kur des Katarrhs. Es erklärt genau, wie das hinterlistige Leiden anfängt—wie es Fuß faßt—und wie dann die Gefahren kommen. Es beschreibt selbst die Taubheit. Vielleicht haben Sie einen Freund, der schlecht hört. Sagen Sie ihm, daß er sich auch das Buch bestellen soll. Sagen Sie ihm, daß es nichts kostet. Die Abschnitte über Katarrh des Magens, Katarrh der Leber und Katarrh der Nieren sind wunderbar genau. Die verschiedenen Formen des Leidens sind durch schöne Zeichnungen illustrirt—die besten, welche verschafft werden konnten. Es gibt nichts besseres als ein ausgezeichnetes Bild, um die Wirkungen eines Leidens zu beschreiben. Die beste Art, auf welche Sie sich vergegenwärtigen, was für ein Buch es sei, ist, daß Sie dasselbe heute bestellen. Schreiben Sie Ihren Namen und die Adresse deutlich auf die punktirten Linien, schneiden Sie dies aus und schicken Sie es an Dr. Sproule, und Sie werden das Buch erhalten. Schreiben Sie deutsch oder englisch.

Schicken Sie kein Geld. Es ist frei, wie Sie wissen. **Aufrichtig** frei.

Adresse: Health Specialist Sproule, 2 bis 7 Trade Building, Boston.

Name ....

Adresse ....

....

Pan Glodowy.

Eine Geschichte aus Masuren von Fritz Skowronnek.

In Sareyken und Umgegend waren alle Mütter von heirathsfähigen Töchtern empört darüber, daß Pan Glodowy noch immer keine Anstalten traf, sich zu verehelichen. Sie hatten alle Ursache dazu; denn der Heirathskandidat war der reichste Besitzer des Dorfes und ein tüchtiger Wirth, dazu ein flotter, forscher Mann, der in seiner graugrünen Jagdjoppe und den halbhohen Schaftstiefeln mit silbernen Sporen daran so vornehm aussah, wie ein Kavallerieoffizier in Zivil.

Am meisten bekümmerte sich seine Mutter darüber, daß Martin, ihr Einziger ,unbeweibt blieb und alle Anspielungen nicht zu bemerken schien. Einmal hatte sie ihm Vorhaltungen gemacht. Und was erwiderte der Lorbaß? Er faßte sie rund um, legte den Kopf an ihre Schulter, als wenn er noch ein Junge von zwölf Jahren wäre, und betheuerte mit gerührter Stimme, er würde jedes Mädchen mit Vergnügen heirathen, das seiner lieben Mutsch an Herzensgüte, Klugheit und Wirthschaftlichkeit gleichkäme.

Solch ein Schlingel! Da konnte er lange suchen! Hätte er nur auf Reichthum und Bildung gesehen, dann wäre er schon lange verheirathet gewesen, denn wohlhabende Mädel gab's in der Umgegend genug. Und fast alle waren sie in der Stadt gewesen, um höhere Bildung zu genießen. Fast alle spielten Klavier, einige malten sogar! Seine Mutter hatte diese Art von Bildung nicht genossen. Aber als sie noch klein war, hatte sie mit der Tochter des Pfarrers Uwis Freundschaft geschlossen und war in ihrem Elternhause nicht nur aus- und eingegangen, sondern hatte mit der Freundin gemeinsam Alles gelernt, was der biedere Pastor seinem Kinde als kostbares Gut mit auf den Lebensweg geben konnte.

Für die Pfarrerstochter hatte diese Art von Bildung hingereicht, einen hohen Beamten zu heirathen und glücklich zu machen. Auch für die Bauerntochter war die Herzensbildung nicht überflüssig gewesen; sie hatte ihr über viele schwere Stunden an der Seite eines heftigen Mannes hinweggeholfen und hatte ihr die Kraft gegeben, den Martin zu einem guten, lieben Menschen zu erziehen. Freilich: mit allzuviel Wissen hatte er sich auf der Schule nicht beladen. Wer kann denn auch französische Vokabeln pauken, wenn er an die glatten Fohlen daheim denken muß und der Verkauf einer Remonte ihm wichtiger dünkt als alle deutschen Aufsätze!

Etwas leichtsinnig war Martin veranlagt. Das steht fest, denn er wollte durchaus bei den Kürassieren in Königsberg sein Jahr abdienen, und nur der feste Wille der Mutter vereitelte diesen Vorsatz. Und noch eine andere Folge zeitigte die Soldatenzeit: Martin fand Geschmack an der Großstadt. Wenigstens schien es der Mutter so, weil sie keine andere Erklärung dafür hatte, daß er in jedem Monat einmal auf drei Tage nach Königsberg fuhr.

Die Jugendfreundin, der sie brieflich ihr Herzeleid klagte, hatte gemeint, Martin werde dort wohl ein Liebchen haben, was auch als Erklärung für seine Abneigung gegen die Ehe dienen könne.

Als Frau Glodowy diese Zeilen las, fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Drei Tage ging sie um ihren Sohn herum wie die Katze um den heißen Brei—wenn der Vergleich nicht zu despektirlich klingt — bis sie ihm eines Abends mit Thränen in den Augen um den Hals fiel, um ihn liebevoll zu schelten, daß er nicht das Vertrauen gehabt, ihr von der Braut in Königsberg zu erzählen. Etwas betreten schüttelte Martin den Kopf:

„Liebste Mutsch, ich habe wirklich keine Braut in Königsberg."

„Mein Jungchen, sag' mir doch die Wahrheit! Wenn das Mädchen auch arm ist, schadet nichts. Du brauchst doch auf Geld nicht zu sehen. Und eine schlechte Margell wirst Dir nicht ausgesucht haben."

Darauf hatte Martin zuerst nichts erwidert, sondern den Kopf in die Hand gestützt und sich die Stirn gerieben, wie einer, der mit sich selbst nicht in's Reine kommen kann. Und es klang etwas gequält, als er antwortete: „Ich weiß nicht, wie Du auf solche Gedanken kommen kannst. Und ich sage Dir nochmals: ich habe keine Braut in Königsberg."

Kopfschüttelnd hatte die Mutter den Rückzug angetreten. Ihr feines Ohr glaubte zu hören, daß der Sohn das Wort „Braut" beide Male etwas mehr betont hatte als nöthig. Also keine Braut, sondern ein „Liebchen", wie die welterfahrene Jugendfreundin geschrieben hatte. Ihrem einfachen Sinn schien es unfaßbar, daß ein Mann ein Mädchen lieben konnte, das er nicht zu heirathen dachte! Auf jeden Fall lag aber hier das Hinderniß, das hinweggeräumt werden mußte. Sonst blieb Martin ein Einspänner, das alte Geschlecht der Glodowy starb mit ihm aus, und das stattliche Bauerngut ging an entfernte Verwandte über. Sie wollte ihm auf den Kopf zusagen, daß eine Liebschaft in Königsberg ihn vom Heirathen abhalte. Es war ihr sehr schwer gefallen, aber sie hatte sich schließlich überwunden. Und sie sah ganz genau, daß Martin zusammenzuckte, als sie so ganz unvermittelt zu sprechen begann. Aber sie ließ nicht locker.

„Mein Kind, weshalb bist Du nicht offen zu mir? Hast Du kein Vertrauen zu mir?"

Innerlich mußte Martin bei dieser Frage lächeln. Aber er bezwang sich und antwortete verständig:

„Beste, liebste Mutter! So lange Du im Hause bist, will ich wirklich nicht heirathen."

„Du vergißt, mein Sohn, daß ich vierzig Jahre nicht zum Ausruhen gekommen bin. Ich habe genug gearbeitet in meinem Leben und möchte jetzt meine Hände in den Schooß legen. Das geht aber nicht eher, als bis Du mir eine Tochter in's Haus bringst."

Statt zu antworten, hatte Martin ihre Hände geküßt und gestreichelt. Weicher, fast gerührt, fuhr sie fort: „Ich möchte doch noch einen Enkel auf meinen Armen tragen, ehe ich die Augen zumache, einen Erbsohn der Glodowys. Sag' 'mal, mein Sohn, weshalb kannst Du das Mädchen nicht heirathen? Du liebst sie doch, sonst würd'st nicht immer zu ihr fahren!"

Martin war aufgesprungen und ging ruhelos in der Stube auf und ab. Endlich blieb er stehen: „Mutter! Laß mir noch ein Jahr Zeit. Dann heirathe ich das Mädel, das Du mir zuführst."

Am nächsten Tage fuhr Pan Glodowy wieder nach Königsberg. Von der Mutter hatte er nicht, wie sonst, Abschied genommen. Er schämte sich ein klein wenig.

Als er wiederkam, fand die Mutter in der Tasche seines Mantels einen zerknitterten Zettel, augenscheinlich die Rechnung des Gasthofes, in dem er gewohnt hatte. Am Nachmittag sprach sie auf dem Hofe einen Knecht an. Er trug noch als Erinnerung an seine Militärzeit die Soldatenmütze.

„Kuba, was ist das für ein Gasthaus von Korweg in der Kalthöfschen Straße? Kennst Du es?"

„Ach ja, Frau Wohlthäterin! Da wohnen immer Einjährige von der Infanterie."

„Ist auch eine Kneipe in dem Hause?"

„Aber ja doch! Große Kneipe mit vier hübschen Margellen. Weshalb fragen Frau Wohlthäterin?"

„Geht Dich das was an, Du Lorbaß?"

Verwundert sah der Knecht seiner Herrin nach, die ihn so kurz abgefertigt hatte. Frau Glodowy aber ging in den nächsten Tagen sehr nachdenklich herum. War die Liebste ihres Martin wirklich eine Kellnerin? Da wäre es doch angebracht, mit ihm ein ernstes Wort darüber zu sprechen. Wer weiß, was für eine abgefeimte Person das war, die ihn für sich eingenommen hatte. Noch an demselben Abend überfiel sie ihren Sohn mit der Frage, ob er eine Schankmamsell zur Liebsten hätte.

Martin wechselte im Augenblick die Farbe, antwortete aber sofort: „Ja, Mutter, und es ist gut, daß Du danach fragst, denn ich wollte es Dir selbst sagen. Ich will und kann von dem Mädchen nicht lassen. Das, mit der Frist von einem Jahr, ist Unsinn, das habe ich so hingesagt."

Die Mutter hob, wie abwehrend, die Hand.

„Brauchst nicht so heftig zu sprechen, mein Sohn. Du bist Herr im Hause und alt genug, um ohne meine Einwilligung heirathen zu können. Vielleicht bist Du noch nicht klug genug, um zu wissen, daß man kein Mädchen heirathen kann, dessen man sich nachher zu schämen hat. Ich heirathe sie ja nicht, aber Du. Und das Leben ist manchmal lang!"

„Mutter, die Lise ist ein anständiges Mädchen, sie hängt nur an mir . . ."

Die alte Frau zuckte die Achseln. „Das kann ich nicht beurtheilen, denn ich kenne sie nicht. Drum sag' ich Dir noch einmal: Du bist alt genug, um zu wissen, was Du thust."

Vergeblich wartete die Mutter acht Tage, vierzehn Tage; Martin fuhr nicht nach Königsberg. Hatte ihre Ermahnung auf ihn solchen Eindruck gemacht? Daß er sichtbarlich mit sich kämpfte, beschleunigte den Entschluß, der in diesen Tagen in ihr aufgestiegen war. Eines Tages holte sie ihren Reisepelz und das beste Kleid aus der Truhe und bat Martin für den folgenden Morgen um den Schlitten zur Bahn. Sie wolle zu ihrer Halbschwester nach Schwiddern fahren, der sie schon lange einen Besuch versprochen habe.

. . . . In der Kneipe von Korweg war's am Nachmittag, so um Vesperzeit, immer leer. Die Einjährigen waren zum Dienst gegangen. Nur ein paar Zivilisten saßen an einem Tisch und spielten Skat. Drei Kellnerinnen saßen schläfrig, verdrossen dabei. Eine vierte, ein junges, frisches Ding mit langen, blonden Hängezöpfen, saß in der Nähe des Büffetts, wo eine Lampe ihr Licht spendete, und häkelte eifrig. Als die Thür sich öffnete, sah sie gewohnheitsmäßig auf. Eine alte Frau stand auf der Schwelle, schritt bedächtig herein und sprach sie an:

„Ich habe hier in der Nähe Geschäfte zu erledigen und möchte hier wohnen. Kann ich ein Zimmer bekommen?"

„Ein Zimmer ist frei."

„Das ist schön. So, dann nehmen Sie mir die Handtasche ab, weiteres Gepäck habe ich nicht."

Ohne weitere Umstände legte Mutter Glodowy die Pelzkapotte ab und zog den schweren Pelz aus.

„So, mein Kind, nun bestellen Sie mir eine heiße Tasse Kaffee und etwas Weißbrot dazu."

Die anderen Mädchen waren neugierig herangetreten; ihre Spottlust über den seltenen Besuch regte sich, doch ein gewisses Etwas in dem Aussehen und Benehmen der alten Frau hielt sie im Zaum. Nur eine rief keck: „Hier verkehren nur junge Leute!"

Die alte Frau schüttelte den Kopf und lächelte ein wenig. „Liebes Mädchen, ich habe mich schon vor vierzig Jahren nicht vor den jungen Leuten gefürchtet."

Hinter dem Büffett erhob sich die Wirthin und verscheuchte mit einem Blick die kichernden Mädel.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine Dame, die Lise wird Ihnen gleich Kaffee bringen."

Frau Glodowy dankte sehr freundlich. Es erschien ihr beinahe wie ein Glück, daß nicht eine der drei anderen Mädchen Lise hieß, sondern die zierliche Kleine, die ihr eben mit herzlichem „Wohl bekomms" den Kaffee präsentirte.

Der Martin hatte keinen schlechten Geschmack, das mußte sie sagen: das Mädel sah hübsch aus, frisch, adrett. Das einfache Kleid saß wie angegossen.

„Wollen Sie mir nicht Gesellschaft leisten?"

„Bei den Herren ist es uns verboten, bei einer alten Dame wird es wohl erlaubt sein."

Lise nahm ihre Handarbeit auf und setzte sich. Die alte Frau beugte sich zu ihr und betrachtete die Arbeit.

„Eine schöne Spitze. Für wen soll die sein?"

„Für mich, meine Dame. Am Nachmittag ist nichts zu thun, da füll' ich die Zeit damit aus und brauch' das Geld dafür nicht auszugeben."

„Sie verdienen doch gewiß viel Geld."

Das Mädchen lächelte und zuckte die Achseln. „Wir sind in der Hauptsache auf Trinkgelder angewiesen, und wer nicht darauf zu laufen versteht . . . ."

Frau Glodowy war unermüdlich im Fragen, die Kleine antwortete bereitwillig. Als die Uhr sechs schlug, packte sie ihre Arbeit ein und stand auf.

„Ich habe heute freien Abend und will jetzt gehen."

„So? Sie sind jetzt frei. Das trifft sich schön. Ich bin fremd hier und möchte gern in's Theater gehen. Wollen Sie mich begleiten?"

Lise nahm die Aufforderung mit Dank an.

„Gut, dann essen wir noch hier zu Abendbrot und fahren dann in's Theater."

Es war ein sehr vergnügter Abend gewesen. Sie hatten eine sehr komische Posse gesehen und über all den Unsinn herzlich gelacht. Dabei war es dem Mädel gar nicht aufgefallen, daß die alte Dame in den Pausen unermüdlich allerlei Fragen stellte, die ihre Person und ihren Beruf betrafen. Ganz unwillkürlich war es gekommen, daß Lise auf dem Heimwege, den sie bei dem schönen Herbstwetter zu Fuß zurücklegten, der Alten ihre kurze Lebensgeschichte erzählte. Wie sie als Waise bei ihrem Vormund aufgewachsen sei. Dort habe sie schwer arbeiten müssen. Das hätte sie gern gethan, aber man habe ihr nicht einmal den Lohn einer Dienstmargell gegeben. Da sei sie weggegangen, hier nach Königsberg, und sei Kellnerin geworden. Mit Thränen in den Augen gestand sie, daß sie diesen Schritt schon hundertmal bereut habe, denn jeder Gast glaube das Recht zu haben, ihr Schlechtigkeiten zuzutrauen.

„Dann haben Sie gar keinen Liebhaber?" warf die Alte ein.

Einen Augenblick zögerte die Kleine mit der Antwort. Dann sagte sie leise, aber fest: „Ja, ich habe einen. Er hat mich sehr lieb und ich ihn auch. Aber zusammenkommen werden wir wohl nicht . . . Er kann doch keine Kellnerin heirathen."

„Ach, das finde ich aber sonderbar."

Am nächsten Morgen ging Frau Glodowy in Geschäften aus. Ihr erster Gang führte sie zu der Wittwe, bei der Lise wohnte. Die Adresse hatte sie sich von der Wirthin geben lassen. Zu Mittag aß sie mitten unter den Einjährigen, die sich nicht wenig über die Alte wunderten, die ihnen freundlich zunickte, wenn sie sich nach ihr umsahen. So hatte ja auch ihr Martin hier gesessen und gefuttert . . . Dabei ließ sie ihre schönen Augen fleißig umherspazieren und machte ihre Beobachtungen. Den andern Drei schien es nichts auszumachen, wenn ein junger Mann sie in die Backen kniff oder gar den Arm um die Taille legte. Nur bei Lise schien das keiner zu wagen. Und doch war sie zu jedem freundlich, ja aufmerksamer als die anderen.

Nach dem Essen ging die Alte auf ihr Zimmer und ließ die Wirthin zu sich bitten.

„Liebe Frau Korwey, ich interessire mich für die Lise. Was ist das für ein Mädel?"

„Ja, liebe Dame, ich weiß nicht, was Sie wissen wollen. Das Mädel ist schon drei Jahre bei uns, während die anderen fast jeden Monat wechseln. Wir können sie nicht entbehren, denn sie steht für das Unsrige, als wenn sie unser Kind wäre. Zu den jungen Leuten könnte sie freundlicher sein, die lieben das, aber vielleicht ist es besser so."

„Hat sie denn gar keinen Liebhaber?"

„O ja! Allerdings eine komische Geschichte. Das scheint ein Gutsbesitzer aus der Provinz zu sein. Der kommt alle paar Wochen auf drei Tage her. Ein oder zweimal geht er mit ihr in's Theater und dann fährt er wieder weg. Ich glaube, den kriegt sie noch 'mal zum Mann."

„Gott geb's, liebe Frau. Und nun schön Dank für die Auskunft. Ich will mich jetzt ein Stündchen ausruhen. Um vier Uhr schicken Sie mir Kaffee und die Rechnung herauf, wenn ich bitten darf, durch die Lise, ja?"

Der Wirthin schien ein Licht aufzugehen. „Sie sind vielleicht die Mutter . . . ."

„Ja, ich bin die Mutter des jungen Gutsbesitzers, ich habe mir das Mädel angesehen. Aber, bitte, halten Sie reinen Mund."

Frau Glodowy war schon aufgestanden und saß auf dem Sopha, als Lise den Kaffee brachte.

„So, mein Kind, ich danke herzlich. Und nun setzen Sie sich dort hin, mir gegenüber. Ich habe mit Ihnen zu sprechen. Ich bin Frau Glodowy aus Sareyken, Martins Mutter."

Auf dem Gesicht des Mädchens kam und ging die Farbe. Die alte Frau machte ein ernstes Gesicht.

„Er will Ihretwegen nicht heirathen. Deshalb bin ich zu Ihnen gekommen."

Die Kleine war aufgestanden und hatte die Hände gefaltet. Ein Beben ging durch ihre Gestalt. „Ich habe bei Gott noch nie mit einem Wort von ihm verlangt, daß er mich heirathen soll. Aber vor vierzehn Tagen war er hier und hat mir geschworen, daß er keine andere nehmen wird als mich. Da hab' ich ihm mein Wort gegeben . . . . ich bin seine Braut . . . hier" . . . Sie nestelte an der Tasche, die sie am Gürtel trug, holte einen glatten Ring hervor und steckte ihn an den Finger.

„Hier, das ist der Ring und den gebe ich nicht ab . . . wenn er . . . er nicht selbst ihn mir abverlangt" . . . .

Die Mutter war langsam näher gekommen. Jetzt legte sie ihren Arm um das Mädel und zog es sanft an sich. „Du Dummchen! Du sollst ja meine Tochter werden! Das ist recht, laß ihn Dir nicht nehmen! Was man mit ganzem Herzen liebt, das muß man festhalten. Hätt'st Du anders gesprochen, dann wäre ich allein gefahren. Jetzt fahren wir Beide zu Martin! . . . Und nun hast Du auf mich Mutter zu sagen."

Jauchzend, schluchzend, warf sich das Mädel an die Brust der alten Frau.

* * *

Pan Glodowy war in übler Laune. Er kämpfte noch immer mit dem Entschluß, der Mutter zu sagen, daß er nach Königsberg fahren und die Lise heirathen werde. Langsam schritt er über den Hof dem Hause zu, zögernd trat er in die Wohnstube, wo die Mutter, eben heimgekehrt, am Kaffeetisch saß. „Liebste Mutsch! Ich muß es Dir sagen . . . ich werde heirathen."

„Sehr richtig, mein Sohn! Und weil Du neulich sagtest: ein Jahr warten wäre Unsinn, habe ich Dir eine Braut mitgebracht. Dort in jener Stube steht sie."

Martin machte erst ein furchtbar dummes Gesicht, dann wurde er roth, und schließlich öffnete er zögernd die Thür.

„Lise!" . . . . „Martin!"

Die Mutter war leise zu ihnen getreten. „Du Lorbaß, konnt'st mir das nicht schon früher sagen, daß Du mir eine so liebe Tochter in's Haus bringen willst?" . . . . .

Auf der Otternjagd.

Die Bälge des Raubzeuges sind jetzt gerade für die Pelzhändler brauchbar geworden und stehen dementsprechend gut im Preise. Mit am werthvollsten sind jetzt die Bälge der Fischottern, die zu dieser Zeit vor dem Abfischen besonders in Karpfenteichen großen Schaden thun. Die Jagd auf den Otter ist also ebenso eine Pflicht zur Erhaltung der Fischerei wie ein einträglicher und hochinteressanter Sport. Von hundert Jägern schießt vielleicht nur einer in seinem Leben einen Otter, denn die überaus scharfen Sinne dieses Fischräubers lehren ihn, sich den meisten jagdlichen Nachstellungen zu entziehen. Gerade deshalb vielleicht gehört in England die Otternjagd mit scharfen Stöberhunden zum Hauptsport des „Highlife". Es werden zu diesem Zweck förmliche Meuten gehalten und hohe Preise für einen guten Otternhund bezahlt. In unserer ungleich ärmeren deutschen Heimath vermag man weniger Mittel für diese Jagd aufzuwenden und begnügt sich daher, den Otter entweder mit scharfen Dachshunden aus dem Bau zu hetzen und dann mit der Flinte zu erlegen oder ihn auf dem Anstand zu schießen. Die erstgenannte Jagdweise ist recht interessant, bringt den Otter aber verhältnißmäßig nur selten zur Strecke. Der zählebige schlaue Fischräuber legt seinen Bau fast immer unter Baumwurzeln — besonders Erlen — so an, daß mehrere Röhren unmittelbar in oder über das Wasser führen und zwar an der tieferen Stromseite des sein Fischrevier bildenden Flusses, Baches oder stehenden Gewässers. Bevorzugt werden von dem Otter Mühlbäche mit wechselndem Wasserstande und mit Bäumen besetzten überhängenden Ufern. Bei niedrigem Wasserstande fischt er dann nur die Stromrillen nach Fischen und Krebsen — seinem Lieblingsfraß — aus, wo er leichter zum Ziel kommt, als wenn er die ganze Breite eines voll laufenden Wassers abzujagen hat. Der Otter fischt meistens gegen den Strom und entzieht sich auch beim Heraushetzen aus dem Bau mit Dachshunden gewöhnlich zu schnell in dieser Richtung den Blicken des Jägers. Diese bekannte Lebensgewohnheit hat man wohl zu beachten, wenn man durch Fährten erst an gewöhnlich sandigem Ufer seinen an Fisch- und Krebsresten leicht erkennbaren Ausstieg festgestellt hat und dann mit Mühe endlich durch die aus dem Wasser stehende frische Fährte den Bau sicher auszumachen wußte. Ist das Wasser hier unterhalb des Landes verhältnißmäßig flach und klar, so kann man es versuchen, eines Morgens den Bau vom Ufer aus mit den Hunden aufzusuchen. Man muß aber einen Gehilfen haben, der die Dachshunde bis zur Stelle trägt, und sich selbst — etwas vorausgehend — leise so hinstellen, daß man die zum Wasserspiegel führenden Ausgangsröhren beschießen kann. Denn werden die Hunde von dem Gehilfen losgelassen und beginnen — Hals gebend — unter den Wurzeln zu arbeiten; so kommt es oft vor, daß der Otter wie ein geölter Blitz zu Wasser fährt. Man schießt in diesem Falle mit grobem Schrot, und es ist sehr empfehlenswerth, daß der Gehilfe noch eine Harke mit zur Stelle hat.

Ist der Otter getroffen, und zeigt er nur einen Augenblick den Bauch, so muß er sofort mit der Harke an's Ufer gezogen werden oder noch einen zweiten Schuß erhalten, wenn er nicht im tieferen Wasser für den Schützen selbst im Todeskampf verloren gehen soll. Einen noch nicht völlig verendeten Otter mit den Händen anfassen oder gar herausfischen zu wollen, wäre eine unverzeihliche Thorheit, denn dies Thier vermag noch mit einem Biß die Menschenhand glatt zu durchbeißen. Ist das Wasser unter dem Bau tief und trübe, so unterläßt man es am besten, den Otter mit Hunden aus dem Bau zu hetzen, und versucht es mit dem Ansitz bei dem festgestellten Ausstieg. Will man das, so suche man sich wenn irgend möglich auf einem Baum einen Hochsitz auf nahe Schußweite zu schaffen. Diesen Sitz beziehe man bei Abend eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, wenn der Wind von dem Ausstieg auf den Hochsitz des Jägers zu steht. Bei den unglaublich feinen Sinnen des Otters muß man trotz des Hochsitzes den Wind berücksichtigen. Uebrigens lasse man sich durchaus nicht stören, den Anstand zu beziehen, wenn man einen oder zwei Tage am Ausstieg keine frische Fährte findet; der Otter kommt immer wieder in einigen Tagen nach seinem Ausstieg zurück, und ein erfolgloses Ansitzen darf der Otterjäger nicht scheuen. Die Zeit, zu welcher der Otter auf seinen Fischzügen aussteigt, die gemachte größere Beute zu verzehren, ist sehr verschieden. Schreiber dieses hat schon eine Stunde vor Sonnenuntergang, ja sogar gegen Mittag Ottern nahe bei Mühlengehöften an dem Ausstieg geschossen; die lohnendste Zeit dürfte aber die erste Dämmerung sein. Will man einen Otter im Feuer sofort zur Strecke bringen, so muß man mit Hasenschrot sehr genau daraufhalten und darf auch im günstigsten Fall den zweiten Schuß nicht sparen, damit der Otter nicht erst zu Wasser kommt, wo er anscheinend jedesmal neue Lebenskräfte sich schöpft. Wer für alle Fälle eine Harke mit nach seinem Ansitz nimmt, thut sehr wohl, denn selbst im Verenden begriffene Ottern kommen ohne dieses oft noch weg. Sieht man den fischenden Otter schon vor dem Ausstieg, so lasse man sich nie durch den Jagdeifer verleiten, noch im Wasser zu schießen. Erst muß der Fischräuber festen Boden unter sich haben und möglichst weit vom Wasserrande fort sein, bevor man den Finger krumm machen darf. Wer noch jung ist und den Rheumatismus nicht fürchtet, der kann bei Schnee und Eis in winterlichen Mondscheinnächten (zwischen 5 und 6 und zwischen 10 und 12 Uhr) bei dem ausgemachten Ausstieg vom Hochsitz aus gute Strecken erzielen. Man schießt auf den sich abhebenden Otter ziemlich sicher, aber er steigt auch oft aus einer offenen Wasserrinne wie ein Gespenst empor und verschwindet nach dem Schuß blitzschnell, wie er gekommen.

Alles in allem ist die Otterjagd mit der Flinte zwar hochinteressant, aber auch anstrengend und für die aufgewandte Zeit wenig lohnend. Das Gegentheil ist bei dem Fang im Ottereisen (starken Tellereisen) der Fall. Wo wirklich reichlich Ottern in Gewässern vorhanden sind, kann man bei wenig Mühe mit dem Eisen nach und nach die ganze Sippe dieser so überaus gefährlichen Fischdiebe ausrotten. Zu diesem Zweck stellt man alle Ausstiege, ohne sich um die Baue zu kümmern, fest und legt da, wo die Fährte gewöhnlich auf's Trockene führt, ein fängisch gestelltes Eisen so in dem seichten Wasser auf den Grund, daß es von dem Wasser etwa zwei Zoll überspült wird. Um dieses so gelegte Eisen, das an einer kurzen Kette mit Strick am Ufer befestigt wird, für den Otter weniger sichtbar zu machen, schneidet man es beim Legen in den Grund bis zum Rand ein und läßt dann etwas Boden vorsichtig darüber zerfließen. Ist das Eisen richtig gelegt, so wird es nicht früher gerührt oder gar aufgenommen, bis sich ein Otter gefangen hat. Es bedarf keines Köders, keiner Verwitterung, sondern es genügt, daß es unter Wasser liegend gerade von den kurzen Läufen des Otters berührt werden muß. Dabei hat es durchaus nichts zu sagen, wenn in einem Mühlbach der Wasserstand einen oder mehrere Tage höher als gewöhnlich ist. Freilich fängt sich dann nichts, aber mit dem Hochwasser kommen auch neue Fische, und sinkt der Wasserstand wieder zum normalen, so hat man den Otter eines Morgens sicher im Eisen und kann nicht nur den Balg verwerthen, sondern auch gegen die abgeschnittene Nase die Prämie des Fischereivereins einstreichen. Man muß nur möglichst an jedem Morgen, mit einer Heugabel oder Mistgabel bewaffnet, nach dem Eisen sehen. Steckt der Otter drin, so drückt man ihn mit der Heugabel so lange unter's Wasser, bis er in seinem eigentlichen Lebenselement ertrunken ist, und dann an der Kette sammt dem Eisen an das Land gezogen werden kann. Das Eisen aber wird sofort wieder fängisch gestellt und steht von neuem auf der Wacht jedem aussteigenden Otter den Tod zu bringen.

— Ach so! — A.: Mit dem Schauspieler bin ich nun doch hereingefallen, Sie sagten mir doch, daß er bei Ihnen baar bezahlte. — B.: Allerdings, aber er kauft nur Zündhölzer bei mir!

— Faule Ausrede. — Vater (trifft seinen Sohn, als derselbe gerade durch die Thür des Leihamts tritt): Hugo, hier muß ich Dich treffen. Ist es schon so weit mit Dir, daß Du Deine Sachen versetzen mußt? — Sohn (Student): Mein Hund ist mir nur weggelaufen, und darum wollt' ich einmal nachsehen, ob er vielleicht hier drin wäre.

— Anstrengender Traum. — Frau (ihren Mann Morgens um sieben Uhr weckend): He, Alter, auffsteh'n. — Er: Ach, laß mich schlafen, bin noch so hundsmüde. — Frau: Na, der Richt'ge bist mir a. Abends nit aus der Kneip' und früh nicht aus'm Bett. — Er: Ich hatt' halt an schlimmen Traum. Mir träumt, i hätt' an Klafter Holz kleen gemacht, und das verspür' ich noch in allen Knochen.

ROTHSCHILD AND COMPANY
STATE AND VAN BUREN-STS.

Januar-Verkäufe beginnen Dienstag
Doppelte Stamps den ganzen Tag

Riesiger Pelzwaaren-Einkauf
Wir kauften das Lager von

S. GLASS,
221 STATE STR.

Herr Glaß ist seit Langem als der tüchtigste Kürschner im Lande bekannt, und ein Pelz-Kleidungsstück, welches seinen Namen trägt, ist so vollkommen, als menschliche Geschicklichkeit es zu schaffen vermag.

Unsere Ankündigung von diesem Einkauf u. Verkauf brachte Tausende nach diesem Laden. Noch nie war ein solch allgemeiner Andrang dagewesen. Es gibt nur eine Erklärung dafür: Die Arbeit und die Preise.

$200 echte Sealskin Coats, 24 Zoll lang, Skinner Satin gefüttert, ein wunderbarer Werth . . 95.00

$60 weißes Fuchs Set, — morgen.......... $25	$45 Pelerines, Marder und Persian.......... $20	$25 schlichte Electric Seal Coats, Skinner satingefüttert.......... $15

$20 große Pillow Muffs, Marder, blauer Luchs, graues Eichhörnchen, 9.98.

$12 australische Kangaroo Doppel Scarfs, große Sturm-Kragen und Cord.......... 7.50 | $25 Kombination Nutria Coats und Electric Seal Coats, satingefüttert.......... 12.50

$4 dopp. schwarze Coney Scarfs... 1.98 | $3 Electric Seal Collarettes.......... 75c | $10.00 lange graue Krimmer Pelerines. 4.98 | $20 Imitation Ermine Sets...... $10

$2 Electric Seal und Coney Muffs.......... 69c	$60 Collarettes, östlicher Mink, Biber, Marder.......... $25	$2 lange weiße australische Boas, 50c und.......... 25c

$45 Kombination echte Seal und Mink Pelerines jetzt zu .... $15.

$12 Biber und Fuchs-Boas..... 6.98 | $8 einzelne Fuchs-Scarfs.......... 2.98 | $8 gr. Scarfs, Opossum Cluster....... 3.98 | $20 Hals - Scarfs, Persian u. Marder $10

$30 Doppel-Scarfs, Isabella od. Sable Fuchs, reduzirt zu..... $15 | $6 Brook Mink Scarfs, Squirrel Tab gefüttert, reduz. zu.. 2.98 | $10 echte Mink Cluster Scarfs, reduzirt zu.......... 4.98

Winter-Coats, Capes, Suits und Skirts

$5 7.50 $10 **Schneidergemachte Damen-Suits, werth von $15 bis $25** $5 7.50 $10
Hunderte in diesem Assortiment, in Cheviot, Broadcloth und fancy Mischungen. Tourist, Blouse und kurze Coat Facons, Seide und Sammet Shirt Waist Suits, weiße Organdy und Point d'Esprit Kleider, korrekte Facons, gehen sehr schnell weg.

$10 Boucle und schwarze Golf Damen-Capes, jetzt zu 2.98.
$15 lofarb. Covert und schwere Touristen Damen-Coats, 8.50
7.50 fancy Braided Plush Capes, z. sofortiger Räumung, 3.98
$25 feinste 45zöll. Kersey Damen-Coats, reduzirt zu 12.50
12.50 Cravenette Regenmäntel, alle Farben, reduzirt zu 6.98.
$15 Voile, Cheviot, Panama & Broadcloth Dreß Skirts, 5.98
$4 u. $5 f'cy u. schlichte woll. Melton Walking Skirts, 1.98
$3 Cashmere und fancy Plaid Mädchen-Kleider, zu 89c.
$12 und $15 Eton und Blouse Misses-Suits, 5.00.

$4 volle Länge Zibeline Mädchen-Coats, loser Rücken, zu 1.98
$10 volle Länge Mädchen-Coats, assortirte Styles, 4.98
$1.25 schlicht geschneiderte Flanell-Waists, schw., blau, roth, 49c
$3 China Seide Waists, schwarz oder weiß, jetzt zu 1.69
$1 gestreifte waschbare Flanell Waists, hier morgen zu 39c
$1.50 schwarze Sateen Waists, Räumungs-Verkauf, 69c
$7.50 seidene Dreß Waists, reduzirt zu 3.98
$2 weiße und fancy gemusterte Vesting Waists, 95c
$2 Beaver Shawls, graue, schwarze und braune Mitte, 1.25.

PALE Perfecto
The Perfect Beer.

Office, 171 N. Desplaines St., CHICAGO. Telephone, Monroe 77.

Ein Wacker & Birk Perfecto-Schild

kennzeichnet den erster Klasse Wirth. Kenner und Liebhaber eines wirklich feinen Bieres gehen eine weite Strecke, um ein Glas von unserem „Perfecto" oder „Ulmer Malz-Bier" zu bekommen, weil sie wissen, daß diese Marken den Stolz einer Brauerei bilden, welche seit einem halben Jahrhundert sich eines guten Rufes erfreut. Perfecto kostet dem Händler zwei Mal soviel als gewöhnliches Bier, da es nur von reicher Malzgerste und aromatischem böhmischem Hopfen gebraut wird. Es ist 10 Monate vollkommen gealtert und gereift, ehe es für den Konsumenten fertig ist. Telephonirt uns sofort. 75 Cents bringen Euch ein Dutzend Flaschen in Eure Wohnung. Eine Order bedeutet, daß Ihr ein regelmäßiger Kunde sein werdet.

Sonntagpost

Seite 9 bis 16.

Chicago, Sonntag, den 1. Januar 1905.

Für die „Sonntagpost.“)

Ut miene Stromtied.

Von Albert Weiße.

II. Theil.

Copyright by Albert Weisse 1904.

Um mich der Gunst des Schicksals nicht unwürdig zu zeigen und in Versuchung zu kommen, den mir von Aaron „so gut wie geschenkten“ halben Dollar zu verprassen — bei meiner fünftägigen Wurst- und Brot-Diät hätte der Versucher bei mir leichtes Spiel gehabt — sah ich weder auf die karmosinfarbig gemalten Schinken der Lunchschilder, noch auf die von den Schaufenstern der Restaurants her „in natura“ lockenden Schweineköpfe. — Ich ging in gerader Linie, die bekanntlich der nächste Weg und in vielen Fällen der beste zwischen zwei Punkten ist, nach meinem Logirhause.

Meine Levee-Erziehung hatte mich mit der Thatsache vertraut gemacht, daß von den beiden großen Uebeln des Hobolebens, dem Hunger und der Obdachlosigkeit, der Hunger — wenigstens in der Großstadt und im Winter — das bedeutend kleinere ist. — Eine gutmüthige Köchin und eine warmherzige Bäckerfrau sind gar bald gefunden — aber neben hundert Straßenpassanten kann ein armer Teufel lang einherlaufen und ihnen die rührendsten Klagelieder in die Ohren wispern, ehe es einem einfällt, in die Westentasche zu greifen und den so flehentlich erbetenen Dime daraus hervorzuziehen. — Die einen mögen zu geizig sein, andere befürchten, daß der Beschenkte die Gabe vertrinkt, die dritten sich nicht getrauen, Geld auf der Straße zu zeigen — alle aber, oder doch wenigstens der überwältigend größere Theil der Angefallenen, ertheilt dem Bittenden den ebenso billigen wie schlechten Rath, auf der nächsten Polizeistation ein Nachtlager zu suchen.

Der Rath ist schlecht, sage ich — denn der Obdachlose thut wirklich besser daran, auf der Straße herumzulaufen, sich auf Korridoren der Officegebäude, in den „Roundhouses“ der Eisenbahnen oder sonst irgendwo die Nacht über herumzudrücken, als nach der Polizeistation zu gehen, wo ihm ein freies Nachtlager gewährt wird — aus Barmherzigkeit.

Der Witz, die Gewährung eines solchen Nachtlagers eine Barmherzigkeit zu nennen, ist unzweifelhaft gut, und als professioneller Witzereißer sollte ich darüber neidlos lachen, aber ich kann nicht — seine Grausamkeit treibt mir die Thränen in die Augen.

Barmherzigkeit! — Barmherzigkeit, wenn Du jemals in einer kalten Winternacht Deinen Engel nach den Polizeistationen Chicagos sendetest und er sähe den sich kratzenden, einander stoßenden Knäuel der auf dem kalten Steinboden der Zellen ruhelos sich wälzenden Menschen — er röche den Gestank, der aus den Lumpen und von den schmutzigen Leibern pestilenzialisch aufsteigt . . . er hörte das Jammern der vom Ungezieser Gepeinigten, das Stöhnen der Gestoßenen, das wüste Fluchen der rohen Zellenbeschließer — Dein Engel würde sich schaudernd abwenden und Dir weinend berichten, was in Deinem Namen gesündigt wird. — —

Ich ging mit dem halben Dollar an das Pult des Nachtclerks.

„Fünfundzwanzig Cents für drei Nächte!“ sagte ich, ihm die Münze durch das kleine Schiebefensterchen reichend.

„Laß Dich doch nicht auslachen!“ meinte er und warf verächtlich den halben Dollar zurück, „nur ein Grünhorn wie Du kann sich mit dem Stück Blei anschmieren lassen! Es ist ein ganz plumpes „Counterfeit“!“

Ich nahm das zurückgewiesene Geldstück in die Hand.

Mit Schrecken wurde mir klar, daß der Clerk recht hatte.

Ein Stück Blei!

Also darum hatte sich Aaron als der Mann mit dem „guten Herzen“ aufgespielt und mir für den werthlosen „Reliever“ einen halben Dollar „geschenkt“. Darum hatte Madame dieser großmüthigen Regung ihres Aaron kein Veto entgegengesetzt. Ich wußte jetzt ebenso gut, wie Aeneas am Tage der Zerstörung Iliums, was ein Danaergeschenk zu bedeuten hat — meine Dummheit hatte der schändliche Aaron ausgenützt, um den falschen halben Dollar auf gute oder schlechte Manier loszuwerden!

Der Clerk bemerkte meine große Bestürzung — anfänglich mochte er wohl geglaubt haben, daß ich ihm mit Absicht und Ueberlegung das falsche Geldstück hatte aufhängen wollen — und fragte mich, wie ich denn eigentlich dazu gekommen sei, mich auf so plumpe Weise betrügen zu lassen. Stoßweise — die in mir kochende Wuth verhinderte mich, in zusammenhängenden Sätzen zu sprechen — berichtete ich ihm meine Erlebnisse im Hause Aaron Lightstones und schloß mit der Versicherung, daß ich jetzt zum Aaron zurückgehen und, falls er mir das „Counterfeit“ nicht gegen gutes Geld austausche, ihm — und erforderlichenfalls — auch der Sarah das Genick herumdrehen werde.

„Das wirst Du brav bleiben lassen,“ meinte der Clerk ruhig, „mit Gewalt ist da nichts zu machen, denn dieser Aaron ist ein in der Wolle gefärbter Hallunke — Du kannst Gott danken, daß er Dich nicht bereits bei dem ersten Rencontre wegen „Friedensbruchs“ hat einsperren lassen; — wenn Du jetzt zurückgehst und in seiner Diebeshöhle Radau schlägst, thut er es gewiß, denn er und seine Sarah werden blau und grün schwören, daß sie Dir niemals einen halben Dollar, und noch viel weniger einen falschen gegeben hätten. — Den Gauner müssen wir anders fassen — mit List, und da ich selbst eine alte Schuld mit ihm zu begleichen habe, werde ich Dir helfen, vorausgesetzt, daß Du den Mund hältst und thust, was ich Dir sage!“

Der Clerk, namentlich ein altgegedienter, wie mein Rathgeber, nimmt im Lodginghouse ungefähr dieselbe Stellung ein, wie Nestor im Lager der Achäer.

In allen den vielen Fährlichkeiten, die das Hoboleben mit sich bringt, wendet sich der Gefährdete vertrauensvoll an den erfahrenen Mann vor dem großen Buche — erhält er einen Rath, so weiß er, daß er gut berathen ist und handelt danach; nur in ganz vereinzelten Fällen zuckt der Clerk mit den Achseln — der Hobo weiß dann genau, daß seine Sache verzweifelt schlecht steht.

Trotzdem ich mit den anderen Kunden den Glauben an die Unfehlbarkeit unseres „Charlie“ theilte, war es mir in meinem erregten Zustande gar nicht recht, nach dem Rathe eines Anderen zu handeln. Ich wäre am liebsten auf und davon gestürmt, um in meinem Haß auf das Trödlerpack meine blutdürstige Drohung wahrzumachen.

„Setz' Dich auf die Bank und warte!“ sagte Charlie in einem allen Widerspruch abschneidenden Tone.

Zögernd kam ich der Aufforderung nach — ich setzte mich und wartete; aber alle Augenblicke sprang ich auf — bei meiner Erregung war das Stillesitzen eine Marter, die ich nicht zu ertragen vermochte.

Charlie war mittlerweile an's Telephon gegangen und hatte sich längere Zeit mit Jemandem unterhalten — bei dem in der „Office“ herrschenden Lärm hatte ich nichts von der Unterhaltung verstanden. Nachdem er die Hörmuschel an ihren Platz gehängt, winkte er einen der am Ofen Stehenden zu sich.

Es war der „smarte Alek“, — einer seiner Trabanten. In jedem großen Lodginghouse gibt es dergleichen Kerle, die durch allerlei kleine Dienste und Gefälligkeiten um die Gunst des allmächtigen Clerks buhlen und dafür von diesem im Falle der Noth durch Gewährung eines freien Logis für ihr Wohlverhalten belohnt werden. — „Adjutanten“ nennt sie der Hobowitz.

„Smart Alek“ nickte zum Zeichen des Verständnisses wiederholt mit dem Kopfe und warf dann jedesmal auf mich einen bezeichnenden Blick, woraus ich schließen konnte, daß sich die Unterhaltung der Beiden auf mich bezog. Eine plötzliche Bewegung unter den Anwesenden und ein Umwenden der mir nahe Sitzenden ließ auch mich nach der Thür blicken.

Ein Polizist war eingetreten und ging, nach allen Seiten forschende Blicke werfend, langsam auf das Pult des Clerks zu.

Charlie beeilte sich, der Obrigkeit entgegenzueilen, und stieß mit ihr in der Nachbarschaft meines Platzes zusammen.

„Das ist der Kerl, Mike!“ sagte er, auf mich deutend.

Ich erschrak! — War es möglich, daß der Clerk, der mir seinen Rath und seine Hilfe zugesichert hatte, so schlecht sein konnte, mich selbst arretiren zu lassen?

„Hm!“ meinte der mit Mike angeredete Polizist, „eigentlich sieht der junge Kerl gar nicht wie ein Falschmünzer aus!“

„Aussehen oder nicht!“ remonstrirte der Verräther, „er hat einen falschen halben Dollar mir aufzuhängen versucht und ich verlange, daß er arretirt wird!“

„Dir möchte ich jetzt noch mit viel mehr Genugthuung das Genick herumdrehen, als dem Aaron und der Sarah!“ dachte ich.

„Laß einmal das „Counterfeit“ sehen!“ befahl der Polizist.

Ich reichte ihm das Bleistück.

„Hast Du das selbst gemacht — elend genug ist die Arbeit dafür!“

„Nein!“

„Wie kommst Du dazu?“

„Der Aaron Lightstone hat's mir gegeben!“

„Jawohl, Officer,“ unterbrach der „smarte Alek“ das Verhör, „der Aaron Lightstone hat es ihm gegeben. Ich war selbst dabei, als es der Aaron aus der Tasche zog und als Kaufpreis für einen abgetragenen Anzug diesem jungen Manne einhändigte. Das kann ich mit gutem Gewissen beschwören!“

Mir ging mit einem Male ein ellenlanger Seifensieder auf. Dieser unverschämteste aller Lügner, der mir je vorgekommen, war vom Clerk angestiftet worden, durch seine Lügen die volle Wahrheit meiner Angaben zu bestätigen und den schändlichen Aaron in das wohlverdiente Schlamassel zu bringen. Auch ahnte mir, daß der so grimmig dreinblickende Polizist von dem Clerk bereits durch das Telephon „gefixt“ war, denn statt mit dem smarten Alek ein Kreuzverhör anzustellen, sagte er kurz:

„All right! Ihr seid beide unter Zeugenarrest. Jetzt marsch zum Aaron Lightstone!“

Damit packte er mich am rechten und den smarten Alek am linken Arme und marschirte uns aus dem Lokale und über die Straße nach dem Trödlerladen.

Es war Schabbes Abend.

Der ebenso fromme wie schlechte Jude (so parador es klingen mag, so wahr ist es, daß äußerliche Frömmigkeit und innerliche Schlechtigkeit bei diesen polnischen Schacherjuden wirklich gute Bettgenossen sind) hatte bereits sein Geschäft geschlossen.

Die Vorderthüre war verriegelt und verrammelt — aber durch einen Spalt konnten wir sehen, daß Aaron vor einem Tische saß, auf dem die Schabbes-Lichter brannten und aus einem Gebetbuche „dabberte“.

Der Polizist klopfte laut an die Thüre.

„Kein Geschäft heute!“ schrie Aaron, „kein Geschäft! Wenn Ihr aber was zu verkaufen habt, kommt hinten herum!“ Sofort aber nahm er sein singendes Beten wieder auf.

„Aufgemacht!“ schrie der Polizist, jetzt mit aller Macht gegen die Thür schlagend, „im Namen des Gesetzes aufgemacht!“

Das „Dabbern“ hörte urplötzlich auf. Wahrscheinlich war Aaron an den Ladentisch gestürzt, um verschiedene Sachen zu verstecken, die das argwöhnische Auge der Polizei auf sich ziehen konnten.

Auch Sarah mußte sich an dieser Rettungsarbeit betheiligen, denn obwohl Aaron — jedenfalls nur zur Beruhigung der Einlaß begehrenden Obrigkeit — beständig schrie: „Sarah, Sarah! Die Polizei! Schließ' die Thür auf! Die Polizei!“, dauerte es einige Zeit, bis Sarah dem Befehl nachkam.

Aaron saß wieder vor seinem Gebetbuche, als wir eintraten.

Anscheinend vollständig gefaßt, aber doch einen verstohlenen, ängstlichen Blick auf mich und den smarten Alek richtend, trat er dem Polizisten entgegen und fragte höflich, was ihm die Ehre des Besuchs vom „Herrn Käpt'n“ verschaffe.

Der Polizist würdigte ihn keiner Antwort, sondern wandte sich an mich mit dem Auftrage, ihm das Geldstück zu geben.

Er nahm es und hielt es in der flachen Hand dem Aaron vor Augen.

Aaron bog sich über die Hand und betrachtete mit vortrefflich geheuchelter Neugier die Münze, auch Sarah drängte sich an den Polizisten und sah mit prüfender Miene darauf.

„Ein ganz schofler Counterfeit!“ sagte Aaron verächtlich.

„Das reine Blei!“ sekundirte Sarah.

„Wer war's? Lightstone oder die Madame, der Dir das Geldstück gab?“ fragte mich der Polizist, sich selbst von der Firma Lightstone abwendend.

„Der Aaron!“ sagte ich.

„Gras soll wachsen vor meiner Thür!“ schrie Aaron. „Der Kerl lügt — und verschwarzen will ich, wenn ich ihm den falschen halben Dollar gegeben habe!“

„Das kommt von Dein gutes Herz, Aaron!“ rief Madame, und dann sich an den Polizisten wendend: „Herr Käpt'n — aus reinen guten Herzen hat der Aaron heut' diesen Schnorrer für einen alten „Reliever“, wo keine fünfzehn Cents werth war, 50 Cents gegeben — aber nicht den falschen halben Dollar, sondern einen Quarter und fünf Nickels, zwei ganz neue darunter — nich gesund will ich bleiben . . .“

Der Polizist schnitt ihr höflich, aber bestimmt das Wort ab.

Er packte Alek am Arme und schob ihn vor, so daß er dem Ehepaare gerade in die Augen sehen mußte.

„So!“ sagte der Polizist, „Alek, jetzt red' Du!“

Nicht mit geheucheltem, sondern jetzt mit wirklichem Erstaunen sahen Aaron und Sarah auf den Alek. — Sie kannten ihn wohl — als Faktotum in einem benachbarten Lodginghouse hatte er selbstverständlich mit ihrer Firma in geschäftlicher Beziehung gestanden und oft beim Verkauf der von den Lodginghousebrüdern gefochtenen Kleider den Mittelmann gespielt — aber was in aller Welt hatte er mit dieser Sache zu thun?

„Ja, Officer!“ sagte Alek mit großer Ruhe und Bestimmtheit, „Aaron hat den falschen halben Dollar dem jungen Manne gegeben.“

„Was? Was?“ schrieen Aaron und Sarah gleichzeitig. „Du warst ja gar nicht hier!“

„Ich war hier!“ fuhr Alek fort, durch den Widerspruch des Ehepaares nicht im Geringsten altretirt; „ich habe mir ein Paar Strümpfe gekauft...“

„Strümpfe! Sarah! Strümpfe, hörst Du?“ schrie Aaron, „wir haben seit Dienstag keine Strümpfe verkauft!“

„Seit Montag!“ bekräftigte und verbesserte Sarah die Aussage, „nicht einen einzigen Strumpf!“

„Aus jenem Schaukasten da.“ Alek wies mit dem Finger auf die Auslage, dann zupfte er den Rand eines Strumpfes aus seinen Unterhosen hervor — „diese Strümpfe!“

„Gott, was für ein Lügner;“ rief Aaron.

„Daß er nicht an der Lüg' verstickt!“ schrie Sarah.

Ein wunderbares Gemisch von Verabscheuung gegen den Lügner und Bewunderung für die Großartigkeit der Gabe, so frech zu lügen, glaubte ich in diesen Ausrufen zu hören.

„Als ich mir die neuen Strümpfe anzog — meine alten warf ich dort in den Kohlenkasten,“ fuhr Alek fort, „ging der Handel vor sich. Der junge Mann stand hier neben meinem Stuhle, die Sarah dort einen Schritt vom Ladentisch entfernt und Aaron da“ — er wies mit dem Finger auf einen Punkt des Fußbodens. — „Als der Handel dann abgeschlossen war, griff Aaron in die Tasche und reichte dem jungen Manne den halben Dollar — dieser hielt ihn einen Moment in der Hand, ehe er ihn einsteckte. Ich sah sofort, daß es falsches Geld war. Ich zog schleunigst meine Schuhe an, um dem Betrogenen nachzuspringen, aber er war fort, als ich auf die Straße trat; erst im Lodginghouse hab' ich ihn wiedergesehen.“

Fünfundneunzig Prozent aller Worte, die der Trödler tagsüber spricht, sind erlogen; diese starke Abweichung von dem Wege der Wahrheit ist ein unabweisbares Erforderniß für seinen geschäftlichen Erfolg.

Der Trödler macht das Sprichwort zu Schanden, daß Lügen kurze Beine haben — sein Geschäft würde auf schwachen Beinen stehen, wenn er den Leuten die Wahrheit sagen wollte, daß er für jedes einzelne Handelsobjekt zehnmal so viel fordert, wie er dafür bezahlt hat und fünf mal so viel, wie es werth ist.

Er lügt und muß lügen, denn im Lügen liegen die Wurzeln seiner Kraft und schließlich schwingt er sich darin zu einer Unverfrorenheit und Ueberzeugungstreue auf, die den Uneingeweihten glauben lassen, er halte seine eigenen Lügen für Wahrheit.

Auch Aaron und Sarah waren keine Ausnahmen von der Regel; was Sarah log, beschwor Aaron und umgekehrt. Aber in diesem Alek hatten sie ihren Meister gefunden. Trotzdem er so gravirende Aussagen gegen sie gemacht hatte, empfanden sie etwas wie Ehrfurcht vor diesem Talent — lügen konnten sie am Ende gerade so gut wie Alek — aber er log und sagte doch die volle Wahrheit, denn, abgesehen von seiner erfundenen Rolle, die er dabei gespielt haben wollte, hatte er die Vorgänge bei dem „Reliever“-Ankauf bis auf's Tüpfelchen auf dem „i“ richtig geschildert.

Aaron sah die Sarah an; Madame den Aaron.

Offenbar wußte im Augenblick Keines, wie jetzt zu handeln . . .

„Lightstone!“ sagte der Polizist, geschickt die momentane Verlegenheit des Trödlerpaares benutzend, „es ist also durch diesen glaubwürdigen Zeugen über allen Zweifel erwiesen, daß Du dem Hobo hier das falsche Geldstück gegeben hast . . . Mit Zuchthaus wird bestraft, wer falsches Geld macht oder wissentlich ausgibt . . .“

„Aaron!“ schrie Madame, die bei dem Worte „Zuchthaus“ zusammengefahren war, „Aaron! Gott wird die meineidigen Schufte schon strafen . . . aber heut ist Schabbes — wir wollen keinen Trubel — schenk dem Schnorrer noch einen halben Dollar.“

Aaron zitterte vor Wuth, aber er kam der Aufforderung der Sarah nach, indem er mir einen halben Dollar vor die Füße warf.

Schleunigst steckte ich das Geld ein.

„So!“ sagte der Polizist, sich jetzt an Alek und mich wendend, „Ihr Beide könnt gehen — wenn Ihr morgen im Gericht gebraucht werdet, werde ich Euch holen!“

Dann trat er auf Aaron zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und erklärte ihn für verhaftet.

„Um Gotteswillen! Ich bin unschuldig!“ schrie Aaron.

„Die Schand'! Die Schand'!“ kreischte Madame. „Am Schabbes!“

„Komm, komm, hier sind wir überflüssig!“ raunte mir Alek zu. Ich hätte gerne der nun folgenden Szene beigewohnt, aber Alek packte mich am Arm und zog mich trotz meines Sträubens auf die Straße . . .

„Wozu willst Du da drinn Maulaffen feil halten!“ schalt er.

„Erlaube 'mal, remonstrirte ich, es wäre doch für mich eine große Genugthuung, zu sehen, wie der schändliche Aaron eingelocht wird!“

„Der wird überhaupt nicht eingelocht — dem wird bloß Angst gemacht! Er soll die Uhr 'rausrücken, die ein Hobo dem Charlie neulich gestohlen hat — wir wissen bestimmt, Aaron hat sie dem Spitzbuben abgekauft — der Charlie hat schon alles Mögliche versucht, sein Eigenthum wieder zu kriegen — na, wenn der Mike den Aaron jetzt gehörig in's Bockshorn jagt und ihm die Wahl stellt, entweder arretirt zu werden oder die Uhr herauszugeben, vielleicht rückt er 'raus damit.“

„Aha!“ meinte ich, „darum hast Du auch Dein meineidiges und doch so wahres Zeugniß für mich abgelegt!“

„Natürlich!“ erwiderte Alek lachend. „Das war der einzige Zweck der Uebung. Doch, nun komm' und laß uns den halben Dollar verkündigen!“

„Fällt mir gar nicht ein! Für den wird das Logis bezahlt! Ich glaube, der halbe Dollar ist zu sauer verdient worben, um leichtsinnig vergeudet zu werden!“

„Ich rede ja von dem falschen halben Dollar! Her damit! Jetzt am Abend ist der Schwiegervater vom Cheeney-Mar hinter der Bar — der alte Jud' kann schlecht sehen — komm, dem hängen wir ihn auf!“

Ich war leichtsinnig, schlecht und durstig genug, meinem Verführer zu folgen.

Der schlechte Plan gelang.

Fünf große „Schooner“ mit einem Kargo von fünf warmen Wienerwürsten waren des Frevels Frucht. Dann gingen wir in das Lodginghaus.

Ich warf dem Charlie meinen halben Dollar hin. Er schob ihn zurück. Im ersten Schreck glaubte ich, ich hätte zuvor dem Alek statt des falschen den ächten halben Dollar gegeben und statt des jüdischen Schwiegervaters mich selbst betrogen — doch fiel mir sogleich ein Stein vom Herzen, als Charlie sagte: „Ihr habt Eure Sache gut gemacht — Aaron hat die Uhr herausgerückt — die nächsten drei Nächte will ich Euch durchschleppen, ohne daß Ihr was zu bezahlen braucht; aber reinen Mund gehalten, daß der „Boß“ keinen Wind davon kriegt!“

Das versprachen wir und gingen zu Bett.

Lüge.

Von Ernst Klein.

Wir saßen auf der großen Terrasse, die den weiten Ausblick über den See gestattet. Abend wars, und die Sonne glitt bereits langsam hinter die Berge, deren Spitzen noch mit einem letzten rothleuchtenden Scheine vergoldend. Auf dem See lagen ein paar Segelboote, die sich kaum zu bewegen schienen. Ihre Regungslosigkeit erhöhte noch den Eindruck der Ruhe, der feierlichen Stille, und in wohliger Erschlaffung gaben wir uns alle dem Zauber dieses lauen, träumerischen Sommerabends hin. Es war jene Stunde, da die Gedanken an die kleinen und kleinlichen Sorgen und Fragen des Tages zurückweichen, und man nur vom Hohen und Höchsten zu reden beginnt. — Da war es, daß einer von uns anhob: „Wie schön das alles jetzt ist. In dieser Gluth der Abendsonne! Und doch, wie traurig stimmt es! Wenn man bedenkt, daß diese ganze Schönheit nur eine Hülle ist, ein Schein. Laßt es morgen regnen, wie öde, wie häßlich wird uns diese Landschaft erscheinen, die uns jetzt so schön dünkt!“

„Der Schein ist eben alles,“ sagte ein anderer, der noch jünger war und gern von seinen Idealen sprach: „Der Schein hüllt uns unser ganzes Leben lang ein. Er macht uns blind gegen dessen Wahrheiten, gegen dessen Abgründe und Tiefen. Er umgibt unsere Augen mit einem Nebel, der uns am Ende die Kraft raubt, einmal einer solchen Wahrheit in's Gesicht zu schauen. Der Schein macht uns feige und schwach.“ — „So schwach, so feige,“ fügte ein Dritter hinzu, „daß wir überhaupt gar nicht mehr nach der Wahrheit verlangen. Wir wollen nichts anderes als den Schein, ja nichts als die Lüge!“

In der Weise redeten wir alle. Wir waren jung und kannten das Leben nur von unseren Hörsälen und aus den Büchern unserer Philosophen. Mein Gott, und wie angenehm ist es, auf der Terrasse einer griechischen Villa im Abendschein zu sitzen, ein Glas milden Weines zu trinken und die Welt zu verbessern. Kann es eine schönere Unterhaltung geben? Der Hausherr hörte unserem Gespräche zu, ohne sich daran zu betheiligen. Von Zeit zu Zeit, wenn Einer von uns gar zu heftig wurde, und gegen diese verlogene Welt wetterte, zog ein mildes Lächeln über sein würdiges Gelehrtengesicht. Er war ein alter Mann, der so manche Stürme im Leben durchgekämpft, und der nun von ihnen in diesem Eden ausruhte. Mochte ihn wohl unser Eifern und Schelten an seine eigene Jugend erinnern.

Nach einer Weile stand er auf und ging in sein Schreibzimmer, das an die Terrasse stieß. Wir merkten kaum seine Abwesenheit, so vertieft waren wir in unsere Debatte. Wir waren daher alle erstaunt, als wir ihn wieder unter uns erscheinen sahen. Er hielt ein kleines Kuvert in der Hand, das er, als er sich niederließ, vor sich auf den Tisch legte. Es mußte ein sehr alter Brief sein, denn die Farbe des blauen Papieres war grünlich und bleich geworden, und die Aufschrift war kaum noch erkenntlich.

Wir blickten den Alten erwartungsvoll an, denn wir sahen wohl, daß er uns etwas zu sagen wünschte, und zwar zu dem Kapitel, das wir gerade mit solchem Feuereifer abhandelten.

Er strich sich langsam seinen weißen Bart und begann: „Ihr habt ja Recht, meine jungen Freunde, wenn Ihr so für die Wahrheit und die Pflicht zur Wahrheit eintretet. Ihr wäret mir eine traurige Jugend, wolltet Ihr anders denken und reden. Aber Ihr kennt das Leben nicht, und wißt nicht, daß es wie ein Schuldner ist, der die an ihn gestellten Forderungen nie bezahlt. Nie! Höchstens, daß er, um bei dem Bild zu bleiben, Vergleiche schließt und Kompromisse. Und da dieser Schuldner keinen anderen Richter über sich hat als nur sich selbst, so ist man trotz aller Energie wehrlos gegen ihn. Stück für Stück muß man sich ihm fügen. Ich dachte auch einmal so wie Ihr. Aber je älter ich wurde, desto mehr Konzessionen ließ ich mir abringen. Mit blutendem Herzen zuerst, aber ich sah allmählich ein, daß es nicht anders ging, daß man sich dem Leben fügen müsse, wenn man leben will. Glaubt mir das, meine Jungen. Ich könnte Euch eine ganze Reihe Geschichten aus meinem Leben erzählen, die Euch als Beweis für meine Worte dienen könnten. Ich will Euch aber nur von der beichten, die mir als die erste eine Konzession an das Leben, das Leben des Scheines, abzwang. Bis dahin schwur auch ich nur für die Wahrheit und haßte und verachtete den Schein und die Lüge. Aber damals sah ich ein, daß es auch eine Pflicht zur Lüge gibt.“ Er nahm einen Schluck Wein und fuhr fort: „Seht dieses Kuvert an! Es enthält einen Brief, der eine Wahrheit meldet. Aber eine Wahrheit, die ein kalter, blutgieriger Dolch ist, dessen Stoß unfehlbar tödtet. Es ist lange, lange her, daß ich diesen Brief in die Hand bekam, aber ich habe ihn mir, obwohl er nicht an mich gerichtet ist, aufgehoben, denn er ist ein Dokument jener Vergleiche, die wir mit dem Leben schließen müssen. Also hört! In meiner Jugend hatte ich einen Freund, einen jener seltenen Menschen, die in das Leben schauen wie die Kinder, die Traurigkeit und Muthlosigkeit nicht kennen, nicht kennen wollen. Er stammte aus derselben kleinen Stadt wie ich und war Bildhauer. Der Sohn eines armen Zimmermalers, verrieth er schon als Knabe eine ungewöhnliche Begabung, die er aber eine lange Zeit brach liegen lassen mußte, da seine Eltern ohne jede Mittel waren, um ihm das Studium gewähren zu können. Bis eines Tages sein Vater eine kleine Erbschaft machte, die ihn in den Stand setzte, seinen Sohn in die Hauptstadt auf die Akademie schicken zu können.

Da ich zur selben Zeit die dortige Universität bezog, war es natürlich, daß wir zusammen ein Zimmer mietheten. Wir waren beide arme Teufel, und rackerten uns Tag und Nacht, um uns auf eigene Füße zu stellen und die schwachen Kräfte unserer Eltern aufs möglichste zu entlasten. Ich war ein starker, grobknochiger Gesell, dem es nichts ausmachte, Tag aus Tag ein herumzurennen und hier eine Lektion und dort eine zu geben und in der Nacht noch meine Skripturen zu studiren. Nicht so mein Freund. Er war zart und schwächlich. Sein feiner Körper verlangte die sorgfältigste Pflege, und war diesem rauhen Daseinskampfe nicht gewachsen. Mit eiserner Energie aber ging er gegen sich an, nicht die geringste Schwäche gestattete er sich, und wenn ich schon glaubte, jetzt und jetzt bricht er mir zusammen, immer wieder richtete er sich auf. Und immer war er heiter dabei und guter Dinge. Lachend sah er dem Leben in's Gesicht, weil er auf seine Zukunft baute und an sein Talent wie an einen Herrgott glaubte. Wie oft habe ich ihn um diese stolze Zuversicht beneidet!

Wozu soll ich Euch da lange von unserem Ringen und unserem Darben erzählen! Genug, wir schlugen uns durch. Allerdings er auf Kosten seiner Gesundheit. Ich war damals schon Arzt genug, um zu erkennen, daß ihm, der noch mit dem Leben rang, der Tod bereits tief in der Brust saß. Ich verhehlte ihm meine Besorgnisse nicht und redete ihm zu, so oft ich nur konnte, sich doch ein wenig zu schonen.

Er kannte die Gefährlichkeit seines Zustandes selbst nur zu gut. Aber er lachte, wenn ich ihm Vernunft einsprechen wollte. „Ich weiß, ich weiß,“ pflegte er dann zu sagen, „ich bin krank, vielleicht sogar sehr krank. Aber laß nur; bis ich mein großes Werk vollendet habe, dann werde ich mich schon wieder kuriren. Der Erfolg, der Ruhm allein werden mich gesund machen.“ Sein großes Werk! Schon als Knabe, wenn wir Luftschlösser bauten, hat er mir davon gesprochen. In den Stunden der bitteren Noth und Entbehrung, wenn wir zähneklappernd vor Kälte und Hunger auf unserer unwirthlichen Bude saßen, hat er davon geträumt und geschwärmt und mit seiner Begeisterung mich und sich glühend gemacht. Sein Werk war seine Jugendliebe. Wie für andere ein Weib, so bildete sein Werk ihm den Lebensinhalt, der ihm Kraft und Muth gab, ihn sogar widerstandsfähig gegen die tückische Krankheit machte. Pfennig für Pfennig sparte er sich vom Munde ab, um dies Sümmchen zusammen zu bekommen, das er für die Anschaffung des nöthigen Thons brauchte. Und als er so weit war, welche Freude, welcher Jubel!

Wie er arbeitete! Nicht die allernothwendigste Ruhe gönnte er sich! Wie oft erwachte ich in der Nacht, durch sein fürchterliches trockenes Hüsteln aufgestört, und sah ihn vor seinem Postamente stehen und kneten und bosseln. Sein armer, kranker Körper brannte wie im Fieber dabei und zitterte vor Aufregung und Kälte. Mit Gewalt mußte ich ihn dann ins Bett schaffen.

Endlich — ich glaube ein Jahr hat es gedauert — war es fertig. Immer wieder hatte er an der Gruppe ausgebessert, da etwas fortgenommen, dort etwas hinzugefügt; nie war er mit sich zufrieden gewesen. Eines Tages aber warf er alle Modellirhölzer in die Ecke und sprang mir hell aufjubelnd um den Hals.

„Jetzt bin ich fertig!“ rief er.

Ich weiß nicht, ob sein Werk gut oder schlecht im Sinne einer sachlichen Kritik war, ich weiß nur, daß es ein edler Mensch mit tiefinnerer Andacht, mit der ganzen reinen Gluth seiner Seele geschaffen hat. In diesem Sinne war es ein über alles erhebendes Kunstwerk, war es eine Offenbarung. So nahm ich es auch und war ebenso davon begeistert wie er selbst. Er besaß natürlich nicht die Mittel, es in Bronze gießen zu lassen, wie es sein heißester Herzenswunsch war. Nicht einmal für einen Gypsguß reichte es. So begnügte er sich denn damit, durch allerlei Substanzen den Ton zu härten. Dann versetzten wir unsere letzten Röcke, um die Gruppe nach Dresden zu schaffen, wo damals eine große internationale Kunstausstellung eröffnet werden sollte. Da er zu schwach war, fuhr ich selbst nach Dresden, um die Ausladung der riesigen und schweren Kisten zu überwachen. Als ich nach drei Tagen in unser Zimmer eintrat, fand ich ihn im Bette.

Nun die Spannung, in der ihn seine Arbeit erhalten, nachgelassen, brach sein vollkommen aufgeriebener Körper haltlos zusammen. Ich pflegte ihn, so gut ich konnte; aber ich wußte wohl, daß ich einen aussichtslosen Kampf kämpfte. Von Tag zu Tag ward er schwächer, und oft, wenn ihn diese grauenhaften Krämpfe plagten, glaubte ich, er werde mir unter den Händen sterben. — Und doch hielt er sich. In diesem todtwunden Körper lebte eine unbeugsame Energie, die stets hoffte und hoffte und aus dieser Hoffnung die Kraft sog, sich gegen den andringenden Tod zu stemmen. Ich hatte ihm jedes Wort aufs strengste verboten, aber was ich ihm nicht verbieten konnte, war, unaufhörlich an sein Werk, sein großes, sein Lebenswerk, zu denken. Ich sah es an dem Glanze in seinen durch das Fieber vergrößerten Augen, und sobald es nur sein Zustand gestattete, sprach ich mit ihm davon.

Daß es angenommen würde, stand für ihn außer allem Zweifel. Daß es allgemeine Begeisterung erwecken würde, ebenfalls. Die einzige Frage, die ihn bedrückte, war nur die, ob sich nach seinem Erfolge auch ein edelmüthiger Mäzenas finden würde, der ihm das Geld vorschießen wollte, damit er sein Werk in einen edlen, dauernden Stoff übertragen lassen könne.

„Aber Du wirst schon sehen,“ sagte er dann selbst, „Du wirst schon sehen! Zu Hunderten werden sie kommen und mir ihre Hilfe anbieten! Zu Hunderten! Und wir werden berühmt werden. Du und ich! Und reich, so reich! Und ich überdies so gesund und stark wie Du! Du wirst schon sehen!“

Dabei perlten ihm die Blutstropfen auf die Lippen.

Wir warteten. Wir warteten zwei, drei, dann vier, fünf Wochen. Seine Angst steigerte sich, er konnte am Ende sterben, ehe die Antwort der Ausstellungs-Kommission einträfe. Es gab da bange Minuten für mich, in denen sein Puls ganz aussetzte. Aber immer wieder hielt seine Energie das verlöschende Leben zurück. — Da endlich — eines Tages kommt die Antwort. Ich nahm dem Briefträger den Brief ab und trug ihn zitternd an das Bett meines sterbenden Freundes. Er war schon so schwach, daß er nicht mehr den Arm heben konnte. Ich öffnete das Kuvert und las.“ — Der alte Mann, dessen Stimme sich immer schwerer durch die aufsteigenden Thränen hindurchrang, nahm das vergilbte Kuvert, zog einen ebenso vergilbten Brief hervor und las uns bei den letzten Strahlen der sinkenden Sonne: „Sehr geehrter Herr! Zu ihrem Bedauern sieht sich die unterfertigte Ausstellungsjury nicht in der Lage, Ihre Arbeit, so talentvoll sie auch ist, in die Ausstellung aufzunehmen.“

Der Erzähler ließ das Blatt sinken, auf das schwer und traurig eine Thräne fiel.

„So las ich,“ fuhr er fort, — „für mich zunächst.“ Das war die Wahrheit. Kurz und kalt wie ein Dolch und die Augen des Sterbenden brannten auf meinen Lippen. Durch seinen zerbrochenen Körper ging ein Beben, ein Zittern —

Und da las ich — laut:

„Sehr geehrter Herr! Die unterfertigte Ausstellungsjury beehrt sich, Ihnen mitzutheilen, daß sie sich glücklich fühlt, durch Ihr Meisterwerk die Ausstellung zu bereichern. Ihre Gruppe wird einen der vortheilhaftesten Plätze erhalten, die wir zu vergeben haben.— Ergebenst und so weiter.“

Das war die Lüge, der Schein. Mit dem Restchen an Kraft, über das er noch verfügte, richtete er sich auf und suchte meine Hand mit dem Briefe.

„Siehst Du,“ schrie er in seiner Extase. „Siehst Du — nun wird alles gut werden — alles!“

Dann fiel er zurück. Ich versuchte mit allen möglichen Einspritzungen, ihn zum Leben zurückzurufen, wie ich es so oft gethan. Diesmal war meine Mühe umsonst. Er war todt!

Aber auf seinen blutleeren Lippen lag ein beseligtes Lächeln des Glücks, des Triumphes. Das war das Werk meiner Lüge.“

Als der alte Mann schwieg, blieb es still in unserem Kreise, ganz still. Wir Jungen fühlten uns beschämt mit unseren großen, vollen Worten durch das tief Menschliche in der That, die wir soeben vernommen.

So saßen wir lange, lange. Und hell stieg der Mond über den schlafenden See herauf und verklärte alles in seinem milden, versöhnenden Schein.

Die Clari-Marie.

Roman von Ernst Zahn.

(3. Fortsetzung.)

Da war der Ziegler erwacht und fragte: „Ist sie fort, die Clari-Marie?“ Er fragte leise und blickte scheu nach der Thür dabei.

„Ja,“ sagte der Töni, drehte sich um, lehnte sich an den Tisch und dampfte, dann spuckte er aus und sagte das wieder, was er zu reden den ganzen Tag nicht müde geworden war: „Ganz todt ist es im Haus, daß der Bub fort ist.“

„Jere ja, nicht recht ist es, daß sie ihn fortgelassen hat, die Clari-Marie,“ jammerte die Zieglerin, die sie nun auch wach hatten.

„Ja, es ist schon — die Cille hat es gewollt,“ warf der Töni ein.

„Aber die Clari-Marie hätte ihn können heißen dableiben,“ meinte der Ziegler.

Darauf der Töni: „Die redet kein Wort mehr als sein muß.“

Und der Ziegler wieder: „Ja, ja, sie — ihr thut es schon nicht weh, wenn eines fehlt!“

„Die hätte auch ein Mannsvolk werden sollen!“

Als der Töni das mit polterigem Spotten hinsagte, fiel die Zieglerin wieder ein: „Sie ist gar eine Harte, die Clari-Marie.“

„Nicht einmal reden darf man, wie man will, wenn sie da ist,“ fügte der Ziegler an.

Und sein Weib abermals: „Anpacken thut sie einen, daß es gerade weh thut!“ Das dürre Weiblein schüttelte sich wie in körperlichem Schmerz.

So häuften sie ihren kleinen Zorn in einzelnen Scheiten zu einem Stoß.

Die sie aber schmähten, die Clari-Marie, stand um die Zeit in der niederen Stube eines blutarmen welschen Taglöhnerweibes, und das fand ihre Hand weich und ihr Wesen voller Barmherzigkeit. Sie war nicht zu früh gekommen, für die Wöchnerin nicht, noch für das vier Tage alte Wurm, ihr Kind.

Die Stube war zweifensterig, kahl, dumpf und schmutzig. Der Boden starrte von Unreinlichkeit, wie schwere Schuhe sie von der Straße hereintrugen, die ehemals weißgetünchten Wände trugen schwarzschmierige Stellen und solche, wo die nackte feuchte Mauer zutage trat. In einer Ecke stand ein Bett, in elenden Kissen lag dort das Weib, eine zerrissene Wolldecke wärmte sie. Wie weiland Moses im Schilfkorb lag in einem Korbbett das Neugeborene, aber der Korb war zerrissen, halb faul, Lumpen hüllten das Kind ein; in Lumpen lag es. Die Clari-Marie kam herein, sagte ein „Tag“, fragte das Weib, wie es ginge, und kramte in dem kleinen Korb, den sie mitgebracht hatte. Das Kind schrie; es mochte lange geschrieen haben, denn es war heiser. Das Weib stöhnte, dann durchlief ein Schauer ihren verfallenen Leib.

„Der — der Mann — arbeitet nicht, er — er hat getrunken — das Kind feiert er, sagt er, und — die Nachbarin, die mich besorgt hat, ist wegen ihm fortgelaufen.“

Die Clari-Marie sah sie an, gerade, streng. „Ihr habt versucht, aufzustehen,“ sagte sie.

Die andere nickte. „Ich — ich — muß,“ wollte sie stammeln.

„Narrheit,“ sagte die Clari-Marie; das klang hart. Aber derweilen trat sie zu dem Weibe und legte ihr die Hand auf die Stirn, jene war rauh; aber irgendwie wurde eines sonderbar ruhig unter ihrem Griff. Nun trat die Clari-Marie an den kleinen Eisenherd, der in einer Stubenecke seinen Platz hatte, sie fachte Feuer an und setzte Milch zu, die sie von einem der schmierigen Gesimse holte. Das Kleine wimmerte. „Schreit es schon lang, das Kind?“ fragte sie.

„Ja,“ gab das Weib zurück und ihr fahles Gesicht zuckte, als ob sie ein Flennen ankäme. „Es hat ja keine Nahrung bekommen. Der Mann flucht, weil — weil ich — weil er Milch kaufen muß.“

Die Clari-Marie gab keine Antwort; sie nahm sauberes Gewandzeug, das sie dem Körbchen entnommen hatte, ging und wickelte das Kind; nachher gab sie ihm zu trinken und legte es wieder nieder. Dann besorgte sie die Frau. Aber noch während ihrer Arbeit polterten draußen Schritte auf der Holztreppe, dann torkelte einer gegen die Thür und stieß sie auf.

Der Mann stand auf der Schwelle, ein langer, baumstarker, im schmutzigen Gewand, in schweren Rohrstiefeln. Er gröhlte: „Bravo, Kleines!“ Und nach dem Korbbett winkend, gluckste er.

Die Frau zuckte der Clari-Marie unter den Händen, mit der hageren, zitternden Hand strich sie eine feuchte Haarsträhne aus dem Gesicht.

Da stolperte jener über die Schwelle und auf das Kind zu; er langte in den Korb hinein. Aber plötzlich stand die Clari-Marie hinter ihm. Sie faßte ihn von hinten an beiden Armen und schob ihn der Thür zu. Mit dem dunkeln Kopf reichte sie ihm nur wenig über die eckigen Schultern, aber er hatte nicht einmal Zeit gehabt, ihr Widerstand zu leisten. Hinter sich zog sie die Thür in's Schloß und stand ihm auf dem schmalen Treppenvorplatz gegenüber.

„Wenn Ihr die Frau und das Kind umbringen wollt, müßt Ihr so weiter trinken und hineingehen und lärmen,“ sagte sie. Sie sprach nicht laut, aber der Säufer duckte sich sichtlich vor ihr. Einen Augenblick starrte er sie an. Sie maß ihn. „Schämt Euch,“ sagte sie, und Entrüstung und Verachtung sprachen aus ihrer Haltung fast mehr als aus ihrer Rede. Der Mann murrte etwas, dann drehte er sich ab. Sie sah noch, wie er sich auf die Stufe der Treppe setzte, als sie in's Zimmer zurücktrat. Dort saß er noch, als sie eine Weile später nach Wasser ging, saß und flennte Säuferthränen. In der Stube aber wurde alles sonderbar friedlich. Das Weib lag ganz still, die Augen an der Decke. Nur manchmal folgte ihr Blick der Clari-Marie. Das Kleine wimmerte noch immer; da nahm die Clari-Marie es auf. Sie sang leise und schritt mit ihm in der Stube auf und nieder. Es beruhigte sich, aber die Clari-Marie machte nicht Miene, es hinzulegen. Sie schritt auf und nieder und wiegte es, ihr Schritt war nicht leicht, die Wöchnerin spürte es in ihrem Bett, wie fest sie auftrat; verstohlen folgte sie ihr mit den Augen und wunderte sich, daß die Vielgeschäftige so lange blieb. Hin und her, her und hin ging sie; das Weib spähte scheu auf die breite, feste Gestalt, auf deren Armen das kleine Wurm wie ein Strohwisch war, nach ihrem dunkeln dünnen Haar und dem fast eckigen Schädel, und dann und scheuer nach dem gelblichen Gesicht mit den Säcken unter den Augen.

Die Clari-Marie vergaß sich selber. Wenn sie gegen die trüben Fenster schritt, ging ihr Blick in's Freie, Leere hinaus und die Gedanken gingen ihr mit. Es that ihr wohl, das Kind auf dem Arme zu haben, nicht weil ihr die kleine Hilflosigkeit lieber war denn andere, nur weil — weil es ein junger Mensch war und — weil ihr, der Clari-Marie, sein wollte, als sei heute aus ihrem Leben ein junger Mensch gegangen, um nicht zurückzukommen.

Nach einer Weile, während der weder sie noch die Wöchnerin gesprochen hatten, stand sie mit einem Ruck vor dem Korbbett des Kindes still und legte es hinein; es war fast, als sei sie plötzlich erwacht. „Es schläft jetzt gut genug,“ sagte sie zu dem Weibe und trat zu ihr. „Ich schicke Euch Suppe! Jetzt schlaft Ihr auch!“ befahl sie dann.

Die andere stammelte ein paar Dankworte und brachte den Blick noch immer nicht von ihr. Etwas in der Kürze der Clari-Marie richtete sie auf; was, wußte sie nicht; sie wußte nur, daß es wie frische Luft in's dumpfe Zimmer gekommen war, seit jene da war.

Die Clari-Marie suchte ihren Korb zusammen. „Wenn Euch etwas fehlt, schickt den Mann, und wenn er nicht recht thut, sagt es mir; ich fürchte mich nicht so geschwind!“ sagte sie noch, fügte ein trockenes „Ade“ hinzu und stand auf der Schwelle. Und als der breite Rücken in der Thür verschwand, fiel dem Weibe im Bett ein Vergleich ein, der drollig war, wenn die Himmelsboten schlanke, elfenhafte, beflügelte Gestalten sein sollen: „Wie ein Engel ist sie eine“, durchzuckte es die Wöchnerin, und sie hatte dieses Wort vorher von der Nachbarin gehört, die eine Schaar Kinder besaß und die Clari-Marie kennen gelernt hatte.

Und daheim hatten sie die Clari-Marie geschmäht!

Auf der Treppe hockte noch der Taglöhner und schlief; die Clari-Marie mußte dicht an ihm vorbei, und als wecke ihn die Scheu vor ihr, fuhr er auf, als sie an ihm vorübertrat. Er staunte sie an und wurde fast nüchtern. Als sie zwei Stufen tiefer stand, raffte er sich auf. Dann wandte sie sich und sah, daß er bei Sinnen war.

„Jetzt,“ sagte sie ruhig, mit einem Ton von Güte in der Stimme, „seid vernünftig! Geht schaffen, und macht der Frau Freude statt Kummer!“

Er gab keinen Bescheid; sie wartete auch nicht darauf. Er sah ihr mit weit aufgerissenen Augen nach und setzte den Filz auf, der ihm vom Kopfe geglitten war. Aber als sie aus der Hausthür trat und unwillkürlich noch einmal zurückblickte, zog er unbeholfen und tief den Filz noch einmal vom Kopf, so wie einer linkisch und schwerfällig und scheu einen großen, einen ganz großen Herrn grüßt.

VI.

Die Cille war wieder daheim und erzählte. Die Lampe brannte an der niederen Diele, ihr Schein spann Kreise wie Wasserringe auf dem Getäfel und auf der Wachstuchdecke des Tisches, mit schwerfällig aufgestützten Armen und vorgeneigten Körpern hockten die Zieglerischen am Tisch und hörten der Cille zu. Der Töni, der Gesell, hatte die Pfeife im Mund und saß hemdärmelig da, zuweilen brach in die Rede der Cille ein Schmatzen; der Töni sog an der Pfeife wie das Kind an der Milchflasche, aber er hörte eifrig zu und nickte zuweilen beifällig; er war vor vierzig Jahren in einer Stadt gewesen und meinte sich selber durch ihre Straßen gehen zu sehen, während die Cille erzählte. Diese saß zu Häupten des Tisches steif aufrecht, so daß ihr Oberleib wie eine herbe, zum Tische gehörende Schnitzverzierung an seinem Ende stand. Ihr hageres Gesicht schien bleicher als sonst; die Brauen waren nah zusammengerückt, so daß der Blick düster darunter hervorstach und wie feindselig ein Gesicht um das andere streifte, nur an die Clari-Marie ging er in einem demüthigen Bogen vorüber.

„Jesses, ist das eine Reise gewesen,“ erzählte die Cille. „Ganz dumm bin ich geworden von dem Fahren auf der Eisenbahn. Und fast verirrt hätten wir uns im Bahnhof da, in dem von St. Felix.“

„Wo wohnt er, der Apotheker?“ fragte die Clari-Marie.

„Kirchgasse heißen sie's dort,“ gab die andere Bescheid. Dann schilderte sie in ihrer wortsparenden Art Reise und Empfang bei Kirchhofer, dem Apotheker, weiter.

Ein Mann stand in der Ladenthür der Hirschenapotheke, als sie ankamen, der Jaun und die Cille. Das zweite Haus links unten an der Gasse war's. Und die Gasse war dunkel; vier- und mehrstockig standen die Häuser aus ihr auf, und fast schien es, als neigten sie oben gegeneinander, damit ja viel Schatten unten auf dem Pflaster und in den Laden der Krämer sei. Im Laden der Hirschapotheke brannte Licht, schon am mittagjungen Tag Licht! In der Thür stand der Mann. Der war alt, klein, hatte ein rothes, gesundes Gesicht, aber langes, schneeweißes Haar, einen ebensolchen Bart und gleichfarbene Brauen; er steckte in einem schwarzen Anzug, der so sauber und fein war wie das freundliche, ehrwürdige Gesicht, so daß der Alte eine seltsame Schmuckheit an sich hatte. „Einer wie aus einer Schachtel war er,“ sagte die Cille, beugte den Kopf nach vorn und wurde blutroth. Ganz so mit gebeugtem Kopf, alles Blut im Gesicht, war sie zu dem alten Herrn an der Apotheke getreten. Und der Alte war Kirchhofer, des Bergsteigers Vater. Leise lachend empfing er sie, streckte die Hand, die klein und verschrumpft war, erst der Cille hin und dann dem Jaun, that dann die Thür des Ladens auf und hieß beide eintreten und tätschelte eines um's andere, wie sie hineingingen, auf den Rücken, wie um zu sagen: nur ruhig, nur ruhig. Er mochte gesehen haben, wie beide heimlich zitterten.

Hier warf die Clari-Marie wieder eine Frage dazwischen: „Wohnt er zu Haus bei dem anderen, bei dem Jungen?“ fragte sie.

„Er hat noch die Apotheke mit ihm,“ antwortete die Cille, „aber nicht mehr lang, sagt er,“ fügte sie bei. Dann fuhr sie von neuem fort: Daß es — jesses und jesses — wie schön sei bei den Kirchhofers! Daß sie Freude hätten an dem Jaun! Wie der es bekäme! Was er zu thun habe! Wie er ganz gern dort geblieben sei! Gut seien sie mit ihm, mit dem Buben! Der alte Herr besonders! Der habe in seiner Jugend eine Zeitlang in einem Alpdorfe gewohnt und hätte Freude, die Bergsprache wieder zu hören. Und — und — und —

Die Cille redete und erzählte. Die zwei Alten hatten längst die Arme schwer auf dem Tisch liegen und den Kopf noch schwerer darauf und schliefen; der Töni stand zwischen hinein auf, spuckte aus, suchte sich ein Streichholz, um seine Pfeife neu anzuzünden, vergaß das Wiederniedersitzen und ging endlich aus der Stube. So saß nur die Clari-Marie allein noch aufrecht und reglos da. Plötzlich gingen der Cille Gedanken und Rede aus. Sie stand auf; halb hatte sie das Gefühl, als verlasse sie just jetzt erst die Stadt, wo alles wirr und lärmig und eng war. Sie trat an eines der Fenster, that es auf und sah die schweigsame Bergnacht an. Auch die Clari-Marie erhob sich, nahm wortlos und wie man ein Bündel aufrafft eines der schlafenden Ueberzeitigen am Tisch nach dem anderen auf und trug es hinaus. Indessen stand die andere immer noch am Fenster, die Hand am offenen Flügel. Die Nacht der Thalwände war schwarz, dort tief, undurchdringlich, dort wie von oben leise erleuchtet, daß ein paar Bäume an einem Hange erkennbar waren, daß eine Felsbrust wie bepanzert schimmerte, da, dort lag es wie bläulicher Schein, drüben, wo die Kirche stand, leuchteten rothe Fenster in die Finsterniß. Ueber den Bergen standen die Sterne.

Die Cille stand gerade auf und schnaufte; es war ein befreiender Seufzer; Jesses, wie war es eng in der Stadt! Dann schlug ihr plötzlich das Herz schneller, heiß überlief es sie. In der engen, fremden Stadt saß jetzt der Jaun, allein, weit weg!

„Und doch meine ich, es ist nichts für den Bub!“

Das sagte die Clari-Marie, die auf einmal hinter ihr stand, sagte es klar und geradeheraus und hart und ohne Umschweife, wie sie immer sprach.

„Warum?“ fragte die Cille scheu. Dabei war es, als verlören die Muskeln ihrer Gestalt an Spannkraft, der Kopf bog sich wieder vornüber; die alte Last drückte ihr die Schultern.

„Er — das ist ja ganz anders in der Stadt —, wenn er wieder heimkommt, wird er sich hier nicht mehr zurechtfinden und vielleicht wir uns in ihm nicht!“

Eine Weile standen sie nebeneinander und blickten beide stumm aus dem Fenster.

„Denk nur,“ sagte die Clari-Marie, „wie es jetzt in der Stadt zugeht, das rasselt und lärmt und treibt jetzt noch im Gewühl durch die Straßen und — hier ist es ganz still.“

Die Cille antwortete nicht.

„Und die Städter sind anders,“ fuhr die Clari-Marie fort, „und werden ihn anders machen, weiß Gott, was sie aus ihm machen werden.“ Sie trat jetzt in die Stube zurück und packte eine Arbeit zusammen, die noch auf dem Tisch lag. Dann ging sie hinaus. „Ich gehe schlafen,“ sagte sie im Davongehen.

Die Cille sah über die Kirche mit den rothen Fenstern hinaus nach dem fernen Axen hinüber. Hinter dem Berg und noch vielen lag die Stadt. Dort war der Bub, der Jaun! In dem Augenblick fragte sie nicht, ob es gut für ihn war, dort zu sein oder nicht. Nur die endlose Weite, die er weg war, fiel ihr ein. Es zuckte um ihren Mund, kurz, wild, als ob sie hastig etwas hinunterkaute. Dann schloß sie mit rascher Hand das Fenster. In ihren Augen war eine Röthe, als ob sie darin gerieben hätte oder als hätte sie — aber bah, die weinen doch nicht, die herben Weiber vom Isengrund. Als sie nachher in die Kammer trat, die sie mit der Clari-Marie theilte, lag diese im Bett; aber sie wachte noch und hob den dunkeln Kopf aus den rothblumigen Kissen.

„Du,“ sagte sie, „morgen will ich zur Trine in's Roththal hinauf wegen der Kinder.“

„Ja, geh,“ sagte die Cille. Fast wäre es ihr auf die Zunge gesprungen: „Hol den Jaun wieder heim!“

* * *

Am anderen Morgen stieg die Clari-Marie nach der Roththalhütte. Der Weg ging dort hinauf, wo man gegen das Rothhorn stieg; aber am Waldsaum stand der Gaden des Furrer, des Bauern, und an ihm zweigte ein schmaler Fußpfad wagrecht ab, um die Bergkante herum in eine breite Schrunde, das Roththal, durch diese aber wieder hinauf zu einem großen, steinuntermauerten Holzhaus. Hier saß der Furrer. Wie zwei Wächter standen sie da, diesseits der wettergraue Gaden, jenseits das Haus mit dem hohen Schindelgiebel und den neu verschalten Wänden, aus denen die kahlen Fenster lugten. Zwischen Haus und Gaden fuhr im Winter die Laue nieder. Wenn sie lag, bis tief in's Frühjahr hinein, hatte der Roththalbauer eine Brücke nach seinem Heustall und nahen Weg.

Die Clari-Marie kam an den Gaden und sah jenseits der Schrunde den Roththalbauern und sein Weib mit schweren Tragkörben aus dem Walde herab- und dem Haus zu steigen. Es war Herbst, die Hänge gelbten, die vom Isengrund trugen Brennholz ein; die Hablichen kauften sich ihren Vorrath zusammen, die Armen bogen die Rücken krumm und lasen Heizung im Walde zusammen. Der Furrer und sein Weib zählten sich zu den Armen. Der lange hagere Mensch war mit seinem hoch mit Holz bepackten Korb wie ein Thurm, der vornüber in's Fallen kommt und sich rückweise immer wieder aufrichtet, die Furrerin aber sah aus, als müßte sie jeden Augenblick unter ihrer Last zusammenknicken wie das taumelnde Elend; aber zäh mit verbissenen Zähnen kam sie gegen das Haus niedergestiegen.

Die Clari-Marie rief sie an, und jene achteten ihrer nicht. Sie stellten die Hutten an's Haus, klopften die schweren Schuhe an die Hausmauer, daß der Waldlehm abfiel, und gingen hinein. Eine Weile später trat die Clari-Marie ihnen nach durch die Thür und fand sie in der rauchschwarzen Küche, die mit einem halbblinden Fenster nah wie ein Kurzsichtiger auf die steil ansteigende Halde sah. Der Furrer hantirte an seinem Beil, das locker war, die Trine wusch den Melkeimer. Das Licht war so düster, daß die Clari-Marie Mühe hatte, zu unterscheiden, was sie thaten.

„Guten Tag,“ grüßte sie.

Sie sahen sich beide um und traten fast hastig gegen die Thür vor, als sei ihnen just in der Küche Gastung nicht willkommen. Die war auch nicht gastlich, was im Halbdunkel erkennbar war, rußig, unsauber, ärmlich. Im brüchigen Steinherde fehlte das Feuer, obgleich es nahe an Mittag war.

„Komm doch in die Stube,“ sagte die Trine, trat vollends aus der Thür und schob die Schwester einer gegenüberliegenden Kammer zu. Sie selber trat zuerst hinein, und als sie plötzlich im vollen Tageslicht stand, das durch eine Reihe weit in die Runde blickender Fenster quoll, war sie ein fadenscheiniges Weibswesen, nicht nur weil ihr Gewand zertragen und unordentlich war, der Leib selber und das dünne, braune Haar und der schmale Kopf, alles war wie gespart; die Clari-Marie, die immer ernste, lächelte innerlich und heimlich, daß die Sparsamkeit der Schwester gleichsam aus allen Poren lugte.

„Setz dich,“ sagte die Trine und schob ihr einen Stuhl zum runden Tisch, der in einer Ecke unweit der Fenster stand; sie selber ließ sich neben ihr nieder und konnte ein zufriedenes Auffeufzen nicht unterdrücken, als sie den korbmüden Rücken an die Holzlehne legte.

„Ihr seid im Wald gewesen,“ sagte die Clari-Marie.

„Ja,“ sagte die andere, der eine dünne Röthe in die Wangen kam. „Es liegt so unbändig viel Holz im Wald, daß es eine Sünde —“

Der Bauer kam in dem Augenblick herein, und sie wandte sich zu ihm.

„Wäre es nicht — du — eine Sünde, meine ich,“ sagte sie, „das Holz alles liegen zu lassen?“

„Natürlich wäre es,“ gab er zurück und setzte sich zu ihnen, aber er rutschte auf dem Stuhl, wie einer, der kein Sitzleder hat, schielte nach einem Wandschrank in seinem Rücken, stand dann auf, machte sich daran zu schaffen und kramte ein abgenagtes Schafbein hervor und ein Roggenbrot. Beides legte er auf den Tisch.

„Essen können wir jetzt, während — während die Clari-Marie da ist,“ sagte er, und obgleich er ganz ruhig und fast langsam sprach, lag es wie Hast in seiner Stimme und Reue über unbenutzte Zeit.

„So kommt ihr billiger zu Holz, als wenn ihr kauftet,“ sagte die Clari-Marie halb spöttisch, halb zornig zu dem Bauern.

Der nagte am dürren Fleisch und und sprach dazwischen hinein. „Es kann nicht billig genug sein heutzutage.“

„Und nichts Warmes habt ihr zu essen, bei der strengen Arbeit?“ sagte die Clari-Marie mit offenem Mißfallen.

Die Trine fiel entschuldigend ein: „Es ist das Kochen nicht werth, wenn die Kinder nicht heimkommen.“

„Wir wollen nicht alles essen, was wir haben,“ sagte der Bauer scharf und irgendwie, während er und sein Weib die dünnen Scheiben des Fleisches abhackten und jede Brotkrumme vom Tische auftupften, lag es wie etwas verborgen Großes in der zielbewußten Art, mit der sie am eigenen Leibe sich die behäbige Zukunft absparten.

Aber die Clari-Marie mußte an die hungrigen Gesichter der Kinder denken.

„Zuviel Sparen ist auch nichts,“ zürnte sie. „Machet euch nicht selber zuschanden vor den Leuten.“

Die anderen drückten an einer Gegenrede herum, fanden aber keine und kauten emsig ihr hartes Fleisch.

„Die Kinder kommen jetzt nicht mehr heim zu Mittag?“ begann die Clari-Marie wieder.

„Nicht, seit Ganztagschule ist,“ gab die Trine zur Antwort, „es ist nicht der Mühe werth, viermal den weiten Weg zu machen.“

„Ihr solltet sie in Kost geben,“ sagte die Clari-Marie.

Aber der Bauer würgte blitzschnell einen Bissen hinunter, schoß einen wilden Blick zur Seite, als fluchte er heimlich in sich hinein, und sagte hastig: „Das fehlte mir noch. Es gibt gerade sonst genug zu zahlen.“

Er hatte es in seinem Wesen, gegen die Clari-Marie aufzumucksen, aber, wenn er ihrem Blick begegnete, der klar und herrisch und lauter über ihn hinging, war er wie die anderen und vergas das Zornigwerden.

„Wißt ihr was,“ sagte die Clari-Marie, „gebt die Kinder uns in's Haus zu Mittag.“

„Ja —“ sagte die Trine mit Bedenken.

„Ja —“ sprach der Furrer nach.

„Es kostet nichts, natürlich,“ sagte die Clari-Marie weiter.

„Es ist zu still im Haus für uns, seit der Jaun fort ist,“ sprach die Clari-Marie weiter.

Der Furrer legte sein Messer weg. Er kaute noch, aber er rutschte schon, als litte es ihn nicht mehr auf der Bank. „Ich muß wieder an die Arbeit,“ sagte er.

Da begann die Trine den Tisch abzuräumen.

„Nun, was meint ihr?“ fragte die Clari-Marie.

„Meinetwegen können sie wohl bei euch essen,“ sagte der Furrer achselzuckend. Und die Trine drehte sich um, lachte mit blitzartiger Freundlichkeit und meinte: „Natürlich können sie, und gern genug werden sie kommen.“

„So schickt sie von morgen an,“ sagte die Clari-Marie. Sie stand auf dabei; die Trine band schon das Tuch um, das sie umlegte, wenn sie in's Holz ging. In diesem Augenblick läutete von der Isengrundkirche die Elfuhrglocke. Die drei traten schweigend gegen die Fenster vor, durch die eine helle Sonne mit mittäglicher Stärke brach. Mit gefalteten Händen standen sie da, die Gesichter nach der Richtung gewendet, wo die Kirche lag. Myriaden Stäubchen spielten im Lichtschein rings um sie; an Staub war die Stube nicht arm, auf den Gesimsen lag er fingerdick, auf dem unreinen Fußboden flog er in Flocken, lag auf den dunkeln Stabellen und klebte an dem weißgelb vertäfelten Wandwerk. Aber die drei Gestalten standen im heißen, weißen Licht, scharf umrissen — lang, daß der gebeugte, eckige, schwarze Kopf fast die Holzdiele streifte, der Bauer; klein, unscheinbar, wiederum wie sein Schatten, die spitze Trine; schwer, stark, breit die Clari-Marie, und ihre breite, eckige Stirn, auf der die hellste Sonne lag, schimmerte wie Elfenbein. Die Haltung aller war demüthig und andächtig, nur daß den Furrerischen die Köpfe noch tiefer auf der Brust lagen als der Clari-Marie, und daß diese, als das Gebet gesprochen war, das Kreuzzeichen langsam, mit einer sonderbaren Würde machte, während die beiden anderen mehrmals und mit einer fast leidenschaftlichen Hast mit den Fingern an Stirn und Brust rührten.

Die Furrerin wendete sich mit einem Seufzer zuerst. „Jetzt kann eines wieder schaffen,“ sagte sie, und schlug die Augen zur Decke auf. Sie und ihr Mann murmelten noch das „Maria — Mutter Gottes,“ während sie schon durch den Flur nach ihren Körben vor der Thür schritten. Sie luden dort das Holz ab; die Clari-Marie stand dabei und sah freundlich auf sie. Die demüthige Frömmigkeit hatte die Zieglerschwestern immer zusammengehalten, jetzt war mit dem Band auch der Furrer eingebunden und um ihrer Kircheneifrigkeit und ihrer Gottfreundschaft willen sah die Clari-Marie Schwager und Schwester den Geiz nach.

Als der Furrer und sein Weib die leeren Körbe auf den Rücken warfen und die Clari-Marie sich zum Gehen rüstete, kam drüben den Rothhornweg herauf der Strahlegghüttler gestiegen. Der leere Ranzen, in dem er jeweilen seine Kristallfunde heimtrug, hing ihm am Rücken, und er stieg gemächlich bergan, einen zufriedenen Ausdruck im braunen Gesicht; als er die Blicke der drei auf sich ruhen fühlte, wurde sein Wesen noch schwerfälliger, linkisch fuhr er mit der Hand durch den sonderbar lückigen Bart.

„Tag,“ grüßte er mit einem unbeholfenen Lachen im Vorübersteigen.

„Tag, Wipfli,“ gab die Clari-Marie zurück. „Tag,“ grüßten die Furrerischen. Der Bauer warf dabei sein Beil in den Korb. „Er ist wieder in der Stadt gewesen, seine Strahlen verhandeln,“ murrte er; es klang aber wie ein qualvolles Aufstöhnen.

„Der verdient ein Geld,“ sagte die Furrerin. Ihre Augen gingen hinter dem Wipfli her, als kämen sie nicht los von ihm; etwas wie ein Lechzen war in ihrem Blick.

„Das mein' ich, verdient der Geld,“ echote der Bauer dumpf und wandte sich die Halde hinauf dem Walde zu.

„Nun der Herrgott wird uns auch weiter helfen,“ schloß die Furrerin, sah die Schwester halb lächelnd, halb mit demüthiger Frommheit an und gab ihr die Hand zum Abschied.

„Also schick die Kinder,“ sagte die Clari-Marie, und als die Furrerin bejahte, stieg sie in die Schrunde hinab nach dem Weg hinüber. Von jenseits sah sie die Schwester ihrem Manne nach dem Walde folgen. Da hob sie selber an, dem Dorfe zuzusteigen. Das Sonnenlicht lag auf ihrer schweren Gestalt und stach fast heiß auf den dünnen schwarzen Scheitel. Ihr Kopf war leicht gesenkt, und sie sann. Der Geiz der Verwandten ging ihr im Kopf herum, einen Augenblick grollte sie ihnen, den nächsten lächelte sie fast ob der Schrullenhaftigkeit, mit der die zwei auf bessere Tage hin sparten und sich mühten. Dann wieder wärmte sich ihr das Herz Schwester und Schwager gegenüber, um des Eifers willen, mit dem diese die Gebote der Kirche erfüllten. Der Kirche! Der Blick der Clari-Marie suchte und fand das Gotteshaus am Thalende. Das Kreuz auf dem Thurm warf Blitze und blinkte. In das Gesicht des Weibes trat ein fast verklärter Ausdruck; ihre grauen Augen gewannen ein innerliches, seltsames Feuer. „Vater unser,“ murmelte sie im Abwärtsschreiten. Und das war die Leidenschaft in dem Leben der Clari-Marie: mit Beten und Gottdienen überthat sie sich.

7.

Aus einer Dachkammer des Zieglerhauses schauten zwei Kinderköpfe, der braune des Furrerhansi und der feine, blonde seiner Schwester. „Jesses, wie schön!“ schrie der Hansi in's Leere hinaus und hockte auf dem Fenstersims, hielt sich mit dem einen Arm am Laden und strahlte mit den bachklaren Augen übermüthig den Tag an, der nicht so viel Sonne hatte als der Bub im Blick trug. Die Kammer war seit heute den Kindern eigen; und von heute an hatten sie nicht mehr nur Mittagbrot, sie hatten auch Wohnstatt bei der Clari-Marie.

„Sie sind der Schule näher so, wenn's in den Winter geht,“ sagte diese zu denen vom Roththal; zur Cille meinte sie: „Es ist doch keine rechte Luft für das Kindervolk bei den zwei Sparsamen.“

„Lasse sie da,“ sagte die herbe Cille, „es wird eher etwas aus ihnen.“

In der Dachkammer, wo ehemals der Jaun geschlafen hatte, lagen die Habseligkeiten der zwei Kinder, soweit sie sie täglich brauchten; der Furrer, der Bauer, hatte selber im Vorbeigehen die Kiste auf der Rückengabel in's Haus getragen, als er heute morgen zu Markt gefahren war, um Ziegen zu holen.

„Jesses, wie schön!“ schrie der schmalwangige Hansi in die Gottesluft hinaus, und das Zieglerhaus stand doch in einem Schattenloch und nah an dem Gedränge der Dorfhütten, und oben im Roththalhaus hatten sie unter der blitzenden Sonne gewohnt. Nachher fuhren die zwei vom Fenster zurück, fuhren kreischend und lachend über die engtrittige Treppe hinab und kamen wild wie ein Windzug in die Stube hineingefahren, so daß der Chrisostomus auf dem Ofen zusammenfuhr und fast die Pfeife aus den zitternden Händen verlor und die Anni, sein Weib, ein „Jere ja“ um's andere stöhnte.

„Wo ist die Base Clari-Marie?“ fragte der Hansi, stand breitschultrig da, die Brust herausgedreht, daß er kräftig aussah, und die Augen voll Narrheit und Uebermuth. Da kam die Clari-Marie herein, schickte den Hansi in die Werkstatt hinüber, daß er Hobelspäne fasse, nahm die Severina mit sich nach der Küche und brauchte nur ihnen nahe zu sein, so war ihre Wildheit zahm und waren sie von einer stillen, fast scheuen Folgsamkeit. Zu der Kammer aber, wo die Kinder untergebracht werden sollten, stieg die Cille hinauf, Ordnung zu schaffen, fing an, die paar Gewandstücke in einen kleinen Wandschaft zu legen, hielt mitten in der Arbeit inne und zog einen Brief aus der Tasche. Der trug als Aufschrift das kurze „Frau Clari-Marie im Isengrund“, und die Clari-Marie hatte ihn eben geöffnet, gelesen und der Schwester eingehändigt mit den Worten: „Da lies! Vom Jaun!“ Die Cille trat an das kleine Fenster vor, hatte unsichere Hände, als sie den Brief aus dem Umschlag zog und schien, lang wie sie war, leicht müde zu werden; denn sie ließ sich auf einen der Stühle nieder und seufzte dabei verstohlen, als verschluckte sie ein heimlich ächzendes: „Mein Gott!“ Dann las sie und las:

„Schön ist es hier in St. Felix, Base! Und gern bin ich hier! Sie sind alle recht mit mir, mehr als recht, der alte Herr, dem jungen Herrn der Vater, nun gar! Das ist etwas mächtig Schönes so eine Apotheke, und ich muß auch helfen im Laboratorium, das ist dort, wo man Salben macht und Pillen und anderes. Und in die Schule gehe ich wieder, aber ganz anders als im Isengrund, viel ernster, und vielleicht muß ich wieder ganz in in die Schule gehen und nicht mehr in der Apotheke helfen, weil ich Freude habe, noch in die Schule zu gehen. Ein Apotheker möchte ich werden; die verdienen mächtig viel Geld, aber noch lieber ein Doktor, einer, der die Menschen gesund machen kann wie Ihr, Base Clari-Marie, aber von Euch lerne ich es nicht, aber hier kann man es lernen, und es kommt einer hier in die Apotheke, ein Doktor, der ist am Spital, und der Vater — dem jungen Herrn sein Vater — sagt, daß er ein Gescheiter ist. Und — und so einer möchte ich sein, Base Clari-Marie!“

So schrieb der Jaun, der Bergbub! Die Cille sah auf und in der Kammer sich um und hatte Herzklopfen. Jesses, was dem Bub durch den Kopf ging! Es war schon, als gehöre er seit einer Ewigkeit in die Stadt hinunter und gehöre nicht mehr in den Berg. Du hättest ihn nicht gehen lassen sollen, fuhr es ihr durch den Sinn, und im gleichen Augenblick kam ihr ein anderer und mißgünstiger Gedanke: „Jetzt räumst du den Schwesterkindern die Kammer ein und der Jaun ist fort. Warum ist der nicht hier statt des Hansi und der Severina!“

Sie rutschte auf dem Stuhl, beugte sich jetzt nieder, richtete sich wieder auf und drehte die steife Gestalt, als winde sie sich unter etwas. Dann stand sie auf, ging einmal gegen die Thür, dann wieder zurück und wieder zur Thür. Das Leben ist nicht leicht, Cille Ziegler! Aber das weißt doch schon lange!

Hin und her ging sie, hin und her, und im Hin- und Hergehen würgte sie das Heimweh nach dem herunter, der in ihrem Leben das Höchste war! Endlich ging sie wieder an die Arbeit, aber als sie den Brief in den Umschlag zurückstecken wollte, merkte sie daß da noch ein Zettel steckte. Sie nahm auch den heraus. Er trug eine kritzelige, schwer leserliche Schrift. Kirchhofer, der Apotheker hatte ihn geschrieben. „Wir sind zufrieden mit Eurem Buben, dem Jaun, sehr zufrieden,“ stand da. „Der ist einer, aus dem etwas werden kann; und vielleicht ist es sein Glück, daß er hierher gekommen ist. Er hat einen Lerneifer wie wenige, mein Vater hat seine helle Freude an ihm, und er will etwas für ihn thun, wenn er sich so hält. Er will ihn weiter lernen lassen, wenn er Freude hat. Deshalb soll er wieder ganz in die Schule gebracht werden und keine Gehilfendienste mehr thun. Ihr werdet wohl einverstanden sein, daß er etwas lernt. Wissen ist heutzutage mehr als Geld.“

Die Cille stand und ließ den Brief sinken. Wieder schlug ihr das Herz, halb vor Freude, halb vor Unruhe. Jesses, was ist das für einer, der Bub! Lernen, immer nur lernen! Aber er hatte recht, der Kirchhofer, nicht dawider sein durfte man ihm, Sünde wäre es! So mochte er fort bleiben — so mochte er! Was that es, wenn sie Heimweh hatte, wenn der Bub lernte, wenn — wenn er ein Herr wurde da draußen, ein städtischer, wenn — am Ende gar — ein Doktor — aus ihm wurde!

Der Cille Gesicht zuckte, sie verbiß das aufquellende Flennen. Jaun! Jaun! — Langsam und mit schwimmenden Augen packte sie das Gewandzeug ganz hinweg. Dann richtete sie den hageren Rücken auf, schluckte noch einmal; nun waren ihr die Augen trocken. Dann stieg sie hinab.

In der Küche traf sie die Clari-Marie mit dem Kind noch. Sie gab ihr den Brief zurück und machte sich am Herd zu schaffen. Eine Weile schwieg sie; dann litt es sie nicht länger. „Es geht ihm gut, dem Jaun,“ sagte sie.

Die Clari-Marie stand über einen Waschkübel geneigt, heißer Dunst stieg daraus auf. Schweißperlen schimmerten ihr auf der Stirn, aus ihrem schlichten, dünnen Scheitel lösten sich einzelne Haare und standen wirr nach allen Seiten. Sie trug eine graue Flanelljacke, deren Aermel bis zum Ellbogen aufgekrempelt waren, an den festen Armen haftete der Seifenschaum. „Es scheint, daß es ihm gut geht,“ sagte sie trocken.

Die Cille war scheu und gedrückt. „Lernen thut er einmal, der Bub,“ murmelte sie nach einer Weile, fast als spräche sie mit sich selber.

„Wird er ein Pfarrer, der Jaun?“ fragte Severina, die an der Clari-Marie ihrem Kübel stand und mit der schmalen Hand im Seifenschaum rührte. „Die Mutter sagt, er ist einer wie ein Pfarrer,“ fügte sie bei.

Die Cille lachte ein wenig. „Ein Doktor wird er am Ende!“ sagte sie. „Jesses, du Clari-Marie,“ wandte sie sich an diese, „wenn er jetzt gar ein Doktor —“

Die Rede blieb ihr im Halse stecken. Die Clari-Marie sah auf. Sie nahm beide Hände aus dem Wasser und stemmte sie auf den Kübelrand. „Das wird nicht dein Ernst sein, du,“ sagte sie zur Schwester. Dabei wurde ihr Gesicht hart, der Kopf stand steif im Nacken, sie hatte etwas von dem Klotz, der in eine Straße rollt und sie sperrt: Geh einer vorbei, wenn er kann! „Ein Doktor, der Bub!“ stieß sie kurz hervor, so als fehle ihr der Athem. „Was weiß so ein Doktor! Was ist so einer? Im Wald stehen die Kräuter auf den Matten, da kann einer das ewige Leben auflesen, wenn es der Herrgott einen finden lassen will! Alles andere ist Lug und Trug! Und der Bub soll ein Doktor werden!“

„Du hast auch bei ihnen gelernt, bei den Aerzten,“ sagte die Cille still, störrisch.

„Gelernt?“ sagte Clari-Marie. „In der Stadt bin ich gewesen und bei ihnen, den Doktoren, ja, weil die Regierung so eingesetzt hat, daß aus jedem Dorf eine geht! Aber gesehen habe ich genug und mein Theil gedacht! Seit ich hier bin, ist kein Doktor mehr in den Isengrund gekommen!“

Die Cille schwieg, wahr war es, was sie sagte, die Clari-Marie, es kam kein Doktor nach dem Isengrund!

Da nahm jene ihre Arbeit wieder auf, langsam packte sie ein Wäschestück und schlug es auf's Brett. „Ein Doktor wird er nicht, der Jaun, oder — oder in's Haus kommt er mir nicht mehr!“ sagte sie. Es war halb in den heißen Dunst hineingemurmelt, aus der Art, wie sie dastand, breit, wuchtig, störrisch, konnte die Cille lesen, was sie nicht verstand. Sie verschluckte einen Seufzer und ging; sie wich immer, wenn die Schwester zürnte; das mußte so sein, war immer so gewesen, das letzte Wort und das gültige lag bei der Clari-Marie.

* * *

Am Nachmittag liefen der Hansi und die Severina zur Schule, die sie am morgen, ihres Umzugs halber, geschwänzt hatten. Der Hansi schritt voraus, stampfte mit schwerem Schuhwerk den Boden der Dorfgasse, der vom ersten Frost hart und spröde war, und hielt die Daumen in die Riemen seines Schultornisters gehängt. Der Nordwind kam hinter ihm her gefahren, faßte ihn ruckweise und stieß ihn vorwärts, dann machte der Bub den Nacken steif, stemmte sich und murrte zwischen verbissenen Zähnen hervor: „Jetzt stoß, wenn du kannst!“ Der Nordwind pfiff an den Wänden des Rothhorns, hoch am Himmel fegte er hin, und der Himmel wurde fahl, grau; der Wind zog die Schneetücher darüber. Die Tannen über dem Dorfe rauschten, ff-ff, es tönte wie fliegende Athemzüge eines Riesen. Der Wind wirbelte auch die kleine Severina durch die Dorfgasse einher wie ein Läublein; der braune ärmliche Rock flog um die Beine, deckte die dicken, grauen Schafwollstrümpfe bis an die Knie auf und riß an der Schultasche, die dem Kinde am Arm hing. Das Haar flog ihm um die Wangen, wirr, lang, und das Tuch verschob sich, das ihm die Clari-Marie um den Kopf gebunden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

— Kindermund. „Gelt, Mama, einem Löwen fällt niemals das Herz in die Hosen?“

Revolte.

Von Walther Nissen.

In einer kleinen deutschen Stadt, die nicht genannt sein will, lebte schlecht und recht Christian Fürchtegott Wendehals, Vizebürgermeister daselbst. Da war im Umkreis von drei Meilen nicht Mann noch Weib, weß Standes auch immer, denen Christian Fürchtegott Wendehals gänzlich unbekannt geblieben wäre; sei es, daß sie den behaglichen alten Herrn auf seinen häufigen Promenaden mit eigenen Augen beschaut, sei es, daß auch nur die Kunde von seiner überaus bemerkenswerthen Redlichkeit, Gerechtigkeit und Milde zu ihnen gedrungen.

Voll von seinem Ruhme war besonders die Milchfrau. Da dieselbe seit langem befugt war, täglich das würdige graue Haus am Marktplatz zu betreten, welches vom Großvater des jetzigen Wendehals erbaut, vom Vater neu angestrichen und vom Sohne selbst mit einer modischen Gas- und Wasserleitung versehen worden war, so hatte sie öfters Gelegenheit, in direkte Berührung mit dem kinderlosen Ehepaar zu treten.

Sie erzählte, daß auf dem Tisch im Wohnzimmer stets ein frischer Strauß bescheidener Feldblumen stand, daß Christian Fürchtegott zweimal in der Woche badete, was, wenn das Jahr um ist, eine hübsche Anzahl von Bädern ergibt, daß kein Bettler ungespeist und ohne Zuspruch von seiner Thür ging, und daß die freundlichen alten Leute niemals eine Waise sehen konnten, ohne sie an Kindesstatt anzunehmen.

So gewann die Bevölkerung Einblick in die Lebensführung dieses friedfertigen Charakters, und als es vor einem Jahre hieß, einen neuen Vizebürgermeister zu erküren, da fiel die Wahl einstimmig auf Christian Fürchtegott Wendehals; worauf die Milchfrau nicht wenig stolz war.

Nicht ohne Widerstreben hatte dieser das Amt angenommen. Er sah mit Recht das Erstrebenswertheste dieses Lebens in der Erhaltung des Gleichgewichts und pflegte allem, was Unruhe verursachen könnte, weit aus dem Wege zu gehen. Er vermied es aus diesem Grunde sogar, in die Zeitungen zu blicken, und schlug er sie dennoch einmal auf, so klappte er sie bald wieder zu, legte seine Brille auf die Untertasse, blickte seine Gattin fest an und sagte: „Es lebt ein auffässig Volk in der Welt, Friederike!“ Aller irdischen Eitelkeit abhold, sah er nur die möglichen Aufregungen der ihm angebotenen Machtstellung, und erst, als man ihm bewies, daß auch in seiner neuen Eigenschaft der Haß und Hader der Parteien nicht zu ihm dringen könne, sagte er Ja.

Von jener Zeit an hatte er nur die eine Besorgniß, nämlich daß der Bürgermeister selbst erkranken möchte, und er, Wendehals, sich vertretungsweise auf diesen exponirten Posten stellen müßte. Zum Glück hatte der Bürgermeister eine Bärennatur und war so vollblütig, daß er bislang nicht einmal einen Winterüberzieher besessen hatte. Wendehals aber drang nunmehr energisch auf die Anschaffung eines solchen und litt auch fürder nicht, daß der Bürgermeister bei Nordwind ohne Halstuch das Haus verlasse.

* * *

Wie erschrak Christian Fürchtegott Wendehals aber, als an dem eisigsten Wintertage, den er je erlebt zu haben glaubte, der Bürgermeister im kurzen Rock und bis an die Zähne bewaffnet zu ihm kam und ohne Umschweife rund heraus erklärte, daß er auf die Hasenjagd gehe!

Wendehals beschwor den Bürgermeister und bat ihn herzlich, von seinem wahnwitzigen Vorhaben abzustehen. Er fragte ihn, ob er sich der Tragweite seiner Handlung bewußt sei, nannte ihn einen Familienvater und bezog sich auf verschiedene Stellen der Bibel.

Umsonst.

„Horridoh,“ lachte der Bürgermeister rauh, „wünschen Sie mir lieber Hals- und Beinbruch!“

Krachend fiel die Thür hinter ihm ins Schloß.

Wendehals fiel auf ein Polster und wies Speise und Trank von sich.

„Selbstmörder!“ hauchte er tonlos, und auf alle Versuche seiner Gattin, ihn zu überzeugen, daß Hasenjagden nicht immer einen tödtlichen Verlauf für den Jagenden nehmen, hatte er nur eine matte abwehrende Bewegung.

„Er kann geschossen werden,“ sagte er dumpf, „er kann auch verwundet werden, er kann sich unschwer eine Lungenentzündung holen, bestimmt aber eine Halsentzündung, er kann stolpern und sich etwas brechen, er kann besonders in einem Sumpfe versinken und elend umkommen, während niemand weiß, wo er ist. In diesem letzten Fall wird er erst nach dreißig Jahren als verschollen erklärt; während dieser Zeit muß ich ihn vertreten. Selbst im allergünstigsten Fall wird er für einige Tage bettlägerig; übermorgen, Friederike, ist aber bereits die außerordentliche Sitzung— —Wie soll ich, ungeschult im Kampfe — —“

„Was liegt denn vor, Christian?“

„Es handelt sich um einen Dringlichkeitsantrag des Magistrats betreffs Errichtung eines jener kleinen — — Kioske — Du weißt schon — Man sollte denken, daß die Stadtverordneten wie ein Mann für eine so segensvolle Einrichtung stimmen müßten — aber nein! — Der finstere Geist des Aufruhrs, der auch in ihre Reihen gedrungen ist, mißtraut allem und sieht in jenem unscheinbaren Bauwerk eine Zwingburg, eine Trutzfeste — —“

Wendehals schwieg, versank in dumpfes Brüten und war den ganzen Tag über wie geistesabwesend.

Abends ging er mit schweren Gedanken zu Bett, murmelte Worte wie „Rebellen“, „Kampf“, „Zwingburg“ durch die Zähne und schlief endlich seufzend ein.

* * *

Der unheimliche Gott der Träume aber mißbrauchte seine Macht, um sich folgenden Scherz mit dem guten Wendehals zu leisten:

Kanonengebrüll. Barrikaden. Getümmel. Roß und Reisige. Auf schäumendem Berberhengst Christian Fürchtegott Wendehals in Helm und Schlafrock, zwei doppelläufige Revolver im Gurt. Um ihn geschart seine Getreuen, besonders der Kommandeur der Feuerwehr. Ein merkwürdiger Mensch, dieser Kommandant! Er scheint gar keine Angst zu haben, raucht Pfeife und macht abfällige Bemerkungen über den Feind. Der Feind selbst steht in drohender Haltung hinter einer Mauer und wirft höhnisch mit Sprengstoffen.

„Hurra!“ ruft Wendehals mit blitzenden Augen. Aber es ist ihm im Grunde nicht so zu Muthe, er möchte lieber in Güte —.

Der Helm fängt an, zu drücken, der Berberhengst schäumt wie ein Wasserfall, er steigt in die Luft wie ein Denkmalspferd. Bequem ist zum Glück der Schlafrock, aber er wird ganz ruinirt werden.

„Was machen wir, General?“ erkundigt sich freundlich der Kommandant der Feuerwehr.

Wendehals weiß es nicht und wartet ab, ob sich der Feind vielleicht ergibt.

Plötzlich läuft ein Hase über das Schlachtfeld, hinter ihm der verstorbene Bürgermeister und will ihn mit einer Schlinge fangen.

„Halt!“ brüllt Wendehals mit schrecklicher Stimme. „Befehlen Sie dem Feind, wegzugehen!“ Aber der Bürgermeister schüttelt den Kopf und läßt nicht ab von dem Hasen.

Der Feind rückt unter obszönen Gesängen vor.

„Alles ist verloren,“ lächelt der Kommandant der Feuerwehr, klopft die Pfeife aus und fängt an, zu frühstücken.

„Nichts ist verloren!“ knirscht Wendehals. „Wir haben noch den Kiosk —für den Fall der dringendsten Noth! Auf dorthin!“ Er schlägt dem Berberhengst die Sporen in die Weichen und begibt sich darauf zu Fuß nach dem Kiosk, gefolgt von seinen Getreuen.

Der vordringende Feind findet den Kiosk besetzt, die Thüren fest verrammelt. Er murrt vernehmlich. Innen Kriegsrath. Wendehals ertheilt seine Befehle. Der Kanonier soll mit seiner Kanone aufs Dach steigen, aber es ist ihm nicht ganz wohl, und er hat sich eingeschlossen. Wendehals sucht Zeit zu gewinnen. Er steigt also selbst hinauf, klettert an der Fahnenstange in die Höhe und hält eine Ansprache an den Feind. Der Kiosk, führt er unter Anderem aus, gehe von innen zu verriegeln, sei also eine uneinnehmbare Trutzfeste.

Lachen in den feindlichen Reihen. Dann verstärktes Murren. Man hört drohende Rufe, und Keulenschläge donnern gegen die Thür.

Die Lage wird kritisch; dem Kanonier ist schlechter als je.

Wendehals telegraphirt nothgedrungen an den König: „Bitte umgehend einen Kanonier! Ich kann mich nicht mehr halten. Hochachtungsvoll General Freiherr v. Wendehals.“

Während man die Antwort erwartet, legt der Feind Feuer an den Kiosk. Es verbreitet sich ein brenzlicher Geruch.

* * *

So verzweifelt standen die Dinge, als Wendehals erwachte.

Die Nachtlampe lag in Scherben auf dem Fußboden, und in dem ausgelaufenen Oel schwamm die herabgefallene hellblaue Nachtmütze.

Wendehals richtete sich auf, fuhr mit bebender Hand mehrfach über seinen erkalteten Kopf und suchte zur Besinnung zu kommen.

Beim Kaffee sagte er zu seiner Gattin: „Es ist entsetzlich! Man muß sich heutzutage fürchten, zu Bett zu gehen, — es gibt nichts, das so gefährlich wäre. Man liefert sich auf Gnade oder Ungnade aus. Heute Nacht sah ich mich gezwungen, auf einem Pferde zu reiten und andere Dinge zu thun, die mir während des Tages fern liegen. Was nutzt es, daß ich mir jetzt sage: es ist nicht wahr!? Das macht die heftigen Gemüthsbewegungen, denen ich ausgesetzt war, nicht ungeschehen.“

„Man muß es sich gefallen lassen, Christian!“

„Du hast recht, Friederike! Aber es ist schlimm, daß man sich das gefallen lassen muß. Höre zu, was ich träumte! „Kanonengebrüll, Barrikaden, Getümmel — —“

In diesem Augenblick klingelte es (zum Glück), und es traf von Seiten des Herrn Bürgermeister mit herzlichem Gruß ein Hase ein.

„Wie—befindet sich der Herr Bürgermeister?“ fragte der also Beschenkte unsicher.

„Er macht Freiübungen am schwebenden Reck,“ gab der Bote an.

Damit war die politische Rolle Christian Fürchtegott Wendehals ausgespielt.

Thalfahrt.

Skizze aus den Bergen von E. Clausen.

Er muß stehen bleiben und lachen. Da zieht er nun an einem Januartage in deutschen Landen in Hemdärmeln einher, dabei noch schwitzend und, im wörtlichsten Sinne, ziehend, nämlich hinter sich den federleichten Bockschlitten über den knirschenden Schnee. Haha!

Wer würde ihm das in Berlin glauben! In Hemdärmeln, trotzdem früh 10 Grad Kälte waren; aber nicht etwa, weil er den Rock hatte versetzen müssen, denn dieser lag behaglich auf dem Schlitten, sondern weil es am Berghang bei der windstillen Luft so warm war beim Steigen.

Da liegt Berchtesgaden zu seinen Füßen, nett wie ein Spielzeug, so sauber wie aus einem Baukasten genommen, mit seinen schneeweißen Hausdächern, und schmiegt sich wie ein Kind an die Mutter ins Thal an die Berglehnen.

Ja, er, der Forschungsreisende Fritz Hallig, war hier hängen geblieben in Berchtesgaden, auch geblieben, als mit den ersten Zugvögeln auch die letzten Touristen fortflogen. Hergeschickt hatte ihn der Doktor wegen Modekrankheit, Uebernervosität, auf Deutsch Großstadt- und Ehrgeizkrankheit. Gesund war er geworden, viel zu gesund, um überhaupt schon ans Fortreisen denken zu können. Ganz allein, kein Mensch, der an ihn Ansprüche machte, keine Arbeit, die an den vermaledeiten Schreibtisch lockte.

Da, ein warnender Ruf einer Menschenstimme, und aus der Wegbiegung kommt ihm ein dunkler Ballen entgegengesauft. Rasch rettet er sich in die Schneewand neben dem Weg. Den grünen Hut im Nacken, die Pfeife im Munde, im Rücken auf dem Schlitten hochgethürmtes Scheitholz, so saust in schwindelnder Fahrt der Holzknecht zu Thale. Ein frohes: Grueß di Gott, und fort stiebt er um die Biegung. Manneshandwerk, so luftig und leicht anscheinend, und doch wie mancher fand schon den Tod auf solch sausender Thalfahrt mit dem wuchtenden Holzstoß im Rücken, wenn ihm die Gewalt über die Lenkung verloren ging. Die Martertafeln am Wege erzählen allerhand gar traurige Geschichten.

Da kommt schon wieder einer geprasselt. Der Wegschnee stiebt und die Holzscheite knacken. So will er, Hallig, auch nachher zu Thal fahren, nur in harmloser Fahrt auf leichtem Schlitten den fast zweistündigen Aufweg in zehn Minuten hinabwirbeln. Erst will er oben in der Schenke einen Trunk thun, und dann hinab mit leichtem Herzen.

Schon blickt der Mond im wachsenden Viertel vom Torenner Joch herüber. Es ärgert ihn fast, in der Bauernstube schon eine Gesellschaft von lachenden und schwatzenden Herren und Damen zu finden. Wahrscheinlich Leute aus Salzburg, die gern im Winter hierherkommen.

Er hätte lieber ein halbes Stündchen allein geplaudert mit den ihm schon wohlbekannten Gebirgsleuten.

„Geghst' eini!“ sagte die Bäurin, sein Zögern in der Thür bemerkend. „A Moaß, gel?“ Sie rückt einen Holzschemel an das freie Ende des langen Tisches. Wie lieb hatte er diese oberbayerischen Bauernstuben gewonnen!

Heute freilich stört ihm die Gesellschaft die Stimmung. Unter den niedrigen Deckenbalken der Stube herrscht schon Halbdunkel, und sein Blick unterscheidet nur noch die Gesichtszüge der ganz nahe Sitzenden; alles andere verschwimmt undeutlich im Zwielicht und Tabaksrauch. Dort gegenüber spielte das letzte hereinfallende Tageslicht gar hübsch mit krausen Frauenhaaren; recht lichtblond waren dieselben, nur das halb abgewandte Gesicht konnte er nicht sehen. Und an diesen feinen, krausen Haaren, da bleiben Halligs Gedanken, nicht scherzhaft, beileibe nicht, gar grämlich hängen. Hanna Hellmers und Hans Hallig. Da gab's zu viele Hahas!

Aber so lichte Haare hatte sie auch.

Dann kam der letzte Abend in Berlin; ein scharfes Wort von ihm und ein noch schärferes von ihr, und, na, die alte Geschichte!

Er that einen tiefen Zug aus dem Bierkrug. Die Gesellschaft bezahlte, man rüstete zum Aufbruch. Die mit den hellen Haaren stand noch an der Bank und ordnete die Schnürsenkel am Bergschuh. Dann strich im Hinausgehen ihr dunkles Kleid fast sein Knie, der Lichtschein aus dem Hausflur fiel voll auf ihr Gesicht, und Hans Haurg schnellte in die Höhe.

„Fräulein Hellmers!“

„Ah, Doktor Hallig, hier in den Bergen?“

Sie vergaßen, einander die Hand zu geben, oder sie wollten es auch nicht.

„Und Sie, auch hier?“

„Ja, schon seit Monaten bei Verwandten in Salzburg.“

„Darf ich Sie den anderen vorstellen?“

„Nein, nein, ich danke ‚wozu auch?“

„Wie Sie wünschen.“

Sie tritt rasch hinaus. Draußen fährt Schlitten auf Schlitten ab in gemessenen Abständen.

„Fräulein Hellmers, entschuldigen Sie, aber verstehen Sie den Schlitten zu lenken? Es ist nicht ungefährlich.“

„O, ich habe es seit Wochen geübt. Keine Sorge!“

Sie setzt sich auf den Schlitten, und in der nächsten Sekunde sieht er ihr dunkles Pelzbarett hinter den Baumstämmen verschwinden. Da faßt ihn zunächst die Angst, daß ihr ein Unfall begegnen könnte. Er nimmt die Hacken hoch und läßt den eigenen Schlitten ungehemmt fliegen, wie er will.

Da, jetzt taucht sie wieder vor ihm auf, blitzschnell fliegt sie durch die Lichtstreifen, die das Mondlicht durch den Wald über den Weg wirft. Herrgott, ist das schön, so lautlos dahinzuhuschen, vor sich das Hochgebirge mit haarscharfen Linien gegen den Sternenhimmel! Man möchte schreien, jauchzen vor Lust und Freude!

Er sieht ihren Schlitten ziemlich ungeschickt um die nächste Biegung schlingern, fast haarscharf an dem immerhin nicht behaglichen Absturz unter der Straße her. Schneid hat das Mädchen doch! Ist's nicht zum Lachen? Da fährt er wie besessen hier durch den stillen, mondhellen Abend hinter Hanna Hellmers her, als folgte er einem vorausfliegenden Gespenst in der Nacht, nur daß das Gespenst so verflixt blanke Augen und solche fidelen lichten Haare hat. Die pfeifende Luft und die Wucht, die in dieser mühelosen raschen Bewegung liegt, machen ihm das Herz so frei. Er will sie überholen. Die Straße geht ein gutes Stück geradeaus. Also wieder die Hacken hoch, nicht gebremst, hinab die Fahrt den fliegenden Wünschen nach! Jetzt ist er ganz nahe, und da kommt ein Muth über ihn, und an ihr vorbeifliegend, ruft er: „Hanna Hellmers, ich lie —“

Mehr hat sie sicher nicht verstanden, und er kann natürlich nichts mehr von ihr sehen. Da, hinter ihm ein leichter Aufschrei. Er stemmt die Hacken in den stiebenden Schnee, endlich steht der Schlitten. Nein, Gott sei Dank, er sieht sie deutlich auf der mondhellen Straße neben ihrem Schlitten stehen.

„Sie haben sich doch nicht verletzt?“ ruft er im Zurückerlen.

„Nein, nur mein Schlitten ist gebrochen.“

Sie beugen sich beide über den hölzernen Patienten.

„Da ist nichts zu machen,“ lautete Halligs Diagnose.

„Wie weit ist es noch bis zur Thalstraße?“

„Fast eine Stunde zu Fuß bei dem glatten Weg.“

„Ich war die letzte. Man wird sich ängstigen. Zu dumm.“

„Da gibt es nur einen Ausweg. Wir nehmen den Schlitten ins Schlepptau, und sie setzen sich zu mir auf den meinigen.“

Sie dachte, er hätte sie allein auf seinem Schlitten abfahren lassen können, um selbst zu Fuß zu folgen. Aber sie machte ihn nicht darauf aufmerksam, sondern sagte: „Na, meinetwegen.“

So, nun saß sie schon hinter ihm auf dem Schlitten, und bergab gings weiter.

Wenn er sich wenigstens einmal hätte umschauen können.

„Im Grund sind Sie daran schuld, Herr Hallig, daß ich beinahe verunglückte. Ich wollte Ihnen ausweichen und blieb auf dem Stein sitzen.“

Da faßte ihn der Uebermuth. „Na, um meinetwillen brauchten Sie eigentlich nicht sitzen zu bleiben.“

Nun ist's heraus! Keine Antwort! Oder vernahm er ein Kichern hinter sich. Aber nun kommt eine sehr scharfe Wegbiegung. Nein, er muß sie sehen. Entschlossen stemmt er die Hacken ein und hält.

„Was ist denn, warum halten Sie?“

„Ich dachte, es könnte Ihnen unangenehm sein, so mit mir unten bei der Gesellschaft anzukommen.“

„Ach so, ja da haben Sie Recht.“

„Sie können ja für die letzte Strecke meinen Schlitten allein benutzen, ich komme bald zu Fuß nach.“

Sie ist zwar etwas verwirrt, sagt aber dann rasch: „Schön, danke Ihnen“, und macht sich zur Solofahrt fertig.

„Halt, Fräulein Hellmers, wollen Sie mich hier so sitzen lassen?“

Sie sagt nichts, sondern bringt den Schlitten in Gang. Da faßt er zu und hält den Schlitten fest und stellt sich davor.

„Fräulein Hellmers, sehen Sie, hier unter Gottes freiem Himmel, da sagt es sich leichter. Das war doch Unsinn vorigen Winter in Berlin; ich meine: unsere Zankerei.“

„Ja, das stimmt,“ sagte sie. „Bitte, ich habe Eile.“

„Fräulein Hanna, wollen Sie meine Frau — —?“

Aber da gab sie ihrem Schlitten einen Ruck, daß er frei wurde, und dahin ging die Fahrt, aber zurück klang es deutlich durch die helle Nacht: „Ja-aa-a!“

Jakobchen.

Preisgekrönte Skizze von Paul Ludwig.

Getauft worden war er Jakob, aber allgemein nannte man ihn „Jakobchen“ und als „Jakobchen“ stellte er sich auch selbst vor. Wenn er mit sich Selbstgespräche führte, was er sehr gern that, so sprach er von sich auch niemals anders als von „Jakobchen“. Eigentlich hätte er mindestens „Jakobine“ heißen müssen, denn wie sich als er schon ziemlich bejahrt war herausstellte, zählte „Er“ unzweifelhaft zum schöneren Geschlechte. Aber das Versehen bei der Taufe war geschehen und der wohlgemeinte Vorschlag, „Jakobchen“ in „Lora“ umzutaufen, scheiterte an der Wahrnehmung, daß er auf einen anderen Namen durchaus nicht reagiren wollte, mein intelligenter, überaus kluger — Graupapagei.

Ich wurde jüngst an ihn erstens durch die Mittheilung erinnert, die Pierre Hachet Souplet über seinen „denkenden Papagei Polly“ in „La Presse“ machte und zweitens durch den „klugen Hans“, das angeblich „gelehrte“ Pferd des Herrn v. Osten. Souplet ist unzweifelhaft ein eifriger, ein passionirter Beobachter der Thierwelt und wir verdanken ihm manche interessante Publikation, aber freilich nicht immer hat er in's Schwarze getroffen. Vieles könnte man ihm widerlegen, besonders so mancherlei, was er in seinem Werke über die Dressur zahmer und wilder Thiere niedergelegt hat. Auch sein Polly, dem er gern das Höchstmaß geistiger Fähigkeiten bei Papageien zuerkannt haben möchte, hat in meinem „Jakob“ einen weit überlegenen Rivalen gefunden. Was den „klugen Hans“ anbelangt, so liegt nach meiner vollständigen Ueberzeugung ein Dressurtrick vor, und ich kann mich gar nicht genug wundern, daß dieses Thema so weite Kreise ziehen konnte. Das, was ich an meinem „Jakob“ beobachtet, erscheint mir wirklich weit bedeutsamer. Ich will jetzt davon erzählen und der freundliche Leser soll sich dann selbst die Frage beantworten, ob und inwieweit man von „selbständigen Ergebnissen einer Geistesthätigkeit“ dieses Klettervogels sprechen kann.

Ich muß vorausschicken, daß „Jakobs“ Besitzerin zur Zeit Frau Kommissionsrath Klara Schumann, die Gattin des Herrn Zirkusdirektors Albert Schumann, ist, und daß für alles, was ich hier erzähle, die Beweise erbracht werden können.

„Jakobchen“ ist vor allen Dingen ein großes, vielleicht auch in dieser Beziehung ganz einzig dastehendes Sprechtalent. Er spricht alles nach, was man ihn zu lehren wünscht und braucht um zu lernen oft nur Minuten und überrascht nicht selten durch irgend eine Bereicherung seines unendlich großen „Repertoirs“.

Einmal hatte Frau Klara Schumann des Nachmittags ein kleines Mädchen zu Besuch; am anderen Morgen gegen fünf Uhr begann „Jakobchen“ schon den Namen des Kindes zu rufen.

Das als ganz kleiner Beweis des Lerntalentes.

„Jakobchen“ kann stundenlang durch Dialoge, die er mit verstellter Stimme ausführt, unterhalten. Mit sonorem Organe läßt er beispielsweise einen Herrn sagen: „Guten Tag, Frau Rath, wie geht es Ihnen?“ und eine Dame antwortet: „Ich danke, sehr gut!“ Derartige Zwiegespräche führt er unendliche. Sehr unterhaltend ist es, wenn er sich selber fragt, wie es die verschiedenen Thiere machen. Er läßt dann der Frage stets sofort auch die Antwort folgen. So zum Beispiel: „Jakobchen, wie macht's das Kätzchen?“ — „Miau!“ So kopirt er den Hund, das Schaf, die Kuh, den Frosch, kurz eine ganze Menagerie. Oft gibt er eine falsche Antwort und bricht dann in ein lautes Gelächter aus. „Jakobchen,“ sagt er dann, „aber bist du dumm!“ Er wiederholt alsdann die Frage und prompt folgt nunmehr die richtige Antwort.

Seine Umgebung kennt das Thier ganz genau und nennt eine jede Person beim Namen. Frau Schumann ruft er, je nachdem er in Stimmung ist: „Mama“, „Frau Direktor“, „Frau Rath“, wohl auch beim Vornamen. Kommt Herr Direktor Schumann nach Hause, so ruft der Vogel ihm zu: „Guten Tag, Herr Direktor“, oder „Guten Tag, Albert“, oder „Guten Tag, Herr Rath!“

Jede Empfindung vermag das Thier in seiner Stimme wieder zu geben. Frl. Dora Schumann, die liebreizende Schulreiterin, ruft er, wenn er ärgerlich ist, einfach: „Dora!“ zärtlicher sagt er: „Dorchen!“ und noch mehr Empfindung drückt er durch „Gutes Dorchen!“ aus.

So wie die Person, unterscheidet das Thier auch die Tageszeiten. Früh morgens sagt er „Guten Morgen!“ wohl auch mit dem Zusatze: „Hast Du gut geschlafen?“ Später ändert sich der Gruß in „Guten Tag!“, zu Mittag sagt er „Mahlzeit!“ am Abend „Guten Abend!“ und wenn sein Käfig zugedeckt wird, dann sagt er „Gute Nacht!“ Er verlangt nicht selten, zugedeckt zu werden und sagt dann: „Jakobchen will schlafen!“ Leise singt er dann vor sich hin:

„Schlaf, Jakobchen, schlaf!
Draußen steh'n die Schaf' usw.“

So wie das kluge Thier an die Decke des Käfigs erinnert, wenn seine Schlafenszeit gekommen ist, so verlangt es auch nach einer Kostprobe vom Mittagstisch. Sieht der Vogel, daß der Tisch gedeckt ist und die Mahlzeit beginnt, so sagt er: „Prosit die Mahlzeit!“ Wird dann übersehen, ihm etwas zu geben, so fragt er: „Schmeckt's gut?“ oder er ruft: „Jakobchen will was haben!“ oder „Jakobchen hat Hunger!“

Seine Unterscheidungsgabe in allen Dingen ist ganz merkwürdig. Reicht man ihm ein Stück Kartoffel!“ sagt er sofort: „Kartoffel!“ ist es Brot, dann sagt er „Brotchen!“ Niemals wird er diese beiden Begriffe verwechseln.

Täglich im Hause verkehrende Personen kennt er genau. So ruft er beim Eintritt des Briefträgers im ernsten Tone: „Guten Morgen!“ und sagt bei dessen Weggehen: „Adieu!“

„Sobald die elektrische Glocke ertönt, ruft er: „Halloh!“ — Er unterscheidet die Hunde (Seidenpinscher und Zwergrattler) und ruft sie alle beim richtigen Namen. — Frau Direktor Schumann hat schon oft geglaubt, das erwähnte Fräulein Dora spräche mit ihr, so völlig täuschend vermag er Stimme und Organ der jungen Dame nachzuahmen.

Ich will nun noch einiger originellen Umstände Erwähnung thun, die, wie so vieles in dem Gebahren dieses Thieres, einzig dastehen dürften.

Wenn ich mich anschickte, mein Mittagsschläfchen zu halten, so ahmte der Vogel den Ausdruck jenes Wohlbehagens nach, den man wohl hin und wieder laut werden läßt, wenn man ermüdet ein Lager aufsucht. Niemals aber vergaß Jakobchen zu sagen: „Schlafe wohl!“

Wenn ich an Winterabenden mit meinem Havaneser Molly vom Ausgange zurückkam, rief ich: „Molly hopp!“ damit der Hund auf den Stuhl springen sollte und ich ihm das Deckchen abnehmen konnte. Den Zuruf konnte ich bald unterlassen, denn in wenigen Tagen besorgte das schon Jakobchen. Ich hatte das Zimmer noch gar nicht betreten, so rief Jakobchen schon: „Molly hopp!“ — Ich gebe nur eine kleine Blüthenlese von den Thaten Jakobchens, mit denen sich ein Buch füllen ließe. Fast jeden Tag entdeckt man an dem Thierchen irgend ein neues Talent oder Talentchen, das neue Bewunderung hervorzurufen geeignet ist. Jeder Gast des Schumann'schen Hauses bewundert denn auch gebührlich Jakobchen, den Liebling von jedem, der einmal das Vergnügen hatte, den Erzählungen des Vogels zu lauschen. Und gar häufig, wenn bei einer der kleinen Mittagsgesellschaften die Unterhaltung zu stocken droht, dann bringt ein Wort, eine Bemerkung Jakobchens wieder neue Anregung.

Ich könnte daher noch viele, viele Episoden erzählen, aber mit der folgenden will ich schließen: Eine Zeit lang hatte ich den Vogel in mein Schlafzimmer postirt. Eines Tages entdeckte ich das Thier bei einer ganz eigenthümlichen Beschäftigung: Es steckte den Schnabel in den Wassernapf, dann bog es den Kopf zurück, gurgelte sich und spuckte aus. Jakobchen hatte mich beobachtet, wie ich des Morgens mein Mundwasser seiner Bestimmung dienstbar machte. — Die Prozedur unternahm Jakobchen auch, wenn man ihm ein Glas mit Wasser vorhielt. — Gewiß macht vieles, was ich hier erzähle, den Eindruck des Außergewöhnlichen und Seltsamen. Von einer Dressur im ureigenen Sinne kann absolut nicht die Rede sein, denn niemals sind auch nur die geringsten Anstalten gemacht worden, Jakobchen Fertigkeiten irgend welcher Art beizubringen. Es handelt sich um ein Jakobchen eigenes Talent und man kann wohl von einer „Geistesthätigkeit“ sprechen, für die der Vogel täglich fast neue Belege zu erbringen scheint.

Hinter dem Vorhang.

Skizze von M. Thiery. Autorisirte Bearbeitung von A. Friedheim.

Als Frau v. Frense das Ehepaar Jusser aufforderte, von ihrer Loge aus die Oper mit anzuhören, war nur Herr Jusser über diese Einladung erstaunt, da nach seiner Ansicht ihre Beziehungen mit der Familie v. Frense durchaus nicht so intim waren, um eine solche Einladung zu rechtfertigen. — Madeleine Jusser war entzückt und fand es ganz natürlich, daß Frau v. Frense, welche ihre Passion für gute Musik kannte, daran gedacht hatte, ihnen die Loge mit zur Verfügung zu stellen.—Pierre nahm die Zeitung vor, um nach dem Spielplan zu sehen. —

„Romeo und Julia . . . na ja, allerdings, ich muß zugeben, daß man Billetts zu der Vorstellung nur Menschen wie uns anbieten kann, für die jeder Theaterbesuch ein Vergnügen ist und die nicht blasirt sind! . . .“

Madeleine zuckte die Achseln; eine herbe, bittere Antwort schwebte ihr auf den Lippen; es war auch wirklich ungeschickt von Pierre, seiner jungen Frau ihre recht beschränkte pekuniäre Lage in die Erinnerung zu rufen. — In den ersten Jahren ihrer jungen Ehe hatte Frau Jusser sich gut hineingefunden, ein Francstück nach Pierres lachendem Ausspruch „in Viertel zu theilen.“ Die bescheidene kleine Wohnung, welche durch ihren Geschmack und ihre Geschicklichkeit wie ein Schmuckkästchen aussah, war der jungen Frau lieb und werth; ihre Toiletten genügten ihr, wenn Pierre sie hübsch fand, und die Vergnügen, die sie zusammen entbehrten, konnten sie nicht weiter verlocken. — Aber seit einiger Zeit war es, als wenn ein böser Geist es sich angelegen sein lassen wollte, den Frieden des Hauses, den Seelenfrieden der jungen Frau zu untergraben. Ganz sachte, ganz zärtlich, sehr diskret, aber mit unentwegter Energie und Ausdauer ging er an's Werk.

Dieser böse Geist hieß Anton v. Gol, trug ein Monocle, strich seinen blonden Schnurrbart sehr unternehmend in die Höhe und führte das so überaus anstrengende und geschäftige Leben derer, die absolut nichts zu thun haben. Er war so recht der Typus des reichen Müßiggängers und der schärfste Gegensatz zu dem unermüdlichen, fleißigen, etwas menschenscheuen Jusser. Im Leben Madeleines war der Moment gekommen, welcher bei jeder noch so guten und noch so geliebten Frau kommt, der Moment unbestimmter Sehnsucht, des Verlangens nach Abwechslung.—Leute vom Schlag Herrn v. Gols haben ein ganz besonderes Geschick, diesen Moment zu erkennen und . . . . . das Talent ihn auszunützen. Anton v. Gol war Frau v. Frenses Bruder. Madeleine hatte also triftigen Grund, über die Einladung zur Oper nicht so erstaunt zu sein wie ihr Gatte.

* * *

Der Vorhang fiel und Frau Madeleine Jusser seufzte tief auf. Es kostete sie Mühe, sich in die Wirklichkeit zurückzufinden. — Sie hatte mit jeder Fiber den weichen Liebesworten Romeos gelauscht; es war ihr gewesen, als höre sie Anton v. Gols Stimme und mit den Leidenschaft durchglühten Worten Julias hätte sie ihm antworten mögen. Er saß da, ganz in ihrer Nähe, sein Wille und ein gewisses Fluidum, das von ihm zu ihr überströmte, berauschte sie, nahm sie ganz gefangen. Verstohlen sah sie nach ihm hin, streifte sein Gesicht, auf dem ein Ausdruck von Trauer lag. Er litt ihretwegen . . . litt durch sie . . . und ein Gefühl der Freude und auch der Unruhe überkam sie bei dieser Erkenntniß. — Leicht zu ihr geneigt, hatte Anton ihr zugeflüstert, wie betrübt er sei . . . daß jeder Tag die Last noch vermehre . . . unter der Qual breche er zusammen . . . Madeleine würde Mitleid mit ihm haben, wenn sie ihn nur verstehen wolle . . . — Und nun, während des Stimmengewirrs in dem vollen Hause, glaubte sie noch eine schmeichelnde, werbende, klagende Stimme zu hören und als ihr Mann fröhlich auflachte, überkam sie ein Groll gegen ihn; ein Gefühl des Hasses wallte in ihr gegen den Gatten auf, der fröhlich und guter Dinge war, während „er“, der andere so litt. — „Sie haben nicht das Recht“, flüsterte der schöne Versucher, „mich so an den Rand der Verzweiflung zu treiben. Ihre kalte Hartherzigkeit ist Grausamkeit . . . ich kann das nicht mehr ertragen . . . die Folgen kommen auf Sie . . . Sie haben es so gewollt! . . .“ Er stand auf; so müde, so schwerfällig waren die Bewegungen, daß Madeleine nur mühsam ihre äußere Fassung behielt und halb verzweifelt sah sie, welche kolossale Anstrengung es dem jungen Mann kostete, mit der dem Weltmann üblichen Heiterkeit mitzutheilen, daß er nur für einen Augenblick in einer Nebenloge Bekannte zu begrüßen habe. — Krampfhaft zog sich das Herz der jungen Frau zusammen; die Gedanken kreisten wild: Herr Gott, wenn Anton seine Drohungen jetzt auf der Stelle ausführen würde.... Wenn er das Theater verließ, nach Haus fuhr und in der Verzweiflung . . . . Nein! Madeleine ertrug diese Angst nicht länger und doch, was konnte sie thun? . . . War sie nicht machtlos? — „Fühlen Sie sich unwohl?“ fragte Frau v. Frense, „Sie sind ja leichenblaß.“ — Madeleine gab zu, etwas Kopfschmerzen zu haben und nahm den Arm des Gatten, um mit ihm im Foyer ein paarmal auf und ab zu wandern. Ueberall spähte sie umher und hoffte Antons schlanke Gestalt auftauchen zu sehen. Aber nein . . . . nirgend eine Spur von ihm.

„Ei, sieh da, Lorent! Wie geht's?“ rief Pierre plötzlich erfreut. — Schon hatte er seine junge Frau mit sich gezogen und diese mußte nun, ebenso, wie Anton v. Gol vorhin, ihr Gesicht zu dem stereotypen gesellschaftlichen Lächeln zwingen, plaudern und sich sehr erfreut erklären, Frau Lorent in ihrer Loge begrüßen zu können.

„Sie werden sich amüsiren, von meiner Loge aus einen Blick hinter den Vorhang thun zu können,“ sagte Lorent, der als Dekorationsregisseur seine Dienstloge hatte. — Der Zwischenakt ging seinem Ende entgegen. Die Tänzerinnen befanden sich schon auf der Bühne; noch waren sie nicht so geordnet, wie sie nachher stehen sollten, sondern bewegten sich ungezwungen hin und her. Zwischen all' den Gazeröckchen, die da wippten und tänzelten, war mehr wie ein befrackter Herr zu sehen, der mit dem Zylinder auf dem Kopf der einen oder der andern hübschen Tänzerin etwas erzählte, was wohl sehr amüsant sein mußte, wenn man nach dem Lachen der Zuhörerinnen schließen wollte. An eine der Kulissen gelehnt stand eine kleine, recht rundliche Blondine im Gespräch mit einem schwarzbefrackten Herrn; die Tänzerin zupfte an ihren bauschigen Röcken und bei jeder Bewegung der entblößten runden Arme blitzte es von Edelsteinen funkelnd auf. Der Herr hatte den „Huit—Reflet“ in den Nacken geschoben, die Hände in die Taschen seines Beinkleides gesteckt und stand so, daß er der Loge des Regisseurs, die Madeleine Jusser betreten, den Rücken zukehrte. Frau Lorent begrüßte die junge Frau freundlich und nannte ihr bereitwillig die Namen der Verschiedenen. „Sehen Sie, dort der Herr mit dem grauen Bart ist ein früherer Minister. Die braune, graziöse Tänzerin da drüben ist die Prima Ballerina....... und da, Ihnen gerade gegenüber die kleine, dicke Blondine Rositta, ein aufgehender „Stern“.....mit ganz wundervollen Diamanten.....der Herr, der so angelegentlich mit ihr plaudert, flattert schon lange in ihrem Netz.....das heißt, so lange wie es dauert, denn bei all' den Damen vom Ballet heißt er nur „Falter“, weil er . . . .“

Herr Lorent, der hörte, was seine Frau sprach, unterbrach sie lachend: „Hör' 'mal, liebes Kind, Du medisirst . . . . halt' Dein Zünglein ein Bischen im Zaum . . . . Du vergißt, daß Frau Jusser heute Abend in Frau v. Frenses Loge zu Gast ist.“

„Was schadet denn das?“ fragte Madeleine. — Aber gleich darauf verstand Frau Jusser den Zusammenhang. Der Herr im Frack hatte sich auf den Hacken herumgedreht und in dem Lebemann mit dem befriedigten süffisanten Ausdruck erkannte Madeleine entsetzt den Verzweifelten, der nach ihrer Meinung sich gerade in diesem Augenblick mit Selbstmordgedanken trug.

Frau Jusser kehrte in die Loge zu Frau v. Frense zurück und Alles, Alles schien ihr verwandelt, so ganz anders als es noch vor Minuten gewesen war; sie selbst kam sich verwandelt vor. Traurig, unendlich traurig war ihr zu Muthe, aber dabei war es ihr doch, als wäre ihr eine Last von den Schultern genommen. Operirte, die als Krüppel, aber doch gerettet, vom Arzt entlassen werden, müssen ungefähr das empfinden, was die junge Frau in den Minuten durchlebte.

Die Logenthür ging auf. Herr v. Gol kam herein. Er streifte dicht an Madeleine vorbei, setzte sich und sie konnte den schmerzlichen Zug um den Mund und die stumme Bitte in seinen Augen ganz deutlich sehen. Da hielt sie es nicht länger aus und stand auf. — Halblaut sagte sie: „Herr v. Gol, nehmen Sie doch meinen Platz, da können Sie Fräulein Rositta besser sehen!“— Und in die noch eben so traurigen, zärtlichen Augen trat ein solcher Ausdruck der Wuth und des Aergers, daß Madeleines Leid und Kummer in demselben Augenblick verweht waren, wie Spreu vor dem Wind. — — — Und gleich darauf erklärte die junge Frau von Kopfschmerzen geplagt, die Musik nicht mehr hören zu können. Unter vielem Dank und Worten der Entschuldigung verabschiedete sich das Ehepaar von Frau v. Frense.

Und dann saßen sie in einer Droschke und fuhren nach Hause. Pierre war zärtlich besorgt um seine junge Frau; sie hatte sich so auf den Abend gefreut und mußte doch wohl sehr unwohl sein, um nicht bis zum Schluß der Vorstellung zu bleiben. Madeleine lehnte sich eng an den Gatten und brach plötzlich in Thränen aus.—„Aber, mein Gott, was hast Du denn . . . . was ist Dir?“ — Schluchzend unter Thränen stammelte sie nur: „Ich habe Dich lieb!“

Und das war die Wahrheit!

Der letzte „echte“ Pole.

Im Alter von 110 Jahren ist kürzlich in Warschau der bei seiner Familie wohnhaft gewesene Dominik Lipniewcki verstorben. Er wurde im Jahre 1794 geboren, als die Theilung Polens noch nicht stattgefunden hatte, und war somit unzweifelhaft der letzte Angehörige des „Polnischen Reiches“, der noch die Theilung im Jahre 1795 miterlebt hat. Der Verstorbene war zugleich der älteste Einwohner der Stadt Warschau.

— Unsere Dienstboten. — Herr: „Aber, Kathi, den einen Schuh haben Sie ja gar nicht gereinigt, der ist ja noch voller Schmutz!“ Kathi: „O mei, da hab' i in Gedanken den anderen zweimal geputzt!“

Western Trust & Savings Bank

Kapital $1,000,000.00 — 157-159 La Salle Str., zwischen Madison und Monroe, Chicago. — Assets $5,500,000.00

Eine Staats-Bank unter Staats-Aufsicht.

Allgemeines amerikanisches und internationales Bankgeschäft

Checking Accounts unter günstigen Bedingungen. — 3 Prozent Zinsen bezahlt auf Spar-Gelder und „Time Certificates of Deposit".

Erste Hypotheken auf Chicago Grundeigenthum, in Beträgen von $500 aufwärts stets an Hand.

Sichere Bonds — U. S. & Foreign Government — gekauft und verkauft, namentlich United States und ausländische Regierungs-, County-, Stadt- und andere Munizipal-Bonds, sowie Eisenbahn-, Gas & Electric Co.-, Straßen- und Hochbahn-Bonds, besonders geeignet für Banken, Versicherungs-Gesellschaften, „Trust Funds" und Leute im Allgemeinen, die ihr Geld sicher und gut anlegen wollen.

Ausländische Wechsel — Fremdes Geld — gekauft und verkauft. Post- und Kabel-Anweisungen, Kreditbriefe, Travelers' Checks auf alle Theile der Welt zu den billigsten Raten.

Kollektionen, auch Erbschafts-Regulirungen in Europa prompt besorgt.

Es wird deutsch gesprochen.

Joseph E. Otis, Präsident. — H. Wollenberger, Hilfs-Präsident. — Walter H. Wilson, Vize-Präsident. — W. C. Cook, Kassirer. — Lawrence Nelson, Vize-Präsident. — W. G. Walling, Sekretär.

157-159 La Salle Str., zwischen Madison und Monroe.

Finanzielles.

Central Trust Company of Illinois

S.-W.-Ecke Dearborn u. Monroe St.

Kapital $4,000,000

Ueberschuß und unvertheilte Gewinne $1,250,000

Spar-Einlagen

welche innerhalb der ersten zehn Tage des Januars gemacht werden, tragen

3% Zinsen

vom 1. Januar an. Ein Dollar oder mehr eröffnet ein Spar-Konto in dieser Bank.

Samstag Nachmittags ist das Spar-Departement offen **bis 4 Uhr.**

Kapital . . $4,000,000

Ueberschuß . . $1,250,000

CENTRAL TRUST COMPANY OF ILLINOIS

Südwest-Ecke Dearborn und Monroe Str.

Spar-Einlagen ziehen Zinsen zur Rate von 3 Prozent, die halbjährlich gutgeschrieben werden.

Ein Dollar eröffnet ein Sparkonto.

Spar-Departement offen bis 4 Uhr Nachm. Samstags.

The Merchants' Loan and Trust Company-Bank

Nordwest-Ecke Adams und Clark Str.

Aelteste Bank in Chicago.

Spar-Einlagen während der ersten zehn Tage im Januar ziehen Zinsen vom 1. Januar an.

Kapital und Ueberschuß $6,000,000.

Direktoren: Marshall Field, Cyrus H. McCormick, Albert Keep, Lambert Tree, Erskine M. Phelps, Moses J. Wentworth, Enos M. Barton, Chas. H. Wacker, Clarence A. Burley, E. H. Gary, E. D. Hulbert, Chauncey Keep, Orson Smith

$50.00 eröffnen ein Check-Konto.

Zinsen bezahlt auf Spar-Einlagen.

PAN AMERICAN BANKING CO., 255 Dearborn Str.

Finanzielles.

„Get the Habit" ist ein Büchlein praktischer Ideen, welches Euch zum Sparen anhalten wird. Frei auf Verlangen verschickt.

Kapital $2,000,000 — Ueberschuß und Profite $800,000

FEDERAL TRUST & SAVINGS BANK

Ladet Euch ein zu einem **Spar-Konto**

Bezahlt 3 Prozent Zinsen.

Beamte. — Direktoren.

Eine Staatsbank unter der Aufsicht des Staates Illinois, und hat beinahe $5,000,000 Kapital und Aktien-Inhaber-Verantwortlichkeit zur Sicherstellung ihrer Einleger und für die getreue Erfüllung ihrer Verpflichtungen.

Nordost-Ecke LaSalle und Adams Str. Bank Floor.

Speziell!

Geld, in unserem Spar-Departement vor dem 15. Januar deponirt, zieht Zinsen zur Rate von **3 Prozent** jährlich, vom 1. Januar 1905 an.

PEOPLES TRUST AND SAVINGS BANK

Brick Bldg. 47. Str. & Ashland Ave.

Direktoren.

Safe-Deposit Boxes zu vermiethen zu $2.50 per Jahr.

FOREMAN BROS. BANKING CO.

Südost-Ecke La Salle und Madison Str. CHICAGO.

Kapital $500,000

Ueberschuß $500,000

Unvertheilte Profite $100,000

Edwin G. Foreman, Präsident. Oscar G. Foreman, Vizepräsident. George N. Neise, Kassirer.

Allgemeines Bank-Geschäft.

Kontos mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.

Geld auf Grundeigenthum zu verleihen.

Geld zu verleihen

Grundeigenthum gekauft und verkauft.

S. W. STRAUS & Co., 114 LaSalle Str. Tel. Main 3624.

Greenebaum Sons, BANKERS. 83 & 85 Dearborn Str.

THE PHOENIX, eine Gesellschaft für Sparer. 245 Sedgwick Str.

Robertson & Lackner. 622 Reaper Block, Nordost-Ecke Clark und Washington Str.

Birk Bros.' Brewing Co.'s (109 Webster Ave.) „SUPERB"

(Für die „Sonntagpost.")

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Die Politik als Beruf. — Wer's versteht, kann's darin wozu bringen. — Zwei Beispiele aus nächster Nähe. — Wie Richter Tuley seine Laufbahn als „Avocato" begann. — Rücksichtslosigkeit der Legislatur einzelnen von ihren Angestellten gegenüber.

Chas. S. Deneen, der vor noch nicht zwanzig Jahren als blutjunger Anwalt, fast völlig mittellos und ohne Bekanntschaften, die ihm hätten förderlich sein können, aus seiner Heimath im Innern des Staates nach Chicago kam, um hier das Glück zu suchen, wird binnen wenigen Tagen seinen Wohnsitz von hier nach Springfield verlegen, um daselbst die Zügel der Staatsregierung zu ergreifen. Als erster Geleitsmann zieht mit ihm nach der Staatshauptstadt sein Freund Roy O. West, der Vorsitzer des republikanischen Parteivorstandes für den Staat Illinois. Das Beispiel dieser beiden „jungen Leute" beweist, wie gut der Politikerberuf seinen Mann ernährt, sofern man die Sache richtig angreift.

Nachdem Herr Deneen mehrere Jahre lang vergeblich versucht hatte, es in Chicago zu einer einträglichen Anwaltspraxis zu bringen, hatte er sich eines Tages vertrauensvoll an einen älteren, sehr erfahrenen und sehr angesehenen Kollegen gewendet, mit der Frage, wie er's anstellen müsse, um in die Höhe zu kommen. Der alte Praktikus hatte sich den Fragesteller genau angesehen, dann hatte er gesagt: „In unserem Berufe führen drei Wege nach oben. Entweder bringt man's zum gesuchten Kriminalanwalt — aber dazu haben Sie nicht das Zeug; oder man stellt sich in den Dienst zahlungsfähiger Korporationen—man kann unter Umständen aber sehr, sehr lange vergeblich darauf warten, angenommen zu werden; oder endlich, man betreibt die Advokatur als Nebenberuf und wirft sich vornehmlich auf die Parteipolitik. Zu diesem Zwecke ist's nöthig, daß man sich einen Rückhalt verschafft, am besten an einer Kirchengemeinde in einem Vorstadtbezirk."

In der Regel haben gute Rathschläge das Schicksal, nicht befolgt zu werden. Nicht so der dem jungen Deneen gegebene. Zu Anfang der Neunziger Jahre ließ Herr Deneen sich in dem damals noch spärlich besiedelten Englewood nieder, hart an der Grenze des Schlachthausreviers, dessen große demokratischen Mehrheiten das Feld als ungeeignet für die Bethätigung republikanischer Politiker hatten erscheinen lassen. Deneen und sein Freund West, dieser noch jünger und womöglich noch bartloser als er, ließen sich's nun angelegen sein, für den Bezirk, welcher sich zunächst über zwei Wards erstreckte, eine kleine, aber rührige republikanische Parteiorganisation in's Leben zu rufen, deren Führung sie natürlich für sich in Anspruch nahmen. Kraft dieser Führerschaft und mit Hilfe von Bundesgenossen, die sie sich in dem County-Komite der Partei dadurch verschafften, daß sie zunächst sehr bescheiden auftraten und bereitwillig den einflußreichsten Führern ihre Unterstützung gewährten, brachten sie's bald soweit, daß sie auch selber Forderungen stellen durften. Zuerst kam die Reihe an West, der im Namen der Firma im Frühjahr 1895 die Kandidatur für den Posten des Stadtanwaltes verlangte und erhielt. Der Mißkredit, in welchen die demokratische Parteiorganisation um jene Zeit durch die Hopkins'sche Bürgermeistereiverwaltung gerathen war, trug dieser Partei eine Niederlage ein. Die republikanischen Kandidaten, unter ihnen der junge West, wurden gewählt. Seine Stellung hat dieser dann im Interesse der Firma so gut zu verwerthen gewußt, daß im darauffolgenden Jahre Herr Deneen die Staatsanwalt-Kandidatur erhielt, worauf derselbe, gewählt und im Jahre 1900 wiedergewählt, sich 8 Jahre lang eines überaus einträglichen Postens und vermöge kluger Ausnutzung der Verhältnisse, eines fortwährend steigenden Ansehens innerhalb der Parteiorganisation zu erfreuen hatte. West wurde in der Steuerrevisionsbehörde untergebracht, in einer Stellung also, mit der ein sehr anständiges Gehalt verbunden ist, während der glückliche Inhaber nur etwa drei Monate während des Jahres zu arbeiten braucht, oder so zu thun, als arbeite er. Seine viele freie Zeit konnte Herr West auf weitere Förderung der Interessen seiner politischen Firma verwenden, und er that es mit Erfolg.

Der Staatsanwalt blieb inzwischen auch seinerseits nicht unthätig. Er auch seinerseits nicht nuthätig. Er brachte verschiedene gute Freunde: McEwen, Chytraus und jetzt zuletzt Barnes, in Richterstellen unter, sich dadurch der Unterstützung des Anhanges versichernd, über welchen diese Herren unter ihren Freunden und Landsleuten verfügen. Er verstand es ferner, unter seiner Führung alle diejenigen Elemente seiner Parteiorganisation zu vereinigen, welche des Lorimer'schen Boßthums überdrüssig geworden waren. Mit West als Generalstabschef gelang es ihm wirklich, Lorimer aus dem Sattel zu heben; die Gouverneurskandidatur verschaffte er sich durch Eingehung eines Kompromisses mit Gouverneur Yates. Er steht nun am vorläufigen Ziel seiner Wünsche. Seine Freunde versichern, daß er dem Staate eine musterhafte Verwaltung geben und so die Gouverneurswürde zu einer Staffel machen werde, von der er zu noch größeren politischen Ehren und Auszeichnungen emporklimmen kann. Herr West, der inzwischen als Vorsitzer des Staatskomites der Partei, hierzu die beste Gelegenheit und in seiner Stellung als Steuerrevisor auch ausgiebig Zeit dazu hat, wird sich bemühen, die Parteiorganisation mehr und mehr in seines Freundes und seinem eigenen Interesse umzukneten, und man hält es nicht für ausgeschlossen, daß binnen einigen Jahren West den Staat Illinois im Bundes-Senate vertreten wird, während Deneen alsdann vielleicht einen noch weit höheren Ehrenplatz in der Nationalregierung einnehmen mag.

Keine so rasche und glänzende Karriere wie Deneen, aber doch eine recht gute hat ein anderer Chicagoer Jurist gemacht, dessen Name seit vielen Jahren zu den bekanntesten der Stadt zählt: der greise Richter Murray F. Tuley. Im Freundeskreise erzählte derselbe neulich, während seiner jetzt nahezu 60jährigen beruflichen Thätigkeit hätte er nie eine geringere Jahreseinnahme als $4000 erzielt, selbst im ersten Jahre seiner Anwaltslaufbahn nicht, obgleich er während der ersten Hälfte dieses Jahres häufig in schweren Nöthen gewesen sei und weder aus noch ein gewußt habe.

Herr Tuley war, nachdem er hier die Rechte studirt, oder doch gethan hatte, was man dazumal hier darunter verstand, als Freiwilliger in den Krieg gegen Mexiko gezogen. Das Ende desselben fand ihn, als Oberleutnant, in dem nunmehrigen Bundes-Territorium Neu Mexiko. Von seiner „Gage" hatte er nicht genug erspart, um auf anständige Weise nach Chicago zurückgelangen zu können, auch zog ihn nichts Besonderes hierher. Er that sich also in dem Territorium als „Avocato" auf, obgleich es mit seinem Spanisch nicht weit her und die Aussichten auf eine Praxis nur schwach waren. Er sah aber, daß es andere Leute gab, die sich der rathlosen Menschheit als Konsulenten anboten, während es um ihre Fachkenntnisse noch weit trauriger bestellt war, als um die seinigen. Da war besonders eine Firma: Lemon & Reynolds, die mit den Rechtsformen auf sehr gespanntem Fuße stand. Hatte dieselbe irgend eine Eingabe bei Gericht zu machen, so kam einer von den Herren zu ihm, Tuley, herum, und ließ sich „das Ding aufsetzen". Und es war ein Glück, daß es so war, denn die Firma Lemon & Reynolds hatte einigen Zulauf, und Tuley konnte sich mit dem, was dieselbe ihm zu verdienen gab, zur Noth über Wasser halten. Auf die Dauer wäre das aber doch nur schlecht gegangen, wenn nicht der Richter des Bezirks ein Einsehen gehabt und Tuley mit der Vertheidigung eines Burschen betraut hätte, der wegen Ermordung seiner Frau und seiner Schwägerin prozessirt werden sollte.

Geld hatte der Mörder nicht, aber es wurde für seine Vertheidigung gesammelt, und es kamen dabei $35 zusammen. Der Betrag war der Mutter des Kerls eingehändigt worden. Tuley aber meinte, daß es ihm zukomme. Er bestellte die Frau zu sich und setzte ihr auseinander, daß es die Aussichten ihres Sohnes sehr verbessern würde, wenn sie den „Vertheidigungsfonds" ihm, dem Vertheidiger, ausliefern würde. Aber die gute Frau und besorgte Mutter brachte ihm kein Verständniß entgegen. Sie habe Trost im Gebete gesucht, sagte sie, und es sei ihr die Eingebung gekommen, daß „der Herr", falls er es so bestimmt habe, ihren Sohn auch retten würde, ohne daß es etwas koste. Das gesammelte Geld würde sie deshalb für sich behalten, sie könne es sehr gut gebrauchen. Alle Vorstellungen Tuleys halfen nichts, die fromme Dame blieb fest in ihrem Glauben und fest hielt sie auch den Mammon. So sehr das den armen Tuley verdroß, konnte er doch nicht umhin, für den Angeklagten sein Bestes zu thun, handelte es sich doch für ihn darum, sich als Vertheidiger einen Namen zu machen. Und das Glück war günstig, dem Angeklagten und dem Vertheidiger. Jener kam mit zweijähriger Zuchthausstrafe davon, dieser hatte fortan über Mangel an Kundschaft oder schlechte Bezahlung nicht mehr zu klagen. — Er ist dann aber nach wenigen Jahren doch wieder zu den „weißen Leuten" in Chicago zurückgekehrt und hat es nicht zu bereuen gehabt. Rasch hatte er sich auch in der Heimath eine einträgliche Praxis verschafft und nach wenigen Jahren schon wurde er auch durch die Uebertragung von Aemtern und Ehrenstellen ausgezeichnet. Jetzt sitzt er seit etwa drei Jahrzehnten auf der Richterbank und im Genuß eines Jahresgehalts von $10,000 bedauert er es nicht einmal sonderlich, daß er mit seinem Einkommen nicht umsichtiger gewirthschaftet und kein großes Vermögen zurückgelegt hat.

* * *

Sekretär King von der „Legislative Voters' League" wird sich in nächster Woche auf seinen Beobachterposten in Springfield begeben. Er ist gespannt darauf, wie viele von den Herren Gesetzgebern des ihm, bezw. der genannten Liga gegebenen Versprechens eingedenk bleiben werden, gegen die Anstellung von überflüssigen Angestellten zu stimmen. Ueber die Erfahrungen, die er betreffs der Verschwendung gesammelt, welche in früheren Tagungen in dieser Hinsicht getrieben worden ist, weiß Herr King manch' Interessantes zu erzählen. Unter Anderem hätte er, sagt er, vor zwei Jahren gelegentlich seines Aufenthalts in Springfield einen jungen Advokaten von nubischer Abstammung getroffen, der in Mound City ansässig ist, und dem es keine Schwierigkeiten gemacht hatte, seinen Namen auf die Gehaltsliste des Hauses gesetzt zu bekommen, den es aber höchlich verdroß, daß ihm zugemuthet wurde, das ihm gezahlte Gehalt durch ständige Anwesenheit im Sitzungssaale zu verdienen. Nöthig wäre diese Anwesenheit keineswegs gewesen. Die Obliegenheit, welche man dem Mohren übertragen hatte, bestand nämlich darin, im Falle es zum Zwecke der Ventilirung nothwendig sein sollte, drei bestimmte Fenster des Sitzungssaales zu öffnen. Aber diese Mühwaltung wurde nie verlangt. Der betreffende Mohr hatte übrigens wirklich Grund zur Unzufriedenheit, denn von zahlreichen anderen „Angestellten" wurde nicht verlangt, daß sie da sein sollten; nicht einmal zur Erhebung ihres Gehaltes brauchten sie sich in der Staatshauptstadt einzufinden. —ss.

Seit über sechzig Jahren.

Ein altes bewährtes Heilmittel.

Frau Winslow's Soothing Syrup

seit sechzig Jahren von Millionen Müttern beim Zahnen ihrer Kinder mit bestem Erfolge angewandt. Er beruhigt das Kind, erweicht das Zahnfleisch, stillt die Schmerzen, heilt Wind-Kolik und ist das beste Mittel für Abweichen. Verkauft von Apothekern in der ganzen Welt. Verlangt

Mrs. Winslow's Soothing Syrup

und nehmt nichts Anderes. 25 Cents die Flasche.

Der Wahrheitstempel.

Eine moralische Betrachtung von Hans Arnold.

Mir kam vor Kurzem einmal der Gedanke, wie unendlich schwierig, ja wie undurchführbar es für den Kulturmenschen sein müßte, wenn er auch nur einen halben Tag genöthigt würde, bedingungslos die Wahrheit zu sagen oder wörtlich auszuführen, was er mündlich und schriftlich mit der größten Unbefangenheit versichert und verheißt.

Um mit dem Abgebrauchtesten zu beginnen — daß wir uns in den meisten Fällen, wenn wir betheuern, uns „sehr zu freuen" oder „unendlich zu bedauern", uns gar nicht freuen und durchaus nicht bedauern, das ist doch schon ganz gewiß! Der langweilige Besuch, den wir mit einem „Ich freue mich sehr" herzlich begrüßen, müßte im Wahrheitstempel entschieden und unfehlbar durch die Anrede: „Ach, mein Himmel, Sie öder Peter, kommen Sie schon wieder einmal!" aus seinen schönsten Illusionen gerissen werden. Ladet uns derselbe oder ein anderer langweiliger Mensch — es gibt ja leider mehr von der Sorte! — zu einem noch langweiligeren Fest ein, und wir haben endlich schlau und listig einen Grund gefunden, uns dieser Schlinge zu entziehen, so bedauern wir unverweigerlich „sehr" — in schweren Fällen „unendlich", der freundlichen Einladung nicht folgen zu können, während wir im Wahrheitstempel laut und jauchzend ausrufen müßten: „Gott sei Dank, daß ich nicht zu Ihnen zu kommen brauche!" — Aber wir haben es ja Alle schon so oft erfahren und erprobt, daß wir gegen die gesellige Lüge mit ungefähr ebensoviel Aussicht auf Erfolg ankämpfen wie der brave Herr von la Mancha seinerzeit gegen die Windmühlenflügel, und wollen uns daher bei diesem unbesiegbaren Gegner nicht lange aufhalten.

Stellen wir uns aber einmal vor, wie es im Leben herginge, wenn man alle seine Anerbietungen und Bemerkungen wörtlich nähme und genommen sähe! Wie oft tritt ein Gast mit der Versicherung ein: „Ich habe keine Minute Zeit!" Er—oder meist sie—müßte sich in folgerichtiger Auffassung dieses Satzes nach spätestens 59 Sekunden schleunigst wieder entfernen. Statt dessen nimmt zunächst der Besuchende Hut und Mantel „um keinen Preis" ab, findet es, wenn er ein halbes Stündchen gesessen hat, doch zu warm, legt ab, ohne irgend einen „Preis" dafür zu fordern, oder zu erhalten, und bleibt, bis der Abend dämmert. Das war also „keine Minute!" Ebenso bleibt man erfahrungsgemäß nie länger, als wenn man „auf einen Sprung" kommt, ein Verfahren, das von der Dehnbarkeit mancher Sprünge einen ungeheuerlichen Begriff geben kann. Die Leute, die „kein Auge zuthun", wenn sie die Nacht über vielleicht zehn Minuten ein Auge halb aufgemacht haben, würden es recht schwierig finden, ihre Versicherung wörtlich ausführen zu müssen—ich glaube, man hielte es nicht fünf Minuten nach der Uhr aus. — Wer „keinen" Schritt mehr gehen kann, läuft meistens noch mindestens zwei Straßen weit, und wer es zu finster findet, um „noch einen Buchstaben" zu lesen, legt Buch oder Zeitung oft erst nach einer Viertelstunde weg, trotzdem man es ihm „tausendmal" gesagt hat, daß er sich die Augen verderben würde, eine Zahl, die, im Licht der Wahrheitssonne betrachtet, auf zweimal zusammenschrumpft. Wer bei Tisch oder beim Kaffee „keinen Tropfen mehr" trinkt, läßt sich gewöhnlich noch zwei- bis dreimal einschenken, und wer „keinen Bissen ißt", und „von der Luft lebt", haut vergnüglich in die größten Butterschnitten ein. Noch immer laden wir unsere guten Bekannten zu „einer Tasse Thee" oder „zu einem Butterbrot" und „einem Teller Suppe" ein, und sie würden sehr schmerzlich berührt werden, wenn dieses bescheidene Angebot wörtlich genommen wäre und sie sich für den Abend vielleicht zu zwanzig Personen damit behelfen sollten.

An diese wörtlichen Hyperbeln reihen sich die schriftlichen, namentlich die brieflichen würdig an. Wer „eine Ewigkeit" nichts hat von sich hören lassen, pflegt ein Vierteljahr lang nicht geschrieben zu haben. Er versichert aber dann, er wäre „unaufhörlich in Gedanken bei uns gewesen", wenn es ihm vielleicht alle vierzehn Tage einmal durch den Kopf ging: „denen muß ich wohl auch 'mal wieder schreiben". Wie viele von den Leuten, die ich schriftlich „verehre" — „sehr verehre" und „hoch verehre", mir in Wirklichkeit auch nur das geringste Atom von Verehrung einflößen, will ich lieber nicht untersuchen! Auch die „vollkommene Hochachtung", die „vorzügliche" und „vorzüglichste Hochachtung", mit der wir am Ende unserer Briefe versichern und uns versichern lassen, daß Leute meine „unterthänigsten Diener", mein „sehr ergebenster", „ganz ergebenster" und „aufrichtig ergebenster" sind, dürften ein Wörtlichnehmen für die Betreffenden recht peinlich erscheinen lassen!

Schwierig würde es auch sein, bestimmte Aufträge ohne bedrohliche Zeitverluste auszuführen, wie: „Grüßen Sie alle Ihre Lieben tausendmal!" was gewisse Naturen veranlassen könnte, jedem einzelnen aus der Familie seine „tausend Grüße extra" und abgezählt zu übermitteln! Noch schwieriger ist es, den Auftrag zu erledigen: „Legen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu Füßen", ein Verfahren, das, wörtlich genommen, für alle Ausführenden beträchtliche Schwierigkeiten und peinliche Verlegenheiten im Gefolge haben dürfte, mag es nun mündlich oder schriftlich angeboten werden. Sollte nun Jemand aus dieser streng moralischen Betrachtung schließen wollen, daß ich selbst es in diesen Beziehungen sehr genau mit dergleichen Redensarten und Uebertreibungen nehme, so wäre ich leider in der Lage, dieses als ein ganz unverdientes Lob zurückweisen zu müssen.

Ich thue alle die Dinge selber, die ich eben getadelt habe, ich thue, sage und schreibe sie täglich und will somit nicht verfehlen, dem geneigten Leser die Versicherung zu geben, daß ich die Ehre habe, mich in vorzüglichster Hochachtung zu nennen

sein ganz ergebenster

Verfasser.

Blut beweist es.

Wie der Vater, so der Sohn. Erblichkeit ist Alles. Die große Menschenrasse sind die kriegerischen Rassen — die Rassen, die den Saft des Malzes trinken, die Rassen mit eisernen Nerven, klaren kühnen Augen und kräftigem Körper.

MALT MARROW

ist der konzentrirte Saft des feinsten Malzes und Hopfens. Es gibt Jedem, der es je getrunken, Kraft und Gesundheit. Es macht die Jungen stark und die Alten jung. Es klärt den Geist, läutert das Blut, stärkt die Nerven, hilft der Verdauung, ist gut für Mann, Weib und Kind. Es ist gut für verstopfte Leber, vertreibt Schlaflosigkeit. Wenn Ihr ein klares, thätiges Gehirn wünscht und feste Muskeln, trinkt es. Zwei Telephone: South 267 und South 1768. 12 große Flaschen kosten abgeliefert $1.00.

McAVOY'S MALT EXTRACT DEPT., CHICAGO.

Schreibt Postkarte wegen „Erster Arzt des Westens," in dem Malt Marrow beschrieben wird.

Der kluge Hans und das Gedankenlesen.

Prof. Stumpf hat sein interessantes Gutachten über den klugen Hans abgegeben, aus dem zu ersehen ist, daß es mit der Denkfähigkeit des Pferdes nun doch nichts ist, daß aber das Thier sehr scharf zu beobachten versteht. Seine Methode scheint genau dieselbe zu sein wie die der Gedankenleser, die uns ebenso verblüffen, wie der kluge Hans sehr viele Menschen in Erstaunen gesetzt hat. Das Gedankenlesen wird ja von vielen Menschen als eine mystische Kraft angesehen, als ein sechster Sinn, als ein Fluidum, das Medien auf den Gedankenleser übergehen lassen, wodurch dieser dann ihre Gedanken errathen kann. Nun ist aber der Vorgang ein bei weitem einfacherer, und es ist nur nöthig, daß man imstande ist, mit allen seinen Sinnesorganen, mit unserem Gefühlsapparat, mit unserem Tastsinn genau so gut wie mit den Augen zu beobachten. Wenn wir irgend einen Vorgang denken, der mit einer Bewegung verbunden ist, so ziehen wir unwillkürlich, wenn auch nur in geringem Grade, unsere Muskeln, die die betreffende Bewegung machen würden, zusammen. Wenn wir Dinge denken, so sprechen wir eigentlich innerlich, und die Folge ist, daß wir ganz wenig diejenigen Muskeln zusammenziehen, die zum Sprechen der bestimmten Worte dienen. Jeder Denkvorgang führt zu einem Ausdruck in unseren Muskeln, besonders wenn wir angestrengt an die Dinge denken oder denken müssen, wie es der Gedankenleser fordert; besonders deutlich tritt das bei leicht erregbaren, nervösen Personen und bei Frauen auf. Daher sind diese denn sehr geeignet, dem Gedankenleser als Medium zu dienen. Sie müssen mit ihrer Hand das Handgelenk des Gedankenlesers lose umspannen. Beim Suchen von Gegenständen fühlt er dann das leise Zusammenziehen der Muskeln, das ihm die Richtung angibt, wohin er zu gehen hat, oder ob er am richtigen Platz ist. Denkt das Medium nicht mehr an das Objekt, das zu suchen ist, so vermag der Gedankenleser den Gegenstand nicht zu finden, weil sich ja die Muskeln dann nicht zusammenziehen und weil ja dann die Führung fehlt. Daß aber die Augen unsere Gedanken ausdrücken und verrathen, wissen wir ja alle. Jeder hat dies schon an sich erfahren, als Kind benutzt, um mit frecher Stirn Fragen des Lehrers zu beantworten, deren Antwort er ihm an den Augen abgesehen hat, ohne daß er sein Pensum gelernt hatte. Das hat auch der kluge Hans gethan. Er sah an gewissen kleinen Handbewegungen, an den Augenbewegungen, wann er mit dem Klappen aufhören müsse, ob er schütteln oder nicken solle, genau so, wie der Knabe häufig weiß, ob er dem Lehrer mit „Ja" oder „Nein" antworten soll.

Die russischen Gefangenen in Japan.

Am 22. Oktober betrug die Zahl der russischen Kriegsgefangenen in Japan über 3000, darunter rund 100 Offiziere. Sie vertheilen sich bisher auf vier Städte, Matsuyama, Himeji, Marugame und Fukoshiyama. Demnächst sollen noch in Nagoya und Shizuoka Gefangene internirt werden. — Am 21. ds. Mts. wurden drei Russen, welche von Matsuyama hatten entfliehen wollen und sich widerrechtlich Zivilkleider angeeignet hatten, zu je drei Monaten Gefängniß und sechs Monaten Polizeiaufsicht verurtheilt. Aus diesem Anlaß hat der Staatsrath ein Reglement zur Bestrafung der Gefangenen ausgearbeitet. Jeder Gefangene, der ungehorsam ist oder sich widerspenstig zeigt, kann je nach der Schwere des Falles mit Gefängniß oder Zuchthaus bestraft werden. Im Falle einer Verschwörung, z. B. zu einer gemeinsamen Flucht, treffen die Rädelsführer Tod oder Exil, während die übrigen Theilnehmer mit schweren Zuchthausstrafen bedroht werden. Ist ein Gefangener auf Ehrenwort entlassen und bricht er dies, so stehen ihm im Betretungsfall ebenfalls Tod oder Zuchthaus in Aussicht.

Mitglieder Chicago Stock Exchange, Chicago Board of Trade. — INVESTMENTS — Ground Floor 112 La Salle Str.

Wir offeriren gute Werthpapiere (jeden Tag verkäuflich), die infolge der letztjährigen Krisis in Wall Street sehr billig sind und unter dem normalen Werthe stehen und zu jetzigen Preisen ca. 5 bis 12% Zinsen auf die Kapitals-Anlage bringen, mit Aussicht auf 25 bis 100% Profit.

Von Frantzius & Co. 112 La Salle Strasse.

H. Claussenius & Co. gegründet 1864 durch H. CLAUSSENIUS.

Erbschaften, Vollmachten, Wechsel, Postzahlungen, Militär- u. Pensionssachen, Notariats- und Rechtsbureau.

CHICAGO, ILLINOIS. **95 Dearborn Strasse.** Offen bis 6 Uhr Abends. Sonntag bis 12 Uhr.

Schiffskarten von und nach **Europa** billig und gut.

Geldsendungen, Kollektionen, Erbschafts-Einziehungen, amerikanische Pässe und Notariats-Angelegenheiten reell und pünktlich besorgt.

GLOBE TOURIST AGENCY, H. ELIASSOF, 93-95 FIFTH AVE. Zimmer 3, Bank Floor. Sonntag offen von 9 bis 12.

$5.00 per Monat.

Medizinen eingeschlossen. — Bezahlt für alle ärztliche Behandlung in

KIRK MEDICAL DISPENSARY, Zimmer 211 u. 212 Chicago Opera House Bldg. Eingang 112 Clark Str., Ecke Washington.

Freie X-Strahlen Untersuchung.

Wichtig für Männer.

Heilt Euch selbst French Specific

DR. J. H. GREER, deutscher Arzt, 52 Dearborn Straße.

Dr. W. Frenz, 112 S. Clark Str., Zimmer 512.

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE, 84 Adams Strasse, Zimmer 60.

Von Albert Weitze.

Quabbe: Unter keiner Bedingung wird der Mayor Harrison wieder als Kandidat auftreten.

Kulicke: No — sein Boy ist sick — und die ganze Fämmilie will in die Saut gehen.

Grieshuber: Nun, unter den Umständen glaube ich's. Harrisons glückliches Familienleben ist eine sichere Garantie, daß er den Rücksichten auf seine Lieben seinen politischen Ehrgeiz opfert.

Charlie: Und doch wüßte ich ein probates Mittel für seine Freunde, ihn gerade durch die Rücksichtnahme auf seine Verwandtschaft zu zwingen, Bürgermeister bleiben zu wollen. Man sollte ihm drohen, seinen vielgeliebten Schwager Burke als Kandidaten aufzustellen ...

Quabbe: Lächerlich, ein Mann mit einem Rekord, wie ihn sich Burke als Oelinspektor erworben, hat niemals den Schatten einer Aussicht, als Bürgermeister-Kandidat in Chicago aufgestellt zu werden ... da sind ganz andere Männer zu haben.

Grieshuber: Harrison soll sich übrigens geäußert haben, daß nur ein Kandidat, der zur Straßenbahnfrage eine positive Stellung einnimmt, gewählt werden kann.

Lehmann: Da hat er ooch vollständig recht, denn uff den Zauber is er ja selbst jedesmal jereist, un' wenn sein Nachfolier sich ebenso positiv, wie er, in die Straßenbahnfraje uffführt, denn kann er ja ooch drei bis viermal jewählt werden, ohne det etwas Positives in die Lösung der Fraje jeschieht.

Grieshuber: Ich bin neugierig darauf, was all' die berufenen und unberufenen Reformer für einen Freibrief-Entwurf zusammenschustern werden?

Lehmann: Viel Vernünftijes wird da wohl nich' rauskommen, denn ville Köche verderben den Brei, namentlich wenn jeder Koch in dem alljemeinen Breikessel sich noch eine Extrawurst kochen will.

Charlie: In seiner bekannten Bescheidenheit will der Schulrath natürlich die größte Wurst für sich haben; er will direkt von den Stimmgebern erwählt und von allen Beschränkungen durch den Stadtrath entbunden werden, um mit dem Gelde der Steuerzahler hausen zu können, wie es ihm beliebt.

Quabbe: Diese Forderungen mögen exorbitant erscheinen — doch müssen Sie bedenken, meine Herren, daß die Mitglieder des Schulraths beständig von der niemals zufriedenen Lehrerschaft drangsalirt werden.

Kulicke: In der alten Kontrie sind die Tietschers mit sehr schmale Wädsches sätisfeit.

Lehmann: Et bleibt den deutschen Schulmeister weiter nischt übrig, weil er eben nich mehr kriejen kann, aber die Bejehrlichkeit sitzt ihn jerade so wie seinen amerikanischen Kollejen in die Knochen. Wer kennt nich det bekannte Kirchenlied:

„Un wird in's Dorf ein Schwein jeschlacht,
Seht doch, wie der Schlingel lacht —
Die jrößte Wurscht, die sackt er ein —
Wer denn? Det arme Dorfschulmeisterlein..."

Grieshuber: Ob es hier in unserem Dorf überhaupt zum Schweineschlachten kommt, d. h. ob die Legislatur uns den neuen Charter und damit das Recht, Schulden in die Millionen hinein zu machen, gibt, steht noch gar nicht so bombenfest, wie man allgemein anzunehmen pflegt. — Die Gesetzgeber vom Lande können uns einen Strich durch die Rechnung machen, und dann stehen wir da, wie die Jäger, die sich in das Fell des Bären theilten, ehe sie ihn erlegt hatten.

Quabbe: Unsinn! Der prädominirende Einfluß Chicagos auf die Legislatur in Springfield ist über jeden Zweifel erhaben.

Lehmann: In die Politik, wie uff's Polizeijericht, weiß man nichts Jenaues nie nich' jenau. Der Yates un der Deneen, wo sich vor'n halbes Jahr noch uffressen wollten, wie die beiden Löwen, von die bloß die Schwänze übrig blieben, sitzen jetzt an det wieder zusammenjenähte Tischtuch un' berathschlajen, wie sie den Trautmann det politische Jenick umdrehen können — jelingt sie dieser böse Anschlag un wird der Trautmann nich Sprecher von's Haus, denn wollen die Freunde vom Trautmann aus Rache allens Mögliche uffbieten, um alle Vorschläje von Deneen, besonders unseren Freibrief, zu Schanden zu machen.

Kulicke: Ich bekomme sick und teird von Euren Taht über die Lokalpolitiks. Ich gleiche lieber zu eine Konversäschen über den Wohr zu lissen.

Quabbe: Darüber läßt sich zur Zeit wenig sagen. Die feindlichen Heere stehen sich schlagfertig, aber abwartend in der Mandschurei gegenüber — die japanische Flotte bereitet sich auf den warmen Empfang des russischen Ostseegeschwaders vor — und vor Port Arthur passirt nichts besonders Neues, nur daß die Japaner ab und zu ein oder das andere unbedeutende Fort nehmen.

Grieshuber: Der General Stoessel ist neulich vom Pferde gestürzt und hat sich dabei schwer verletzt.

Lehmann: Yes, un det widerhaarige Pferd soll nu bein kommenden Weihnachtsfest — bei die rückständigen Russen wird det nämlich 13 Tage später wie bei alle zivilisirten Christenmenschen gefeiert — zur Strafe als Festbraten verspeist werden. —

Kulicke: Dann müssen die Provischens in Port Arthur sehr hoch kommen.

Quabbe: Das ist doch natürlich bei solch langer Belagerung.

Lehmann: Un' noch viel natürlicher, weil die Russen ja ihr Fleisch von unseren „Beef-Trust" beziehen duh'n!

Alle: Au! Au! Au!

Charlie: Am meisten leiden jedenfalls beide kriegführende Parteien unter dem Wetter.

Quabbe: Na, schlimmer als zu Anfang dieser Woche bei uns kann das Wetter auch wohl in der Mandschurei nicht sein.

Grieshuber: Der unangenehme, kalte Regen am Montag, der durch Mark und Bein schneidende Blizzard mit dem plötzlichen Temperaturfall am Dienstag, die strenge Kälte am Mittwoch und Donnerstag — das war überhaupt kein Wetter mehr, das war eine meteorologische Gemeinheit. — Am Dienstag hat mir der Sturm den einen und am Mittwoch den zweiten Hut vom Kopfe gejagt, und da ich keinen dritten besitze, muß ich jetzt zur Schand und zum Spektakel mit dieser alten Kappe in der Weltgeschichte umherlaufen.

Kulicke: Ich bin in der fähmen Fix.

Lehmann: Ja, Kinder, so wat is unanjenehm — aberst derowejen behält det amerikanische Sprichwort doch recht: Et jibt keinen Wind, wo nich for Jemanden was Jutes zusammenblasen duht ...

Quabbe: Sie meinen für die Kohlenhändler?

Lehmann: Jewiß ooch for denen — ick meine aber for der Stadt selbst. Die Wettermacher waren durch ihre neumodische Wettermacherei nahe daran, unsere Stadt den durch Jahrzehnte jeheiligten Beinahmen „Windy City" zu rauben — nach den Sturm von Dienstag wird diesen Namen uns keiner nich abstreiten wollen.

Kulicke: Die Saftkohls sind gleich, wie der kalte Spell kam, gerähst ...

Grieshuber: Ja, die Kohlenhändler kennen kein Erbarmen und keine Gnade mit den armen Leuten.

Lehmann: Sag det nich, Jrieshuber ... Jeschäft is Jeschäft, aber ooch unter die jeldjieriche Larve eines Kohlenhändlers kann eine fühlende Brust schlajen. Ick denke, ick hab det schonst mal an diesen Tische erzählt, wat mir zu diesen Jlooben bekehrt hat. — An einen bitterkalten Morjen bin ich von wejen Bestellung einer Tonne Kohlen in der Office des steinreichen Kohlenhändlers Murphy jejangen. Während der Clerk meine Order nimmt, kommt der Mr. Murphy in seinen 300-Dollar-Pelz von die Straße in's Lokal. — „Such a weather!" jammert er, sich am Ofen die Hände wärmend, „such a weather! God pitty the poor!" — „Ten degrees under zero!" mein ick in meine Unschuld. — „Ten degrees?" schreit er und dreht sich zum Clerk, „Charles, you hear! We have to raise the bushel two cents. Ten degrees! God pitty the poor!"

Grieshuber: Jemand wird sich jetzt auch am Ofen die Hände wärmen und sich freuen. Der Santa Klaus nämlich — denn wäre dieses Wetter eine oder zwei Wochen früher eingetreten, so hätte die Liebe seinen Sack nicht so reichlich mit Weihnachtsgeschenken für die kleine Welt gefüllt, sondern die Noth würde viele arme Eltern gezwungen haben, die für das Fest ersparten Groschen dem Kohlenhändler in den Rachen zu werfen.

Quabbe: Ich weiß aber einen anderen Freund der Menschen, der, wenn er zu uns niedersteigt, wie alljährlich in der Sylvesternacht, um Umschau zu halten auf Erden, weinend sein Antlitz verhüllen und zurückkehren wird, woher er gekommen. Das ist der Genius des Menschengeschlechts. Er fliegt in die Hütte und in die Paläste, er kehrt bei den Armen und bei den Reichen, bei den Glücklichen und Unglücklichen ein, er horcht auf ihre Worte, er blickt auf ihre Thaten und er zeichnet alles, was er gefunden, auf in den goldenen Tafeln des Buches, das er mit sich führt. Und sein Buch heißt: Das Buch der Menschheit. — Er ist schon zu einer Zeit niedergestiegen, als Wahnsinn und Blutdurst im Gewande der Religion den Göttern Menschenopfer brachten, und kein Heimwesen bestand für Recht und Sitte. Da sind seine Tafeln leer geblieben — aber er ist nicht verzagt — allmählig kommen doch immer lichtere Jahre und die holdseligmilden Züge des Genius klärten sich bei seinen Erdenfahrten auf, und die Tafeln begannen sich zu füllen. — Doch in dieser Sylvesternacht, was wird er bei uns finden? Was wird er eintragen in das Buch der Menschheit? „„Zurückgefallen ist die Welt in Herzensrohheit und Barbarei ... auf der blutgetränkten Stelle, wo der Würgengel sein gräßliches Werk that und den hundertfachen Todesschrei unschuldiger Kindlein erstickte, da entzückt jetzt, ehe ein Jahr seinen Kreislauf vollendet, die Rohheit durch lästerliche Gesänge und sinneslustreizende Tänze die Menschen und sie jubeln den schamlosen Bachantinnen zu!

Grieshuber: Können wir's ändern? — Wie ich neulich sagte, Habsucht und Geldgier haben heute jede edlere Regung in der Menschenbrust erstickt — doch — Schwamm drüber ...

Charlie: Du hast Recht ... und hier sind die Karten.

Für die Küche.

Schinken. — Für eine größere Tafel wählt man gern einen Schinken in Burgunder oder einen solchen mit Cumberlandsauce. Wir lassen hier zwei vorzügliche erprobte Rezepte für diese Zubereitung folgen.

Am saftigsten bleibt der Schinken, wenn man ihn in Brotteig bäckt. Will man den Schinken kochen, so wähle man mild gesalzenen, damit man das Fleisch nur abzuwaschen, nicht zu wässern braucht. Durch das Wasser entzieht man dem Schinken einen Theil seiner Nährwerthe. Man lasse ihn nun unter Hinzufügung von Pfeffer, Gewürz, Suppengrün bei langsamem Feuer weich ziehen.

Die **Burgundersauce** stellt man von braunem Schwitzmehl, einer Prise Zucker, Fleischextrakt, Pfeffer, Gewürz, Rothwein oder Burgunder her. Den Saft von geschmorten Zwiebeln, die zum Garniren verwendet werden, gibt man hinzu. Die Zwiebeln kocht man fünf Minuten in Salzwasser ab, entfernt dann die Schalen, schmort sie in Butter, braunem Zucker, Fleischextrakt, etwas weißem Zucker, Salz ein. Einen Theil des Saftes benutzt man zur Sauce. Dieselbe muß glänzend braun und sämig sein, von angenehmem, pikantem Geschmack. Nach Belieben kann man auch weich gedämpfte Trüffelscheiben oder Champignons oder auch Oliven hinzufügen.

Zum Garniren des Schinkens verwendet man außer den Zwiebeln alle feinen Gemüse, wie Artischoken, Spargel, Schwarzwurzeln, Blumenkohl, Rosenkohl, Karotten, Schoten, kleine französische grüne Bohnen, Pilzarten, ferner gebackene Zuckerkartoffeln, Kartoffelpüree, Makaroni. Man pflegt 4—5 Arten zu wählen, und die Farben weiß, roth, braun abwechselnd zu nehmen. Man rechnet für die Person ½ Pfund Schinken mit Knochen.

Will man den Schinken kalt mit **Cumberlandsauce** geben, so bereitet man ihn wie oben angegeben. Die Gemüse bleiben fort, zum Garniren verwendet man feine Salatarten. Die Sauce wird besonders schmackhaft, wenn man Himbeer-, Kirsch- und Johannisbeergelee mischt und dann auf 6 Eßlöffel Gelee einen Löffel weißen englischen Senf, etwas Salz, Pfeffer, Pomeranzenschalen nimmt.

Hackbraten. — Man nehme 1 Pfund saftiges Rindfleisch, 1 Pfund Kalbfleisch, 1 Pfund Schweinefleisch, hacke alles sehr fein, weiche zwei Wasserwecke ein, drücke sie gut aus und dämpfe sie mit einem guten Stück Butter; dann nehme man 2 Eier, Pfeffer, Salz und Muskatnuß, arbeite alles gut durcheinander, forme die Masse zu einem schönen Braten und backe ihn unter öfterem Begießen schön gelb. Wer den Geschmack liebt, kann noch Lammfleisch dazu nehmen.

Huhn in pikanter Buttersauce. — Man kocht ein fleischiges Huhn in Wasser mit einer Zitronenscheibe und verschiedenem Wurzelwerk zuerst sehr weich, um es dann zierlich zu zerlegen und in der nachfolgend beschriebenen feinen Buttersauce anzurichten. Zu dieser wird zuerst aus Butter mit 3½ Eßlöffeln Weizenmehl eine feine Mehlschwitze abgerührt. Diese verrührt man mit 2 Eßlöffeln voll von der Hühnerbrühe, dem Saft einer Zitrone und einem Theelöffel voll Sardellenbutter oder auch zwei gehackten Sardellen und streicht alles durch ein Sieb, nachdem es aufgekocht ist. Man fügt auch gern drei feingehackte Schalotten oder eine gehackte Zwiebel dieser exquisiten Sauce bei. Ist dieselbe kalt und dick geworden, gibt man 1½—2 Gläser Weißwein daran, doch darf sie ja nicht zu dünn werden. Dann zieht man sie mit 4 in Sahne zerquirlten Eidottern ab, fügt eine Prise Pfeffer und eine Prise Zucker hinzu und stellt die Sauce in demselben Topf in ein heißes Wasserbad, schlägt sie darin dick und durchweg schäumig, läßt sie aber ja nicht kochen. Den Rand der Schüssel putzt man mit gekochten Semmelklößen aus und reicht nebenbei Blumenkohl, der mit brauner Butter begossen wird.

Austernsuppe. — 1 Quart Austern läßt man auf einem Sieb abtropfen, die Brühe gibt man mit Zusatz von etwas kaltem Wasser auf's Feuer und läßt sie aufkochen. Die Austern backt man ganz fein und gibt sie in die kochende Brühe. Drei Tassen Milch läßt man heiß werden, gibt 4 Eßlöffel voll zerkleinerte Crackers, die man vorher mit Milch angefeuchtet hat, hinein und fügt zu den Austern. 1 Eßlöffel Mehl läßt man mit Butter hellgelb werden und bindet damit die Suppe. Salz und Pfeffer nach Geschmack.

Gekochtes Bier oder Eierbier. — Man rechnet auf jede Person ½ Pint Bier, 1 frisches Ei, 1 Unze Zucker, nach Belieben etwas Zitronenschale oder Zimmt. Das Ei wird geklopft, mit Bier und Zucker auf ein rasches Feuer gesetzt und mit dem Schaumbesen fortwährend bis zum Kochen stark geschlagen, (kochen darf es nicht, weil es sonst gerinnt), das Getränk vom Feuer genommen, noch ein wenig geschlagen und in Gläser gefüllt.

Reis-Beignets. — Man wäscht und brüht ½ Pfund sehr guten Reis, läßt ihn auf einem Siebe ablaufen, quellt ihn in 1½ Quart Milch mit einem Stückchen frischer Butter, ¼ Pfund Zucker und etwas Vanille recht dick und weich aus, streicht ihn hierauf gleichmäßig fingerstark auf ein mit Butter überpinseltes Tortenblech und läßt ihn kalt werden. Dann sticht man ihn zu schrägen Vierecken, erwärmt das Blech ein wenig, damit sich die Stücke leichter ablösen lassen, taucht sie in geschlagenes Ei und geriebene Semmel, bäckt sie in heißem Schmalz oder Butter auf beiden Seiten schön hellbraun, bestreut sie mit fein gesiebtem Zucker und glasirt sie mit einer glühenden Schaufel, um sie recht heiß mit einer Obstsauce aufzugeben.

Pflaumen-Mehlspeise von Backpflaumen. — 1 Pfund gute Pflaumen kocht man mit dem nöthigen Wasser, Zucker, etwas Zimmet und Zitronenschale langsam weich und befreit sie von den Kernen. Inzwischen sind 6—8 Semmeln in Scheiben geschnitten und in Butter auf beiden Seiten gelb geröstet worden. Nun legt man in eine gebutterte Form erst eine Schicht von den Pflaumen und fährt damit fort, bis die Form dreiviertel voll ist, kocht die Pflaumenbrühe recht kurz ein, verquirlt sie nach dem Auskühlen mit 1 Pint süßem Rahm, vier ganzen Eiern, einigen gestoßenen bittern Mandeln, der abgeriebenen Schale einer halben Zitrone und vier Eßlöffeln Zucker, gießt alles über die Pflaumen und Semmelscheiben, bäckt die Speise eine Stunde bei mäßiger Hitze und gibt sie auf.

Reisauflauf mit Ananas. — Nachdem man den Reis mit Milch, Zimmt, Zucker und Salz dick gekocht hat, mischt man ihn behutsam mit kleinen Ananaswürfeln, die man aus einer frischen, in Zuckersyrup weichgedünsteten Ananas schneidet. Man füllt nun die Reismasse in eine mit Butter bestrichene, mit geriebenen Makronen ausgestreute Auflaufform und bäckt sie etwa eine Stunde. Man stürzt diesen Reisauflauf und übergießt ihn mit folgender Sauce, welche der Reisspeise erst den vorzüglichen Geschmack verleiht. Man kocht 3 feine Aepfel mit 1 Pint Zuckersyrup und 2 Glas Rheinwein weich, streicht den Brei durch ein Sieb, versetzt ihn mit dem Syrup der Ananas, kocht alles gallertartig ein und übergießt die gestürzte Reisspeise damit.

Käse-Kuchen. — Man verrührt 3 Tassen Schmierkäse ganz glatt mit Rahm, gibt zwei Löffel Mehl, 1 Tasse gestoßenen Zucker, 2 Eßlöffel warm gestellte Butter, etwas Zimmt, die abgeriebene Schale einer Zitrone, das Gelbe von 6 Eiern und zuletzt das zu Schnee geschlagene Eiweiß dazu. Vorher macht man einen Butterteig von einem ¼ Pfd. Butter, ¼ Tasse saurem Rahm, 1 Ei, Mehl, Salz nach Gutdünken, belegt die Formen damit, streicht die Käsemasse darüber und bäckt den Kuchen im Ofen schön gelb.

Bei den Schnitzern im Gebirge.

Von Georg Rhenanus.

Kommen Sie, verehrter Städter, nach Oberbayern und Niederbayern, in die Rhön, in den Wester-, Steiger- und Thüringerwald und ins Erzgebirge, so finden sie zu Ihrer Freude viele Leute, die den Schnitzer und den Stechbeitel führen. Wo große Waldungen sind, liegt es ja so nahe, das Holz nicht nur zu Brenn- und Bauzwecken, sondern auch zu Küchen-, Haus- und Gartengeräthen, Spielsachen, dekorativen Gegenständen und Skulpturen zu verwerthen. Solches Hantiren mit Schnitzer und Stechbeitel muß in manchen Gegenden, wo Ackerbau und Viehzucht wegen schlechten Bodens und rauhen Klimas nicht recht gedeihen, den Lebensunterhalt bringen, und in anderen Gegenden, wo die Scholle etwas ergiebiger ist, wenigstens über die schweren Sorgen des Winters hinweghelfen.

Wenn der Schnee höher und höher wächst, die Schonungen unter sich begräbt, den Niederwald undurchdringlich macht und den Hochwald in einen erhabenen Dom mit weißem Gewölbe verwandelt, dann hat die Waldarbeit ein Ende, und die armen Bewohner der Wald- und Gebirgsdörfer, die vom Verkehr fast völlig abgeschnitten sind, müssen in ihren verschneiten Behausungen bleiben und eine Beschäftigung treiben, die für alle die hungrigen Mäuler Brot ins Haus bringt. Das Holz ist da ein prächtiges Material, aus dem sich, sofern man es nur versteht, Teller, Löffel, Quirle, Stampfer, Mangelhölzer, Wäscheklammern, Holzschuhe, Besen- und Spatenstiele, Rechen, Leitern, Fässer, Faßdauben, Wetterbretter und viele andere nützliche Dinge herstellen lassen. Je fixer, gewandter und sauberer einer bei der Arbeit ist, um so höher ist sein Verdienst. Der Herr Verleger, der die Aufträge gegeben hat, bringt die Holzwaaren in die weite Welt, zu den Städten und Jahrmärkten, wo die Hausfrauen willige Abnehmer sind, selten aber fragen, woher nur alle die schönen und praktischen Gegenstände kommen. Schwielige, derbe Fäuste haben sie gemacht, fern in der winterlichen Oede, in enger, dumpfer Bauernstube, wo Mann, Weib und Kinder eng beisammen sitzen, die Frostblumen von den kleinen Scheiben der niedrigen Fenster trotz des rothglühenden Ofens nicht weichen wollen und die alte Wanduhr schläfrig und eintönig das Pendel schwingt.

Mit den Spielsachen, den dekorativen Gegenständen und Skulpturen ist es eine andere Sache — sie sind gemein hin Erzeugnisse einer regelrecht während des ganzen Jahres betriebenen Hausindustrie und eines unter sorglicher Pflege entwickelten Kunsthandwerks. Freilich, auch sie haften am Walde und am Gebirge, den Regionen des Holzes; denn das Schnitzen hat sich in solchen Gegenden von Generation zu Generation fortgeerbt, es ist gewissermaßen ins Blut der Bevölkerung übergegangen und bedarf dort, wo es eingeschlafen oder verkümmert ist, nur eines gelinden Anstoßes, um seine Lebenskraft von Neuem zu wecken.

In Oberbayern fällt schon an den Bauernhäusern eine gewisse Vorliebe der Bevölkerung für hübsche Holzarbeit auf. So ein Bauernhaus ähnelt mit seinem flachen Schindeldach, auf das gegen die Gewalt des rasenden Föhns schwere Felsstücke gelegt sind, und mit seiner auf allen vier Seiten des Obergeschosses vorgekragten Laube einem Schweizerhause. Stattlich und fest steht es da, den von einem Kreuz gekrönten Giebel zur Straße gekehrt, die Wände weiß geputzt, die Fenster mit verschnörkelter Malerei umrahmt, und die Fensterläden grün gestrichen. Axt, Stechbeitel und Säge haben an dem Holzwerk herumgearbeitet, daß es eine wahre Freude ist. Die Balustradebretter der Lauben sind hübsch silhouettirt, die Balkonköpfe mit zopfig verzierten Stirnbrettern verkleidet, die Thüren mit Sternmustern in profilirten Leisten geschmückt und aus der oberen Bretterverschalung die Leidenswerkzeuge Christi herausgeschnitten. Im Inneren ist an Holz für Täfelung und Zierrath gleichfalls nicht gespart worden. In der braunen Harmonie fühlt man sich warm und wohlig, wie der Vogel in seinem Nest. Man merkt sofort, daß auf das Holz und seine gute Verarbeitung großer Werth gelegt ist. Das haben schon die Voreltern gethan, und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

In solchem Milieu müssen auch die Holzbildhauerei und Schnitzerei bestens gedeihen, zumal wenn ihnen durch Zeichen-, Modellir- und Schnitzschulen tüchtige Kräfte zugeführt werden. Bayern läßt sich die Pflege solcher Fachschulen in anerkennenswerther Weise angelegen sein. Für das Revier am Karwendel- und Wetterstein-Gebirge und am oberen Lauf der Isar, Loisar und Ammer sorgen die staatlichen Schnitzschulen in Partenkirchen und Oberammergau mit ihren Filialzeichenschulen in Ettal, Garmisch und Mittenwald, und für jenes beim herrlichen Königssee die Schnitzschule in Berchtesgaden mit den Zeichenfilialen in Ramsau und Schellenberg. In Mittenwald, wo bekanntlich mit großem Erfolge der Geigenbau betrieben wird, ist noch eine Geigenbauschule mit Lehrwerkstätte in Thätigkeit. Auch in anderen Gegenden des Landes sind vom Staate und von großen, gemeinnützigen Korporationen Schnitzschulen errichtet worden, so für das gewaltige Gebiet des prächtigen bayerischen Waldes die Distriktsschnitzschule in Kötzling am weißen Regen, für den Spessart die vom St. Johannis-Zweigverein Aschaffenburg unterhaltene Holzschnitzschule in Neuhammer, und für den bayerischen Theil der Rhön die vom Polytechnischen Zentralverein für Unterfranken und Aschaffenburg begründete und unterhaltene Holzschnitzschule in Bischofsheim v. d. Röhn.

Was für Segen von solchen Schulen und Lehrwerkstätten ausgeht, zeigt sich am besten im Grödnerthal in Tirol. Eine großartige Natur bietet sich dem Auge dar. Wer von Waidbruck bis zum Planer Wirthshause wandert, kann sich nicht satt sehen an dieser markigen Bergwelt mit ihren majestätischen Felsenkolossen, dem Saß Lung, dem Pissadu, und wie sie alle heißen mögen, mit ihren gigantischen Brocken zerschmetterten Gesteins, ihren rauschenden Bächen, den grünen Halden, an denen die Häuser kleben, und den stolz zum Himmel ragenden Zirbelkiefern. Aber mit den Grödnern wäre es trotz dieser Herrlichkeit schlimm bestellt, wenn sie die Holzschnitzerei und Tischlerei nicht hätten; denn das Thal liegt so gewaltig hoch, daß an Ackerbau nicht zu denken ist. Die Tischlerei wurde schon in alter Zeit getrieben, aber die Schnitzerei ist erst so recht in Aufnahme gekommen, seitdem im Laufe des vergangenen Jahrhunderts Ferdinand Demetz seine Lehrwerkstatt in St. Ulrich zum Mittelpunkte künstlerischer Bestrebungen gemacht und die Fachschule für Spielwaaren in St. Christinia ihre rege Thätigkeit entfaltet hat. Seitdem sind die Herrgottsschnitzer groß an Zahl und wohlhabend geworden; denn ihre Madonnen, Heiligen, Kruzifixe und Altäre gehen durch ganz Europa und sogar noch über den Ozean nach Amerika. Sie verstehen aber auch ihr Metier aus dem Fundament und besitzen zudem in der Zirbelkiefer ein Material, wie es zum Schnitzen schöner nicht gedacht werden kann. Anderswo kommt die Zirbel in so schönen Prachtexemplaren kaum vor. Ihr Holz hat schon der Tiroler Schnitzer des Mittelalters und der Renaissance benutzt, so daß ein altes Schnitzwerk in Zirbel ziemlich sicher auf Tiroler Herkunft schließen läßt, während Lindenholz auf Süddeutschland und Eichenholz auf Niederdeutschland hinweist. Der Verbrauch an Zirbeln seitens der Grödner ist natürlich bedeutend. Mit weiser Fürsorge wird daher von der Forstverwaltung für geeigneten Nachwuchs gesorgt. Immerhin mag mancher mit Sorgen an die Zukunft denken; denn ehe das Bäumchen zum Baum geworden ist und so mächtig wie seine Altvordern dasteht, sinkt manches Jahrzehnt in den Strom der Zeit.

Was nun die Industrie der Holzspielwaaren betrifft, welche die Fachschule in St. Christinia günstig beeinflußt, so hat ihretwegen die einschlägige Industrie Deutschlands keine Ursache, Konkurrenzfurcht zu hegen. Unsere deutsche Industrie hat sich auch in dieser Branche vermöge ihrer außerordentlichen Leistungsfähigkeit, Gewandtheit und Kulanz schon längst eine so gesicherte Stellung auf dem Weltmarkte errungen, daß sie nicht so leicht zu verdrängen ist. Das gilt nicht nur für Spielsachen in Holz, sondern auch für solche in Metall und in anderen Materialien.

Die beiden Hochburgen unserer deutschen Spielwaarenindustrie sind bekanntlich Sonneberg und Nürnberg-Fürth. Sonneberg, dessen Geschäft in der vielseitig ausgebildeten Hausindustrie des Thüringer Waldes wurzelt, besorgt mit seinen Puppen und Erzeugnissen aus Holz, Papiermaché, Glas und Porzellan das Spielzeug der Mädchen, Nürnberg-Fürth auf dem Wege des Fabrikbetriebes mit seinen Zinnsoldaten und Blechspielwaaren, unter denen Lokomotiven und ganze Eisenbahnzüge, gepanzerte Linienschiffe und Kreuzer, Dampfmaschinen, magnetische Schwimmfiguren, Fontänen, Pistolen, Säbel und Gewehre vorkommen, das der Knaben. So gelangt der Unterschied zwischen beiden Hochburgen sowohl in der Bestimmung der Spielsachen, als auch in der Form des Betriebes ziemlich deutlich zum Ausdruck.

Das Schnitzen und Modeln in Holz hat im Thüringer Wald ein hohes Alter, und in ihnen sind auch die Anfänge der Sonneberger Spielwaarenindustrie zu suchen. Für solche Arbeiten ist der Thüringer um so mehr geeignet, als er eine leichte Hand und einen leichten Sinn besitzt. Was er herstellt, ist gewöhnlich sehr akkurat, sauber und geschmackvoll.

Jedoch nicht nur im Thüringer Wald, sondern auch in anderen Wald- und Gebirgsgegenden Deutschlands werden Spielsachen aus Holz gefertigt. Vornehmlich mag das Erzgebirge genannt werden. Auf seiner Höhe im Süden ist es rauh und unwirthlich, so daß von Ackerbau und Viehzucht nicht zu leben ist. Vor Jahrhunderten bot der Bergbau auf Silber, Blei, Zinn, Kobalt und Wismut reichlichen Verdienst. Als die Ausbeute nachließ, nahm man nothgedrungen zur Hausindustrie seine Zuflucht. Barbara Uttmann führte schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Spitzenindustrie ein, Anna Nollein in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Stickereiindustrie. Annaberg warf sich auf Posamentirarbeiten, Oberwiesenthal auf Nadeln, Johann-Georgenthal auf Tischlerarbeiten, andere Ortschaften auf andere Artikel. Viele Zweige dieser Hausindustrie haben sich schon längst zum umfangreichen Fabrikbetrieb umgewandelt. Jeder weiß ja, daß, wie im sächsischen Vogtlande, so auch im Erzgebirge, die Stickerei-, Spachtel-, Tambur- und Spitzenindustrie von hervorragender Bedeutung ist. Das rührige Annaberg ist weltbekannt geworden. Es herrscht ein geschäftiges Leben in diesem Revier, daß man staunen muß. So ist trotz der Ungunst des Bodens und des Klimas dank menschlicher Energie die Möglichkeit auskömmlichen Lebens gewonnen worden.

Der Hauptdistrikt der Spielwaarenindustrie liegt im Zuge der Flöha, eines Nebenflusses der Zschoppau, die sich in die Freiberger Mulde ergießt. Sehr wahrscheinlich hat die Industrie ihren Anfang in Seifen genommen, das dicht bei Bad Einsiedel unfern der böhmischen Grenze und nur 25 Kilometer von Teplitz liegt. Von Seiffen aus hat sie sich weiter ausgebreitet, und zwar nicht allein nach Sachsen, sondern auch nach Böhmen; denn jenseits der Grenze wird in Oberleutensdorf und einigen anderen Ortschaften gleichfalls Spielwaarenindustrie getrieben. Auf der säsischen Seite gelangte sie nach Olbernhau, Grünhainchen, Waldkirchen und den zwischenliegenden Ortschaften, emsig gefördert von den Verlegern, deren Hauptsitze sich in Olbernhau und Waldkirchen befinden.

Jede Ortchaft hat ihre Spezialtität — beispielsweise fertigt die eine Kinderwagen, die andere Holzpferde, die dritte bemalte Holzpuppen, die vierte Holzsäbel, die fünfte Holzgewehre, die sechste Kegelspiele. Das vereinfacht die Herstellung außerordentlich. Wer aber glaubt, so ein Pferd werde einfach mit Schnitzer und Stechbeitel aus dem vollen Holz herausgearbeitet, ist sehr im Irrthum. Es würde ein solches Vorgehen viel zu zeitraubend sein und keinen Verdienst bringen. Da wird bei weitem findiger und gewitzigter verfahren. Man dreht zunächst auf der Drehbank einen Ring, dessen Profil dem eines Pferdes entspricht, und spaltet den Ring in eine Anzahl gleicher, radialer Theile. Natürlich kommt jeder Theil der Figur des Pferdes schon so nahe, daß wenige Schnitte mit dem Schnitzer genügen, um ihn vollends zum Ebenbilde unseres geschätzten Equus caballus zu machen. Handelt es sich um kleine Thierfigürchen, so werden aus einem einzigen Ringe bis 40 Stück herausgespalten. Das ist Massenfabrikation, wie sie ingeniöser nicht gedacht werden kann. Nur so ist es möglich, die Preise so billig zu stellen und trotzdem noch zu verdienen.

Und nun die Rhön. Daß sie Gott mit den Gaben des Reichthums und der Fülle gesegnet hätte, läßt sich nicht behaupten. Gewiß, im Sommer ist es schön auf ihren Kuppen und Hochebenen, wo die Moore sich dehnen und die bienenumsummten Blumen und Gräser im lauen Winde schwanken und flüstern. Aber im Winter ist es fürchterlich. Aechzend und stöhnend braust der Sturm dahin und peitscht dem Wandersmanne den Schnee erbarmungslos ins Gesicht. Schon gegen Ende November liegt dieser mehr als 30 Cm. hoch. Aber unermüdlich schneit es weiter, bis die weiße Decke meterstark ist. Die Dörfer, die sich furchtsam in die Falten an den Hängen geduckt haben, sind in der lockeren Masse halb versunken, und das Leben in ihnen scheint erstorben zu sein. Allenthalben tiefes Schweigen, Verlassenheit und Oede, denn Menschen sind selten zu sehen. Wer vorwärts kommen will, muß gleich dem biederen Postboten, der trotz der unwirthlichen Regionen treu seines Amtes waltet, Schneeschuhe anlegen. Da schießt man denn bequem über die glitzernde Fläche dahin, lachend der Hindernisse, die der grimmige Alte, der Winter, uns Menschen entgegenzuthürmen sucht.

Auch in diesem rauhen Revier muß Heimarbeit über die schlimme Zeit hinweghelfen. Und so sitzen die Rhöner in ihren einsamen und verschneiten Dörfern und arbeiten um die Wette, bis das Dutzend oder das Gros voll ist, um dann mit einem neuen Dutzend oder Gros zu beginnen. In dem einen Dorfe fertigen sie Peitschenstiele, in dem anderen binden sie Besen; in dem dritten flechten sie Körbe oder Strohmatten; in dem vierten schnitzen sie Tröge — kurz, jedes Dorf hat seine Besonderheit. Am ausgebreitetsten ist die Holzarbeit, da der Röhn, trotzdem in früheren Jahrhunderten ein wahrer Raubzug gegen ihren Wald unternommen wurde, noch immer stattliche Forsten aufweist. Was da in Unterfranken an Holzgeräthen für Küche und Wirthschaft und in Schweinfurt und Würzburg an Fässern zum Versandt der Farben, Kräuter und Materialien gebraucht wird, hat in der Röhn seinen Ursprung.

Seit etwa zwei Jahrzehnten hat auch das Schnitzen von Spielwaaren begonnen. Freilich, allzu bedeutend ist dieser Zweig noch nicht, aber er ist in frischem Wachsen begriffen und hat schon gute Früchte gezeitigt. Den Anstoß gab ein Kissinger Verleger durch Gründung einer großen Lehrwerkstatt in Bischofsheim a. d. Rhön. Von hier ist später das Schnitzen von Spielwaaren nach Sandberg, einem Dorfe unterhalb des gewaltigen Kreuzberges, verpflanzt worden. Die Sandberger sind ebenso wie die benachbarten Waldberger zur Kunst des Schnitzens gewissermaßen prädestinirt; denn sie sind Nachkömmlinge von Tirolern, die 1544 aus den Bergen ihrer Heimath ausgewandert sind. An ihre fremde Herkunft erinnern noch jetzt gewisse Besonderheiten der Frauentracht. Das Schnitzen geht dort flott von der Hand. Die kleinen und großen Thierfiguren, Pferde, Kühe, Ochsen, Schafe, Esel, Hunde, Löwen und andere Mitglieder der Fauna sind recht brav und lebenswahr ausgeführt und meist im Naturton des Holzes belassen. Schnittfläche ist gegen Schnittfläche scharf abgesetzt, so daß der Charakter der Technik bestens gewahrt bleibt. Wir koloristisch vorgegangen, so begnügt man sich mit Beizung und leichter Lasirung. Neben den Spielwaaren werden noch hübsche dekorative Gegenstände und Andenken, wie sie besonders der Badeverkehr Kissingens benöthigt, hergestellt. Es sind saubere und schöne Arbeiten, an denen jeder seine Freude haben muß. Fleißig rührt man in dem stillen Nest die Hände, um die Noth von dem Heim fernzuhalten.

So ist es bestellt bei den Schnitzern im Gebirge. Von den Spielwaarenläden und Weihnachtsmärkten der Städte führen die Fäden zu ihnen hin, und wer sie verfolgt, lernt ein gut Theil packenden sozialen Lebens kennen. Will man denen im Gebirge und in den verschneiten Wäldern ihre Mühe lohnen, so karge man nicht mit den Einkäufen für den Weihnachtstisch — denn je größer der Absatz an Holzspielwaaren und kunsthandwerklicher Schnitzerei, um so mehr wird allen, die den Schnitzer und Stechbeitel führen, der Verdienst wachsen.

Aus dem Leben eines Prinzen.

Anläßlich des Todes des Prinzen Friedrich von Hohenzollern erzählt ein ehemaliger Einjähriger des 2. Garde-Dragonerregiments, das der Prinz einst kommandirte, folgendes: „Versucht da eines Nachts, wie es ja öfters vorkommt, ein Dragoner, der seinen Urlaub überschritten hatte, in der Schleiermacherstraße die Kasernenmauer zu übersteigen. Aber alle seine Anstrengungen sind vergeblich. Da hallen Schritte durch die einsame Straße; scheu duckt sich der Soldat zur Seite, aber, gottlob, es ist nur ein Zivilist. An ihn wendet sich der Reitersmann in seiner Noth: „Sie, Ziviliste, kommen Sie doch mal her und helfen Sie mir über die Mauer!" Der Herr willigt lachend ein, legt auf Geheiß seine Hände zusammen, als helfe er einer Dame aufs Pferd, der Soldat tritt darauf und schwingt sich auf die Mauer, um im nächsten Augenblick drüben im Dunkeln zu verschwinden. Ungesehen gelangt er gleich darauf in seine Stube und in sein Bett. — Am nächsten Tage tritt auf Regimentsbefehl das ganze Regiment auf dem Kasernenhofe an. Niemand weiß, weshalb. Da erscheint der Kommandeur und sagt: „Es ist mir mitgetheilt worden, daß heute Nacht zwischen 1 und 2 Uhr ein Dragoner in der Schleiermacherstraße über die Mauer gestiegen ist. Der Mann trete vor." Ein paar Augenblicke ist alles still, dann kommt, wenn auch zögernden Schrittes, der Uebelthäter aus dem Gliede hervor. Der Oberst läßt sich von ihm genauen Bericht erstatten, wie er es fertig gebracht hat, hinüberzukommen, und zum Gaudium des gesammten Regiments und der Straßenpassanten muß der Dragoner mit Unterstützung eines Kameraden noch einmal das Hinderniß überwinden. Dann fragt ihn der Kommandeur, ob er den Zivilisten wieder erkennen würde, und theilt auf verneinende Antwort dem aufs höchste Erschreckten mit, daß er selbst, Prinz Friedrich von Hohenzollern, der Herr in Zivil gewesen sei. — Eine Strafe erhielt der Soldat nicht, aber er hat auch nie wieder seinen Urlaub übertreten, und an ihm hat sich mancher ein Beispiel genommen.

— Verblümt. — Student (der am Abend vorher auf einem Kommers war): „Diese Nacht träumte mir, ich wäre auf hoher See." — Hausfrau: „Ja, ja, ich dacht's mir ... die Seekrankheit haben Sie auch gehabt!"

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Das 25jährige Jubiläum der Charlottenschule wurde in der Aula der Anstalt in der Steglitzer Straße durch einen Schulakt festlich begangen. — Arbeitslosigkeit hat den 21 Jahre alten Vergolder Emil Beier vom Maybachufer No. 6 in den Tod getrieben. Sein Wirth fand ihn in seiner verschlossenen Stube als Leiche an der Thürklinke hängen. — Von einer Eisenbahnschwelle erschlagen wurde der 25 Jahre alte Arbeiter Bruno Janeck, ein unverheiratheter Mann, der mit seiner 63 Jahre alten Mutter und mehreren Geschwistern in der Reichenbergerstraße 115 wohnte. — Auf demselben Bahnhofe gerieth der Rangirer Leo Dahl aus der Memelerstraße 45, ein Mann von 26 Jahren, zwischen die Puffer zweier Wagen und erlitt so schwere innere und äußere Verletzungen, daß er schon auf dem Wege nach dem Krankenhause Bethanien starb. — Der 53 Jahre alte Kaufmann Wilhelm Schacht wurde in seiner Wohnung in der Mauerstraße todt aufgefunden. Er hatte sich aus Gram über den Tod seiner Frau mit Cyankali vergiftet. — Der 30 Jahre alte Buchhändler Georg Kittmann, der mit seiner verwittweten Mutter in der Köthenerstraße 13 im zweiten Stock des Nebenhauses wohnte, ist durch einen Sturz von der Treppe tödtlich verunglückt. Kittmann kam betrunken nach Hause. Er stürzte über das Treppengeländer und fiel in den Lichthof hinab. — Infolge einer Flaschenverwechslung hat der 64jährige Tapezierer Robert Lempe aus der Klödenstraße 6 den Tod gefunden. Er trank versehentlich Salmiakgeist, den seine Frau zum Reinigen von Stoffen benutzen wollte, und mußte nach dem Krankenhause am Urban gebracht werden. Dort ist er seinen Verletzungen erlegen.

Bückow (Züllichau = Schwiebus). Dem Lehrer und Küster Karl Schmidt wurde der Adler der Inhaber des Hausordens von Hohenzollern verliehen.

Charlottenburg. Das 25jährige Dienstjubiläum feierte der Assistent im Einwohner = Meldeamt, Krüger.

Finsterwalde. Der Waldwärter Kamenz aus Rehain ist seit Kurzem verschwunden; man glaubt, daß er von einem Wilddieb erschossen ist. Unter dem Verdacht der That ist bereits ein wegen Wilddieberei vorbestrafter Sohn des Obermüllers Vogel aus Lindenthal verhaftet worden.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Ein tödtlicher Unfall hat sich bei der Firma Geilus und Anders in Mühlendorf zugetragen. Als der dort beschäftigte Faktor Flieder sich an einem Stapel Bretter zu schaffen machte, wurde er durch plötzlich herabstürzende Bretter verschüttet und konnte trotz sofortiger Rettungsversuche erst als Leiche wieder hervorgezogen werden. — In der Hinteren Vorstadt wurde eine Frau Kösling von einem Wagen, an dem sie vorüber wollte, so unglücklich gequetscht, daß sie schwere innere Verletzungen erlitt und mit dem Unfallwagen dem städtischen Krankenhause zugeführt werden mußte.

Aulowöner. In einem Anfalle momentaner Geistesstörung, der lange vorher tiefe Schwermuth voranging, erhängte sich der Gutsbesitzerssohn Hermann de la Chaux zu Milschlauken in der Scheune seiner Mutter, die seit drei Jahren Wittwe ist. Der Unglückliche war nach dem Dachstuhle geklettert und hatte dann die unglückselige That verübt.

Eydtkuhnen. Beim Zurückrücken zweier leerer Gänsewagen wurde der Weichensteller Mendritzky auf das Geleise geschleudert und ein Wagen und ein Theil der Lokomotive gingen über ihn hinweg. Er erlitt Verletzungen an der Hacke des rechten Beines und außerdem schwere innere Verletzungen und mußte nach Hause getragen werden.

Gilgenburg. Vor Kurzem wurde ein Hund des Gutsbesitzers Müller auf Jablonowo von Tollwuth befallen. Viele Hunde, die er gebissen hat, mußten getödtet werden. Es sind von diesem Hunde aber auch Menschen gebissen worden, und zwar folgende Personen: Postgehilfin Frl. Thiel von hier, Arbeiterfrau Falinowski von hier, ein Kind des Maschinenbauers Hinz von hier, eine Scharwerkerstochter und ein Kind von Jablonowo. Diese Personen haben sich bereits in das Pasteur'sche Institut nach Berlin begeben.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Erschossen hat sich der in einem Hause in der Hundegasse seit Kurzem wohnhafte Kaufmann Paul Staude aus Trautenau in Böhmen. Da Staude sich nicht sehen ließ, wurde die verschlossene Thür gewaltsam geöffnet, und man fand Staude im Bett mit einer Schußwunde in der Herzgegend todt vor.

Dirschau. Vor Kurzem spielte der 12 Jahre alte Sohn Stanislaus des Besitzers Wigotzki in Resenschin mit einem Gewehr. Hierbei entlud sich der Schuß und traf den dabeistehenden 5jährigen Bruder des unglücklichen Schützen in den Kopf. Das schwer verletzte Kind starb im Krankenhause zu Pelplin, wohin es gebracht worden war.

Graudenz. Einem bedauerlichen Unfall fiel ein blühendes Menschenleben zum Opfer. Als bei den reitenden Jägern die Remonten geritten wurden, fiel der im zweiten Jahre dienende Otto Kaftan so schwer mit dem Kopfe gegen einen harten Gegenstand, daß er äußere und schwere innere Verletzungen erlitt. Im Lazareth verstarb der erst 20jährige junge Mann.

Kulm. In der hiesigen Jägerkaserne entstand in dem auf dem Hofe stehenden Lehrgebäude ein Brand, der sich mit großer Schnelligkeit ausbreitete und das Dachgeschoß sowie einen Theil der Mannschaftsstuben vernichtete. Im Dachgeschoß befanden sich die Montirungskammern der 3. und 4. Compagnie. In diesen war die ganze kriegsmäßige Ausrüstung vorhanden, die durch das Feuer vollständig vernichtet wurde.

Marienburg. Todt aufgefunden wurde auf einer Bank in den Anlagen vor dem Marienthor der Schneider Karl Rudschinski von hier. Der Tod ist wahrscheinlich durch Herzschlag infolge übermäßigen Alkoholgenusses eingetreten. Rudchinski war von seinem Hauswirth exmittirt worden und suchte nun in dem Alkohol Trost für seine mißliche Lage.

Provinz Pommern.

Stettin. Einer schweren Körperverletzung machte sich der Arbeiter Johannes Lawrenz, Fabrikstraße 1 wohnhaft, schuldig. Nachdem er seine Frau mit Todtschlag bedroht, brachte er ihr zwei Messerstiche, einen in den Rücken und einen in die Brust, bei. Die Verletzungen sind schwer, aber nicht lebensgefährlich. Lawrenz wurde festgenommen.

Greifenberg. Vor dem Regathor in der Scheunenstraße im massiven Stall des Gutsbesitzers Nahrius entstand Feuer, das sich infolge des herrschenden Sturmes sehr schnell verbreitete und 10 Scheunen, 1 Schaf- und 1 Schweinestall in Asche legte. Nahrius sind 78 Schafe, 1 Fohlen und 30 Gänse verbrannt. Die Ackerbürger Popp, Senkort, Henke, Gildemeister, Stahl, Wachs, Freie, Grimm und Müller haben mit ihren nur mäßig versicherten Scheunen sämmtlichen diesjährigen Einschnitt verloren.

Kammin. In Ganserin sind die Gehöfte des Fleischermeisters Friedr. Reinke und des Bauernhofbesitzers Karl Wendt niedergebrannt. Nur das Vieh und einiges Mobiliar konnte gerettet werden.

Lauenburg. Kutscher Papke der Baufirma A. P. Kaufmann, ein sehr solider und tüchtiger Arbeiter, fuhr geschäftlich über Land. Auf der Rückfahrt fiel es Dorfbewohnern in Wussow auf, daß dem Gefährt der Kutscher fehlte. Bei näherer Besichtigung fand man den Kutscher mit den Füßen an der Wagendeichsel hängend und den Kopf auf der Erde schleifend. Die Dorfbewohner befreiten den Schwerverletzten aus seiner gräßlichen Lage und sorgten für seine Ueberführung in das hiesige Johanniter-Krankenhaus, wo er starb.

Neustettin. Der 21jährige Müller Alfred Müller wurde beim Auflegen des Treibriemens in der väterlichen Mühle vom Räderwerk erfaßt. Die Kleider wurden dem Verunglückten vom Leib gerissen und er selbst mit in's Getriebe gezogen und so schrecklich zugerichtet, daß er später völlig zermalmt und nackt in der Grube des Triebwerks aufgefunden wurde.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Der in Neu-Lokstedt wohnende Kampfgenosse von 1848, der pensionirte Zollbeamte Hans Braker, feierte mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit. Der Verein deutscher Kriegsinvaliden, dem der Jubilar seit 34 Jahren angehört, überreichte dem Jubelpaar durch eine Deputation ein Angebinde. — Dem aus Bielenberg bei Glückstadt gebürtigen, hier in weitesten Kreisen bekannten Besitzer von Wulfs Etablissement, Heinrich Wulf, wurde anläßlich seines 25jährigen Geschäftsjubiläums vom Allgemeinen deutschen Gastwirtheverband ein Ehrendiplom überreicht.

Eckernförde. In seltener Frische und Rüstigkeit feierten Kaufmann Krafft Lorenzen und Ehefrau ihre goldene Hochzeit.

Elmshorn. An den Folgen mehrerer Herzschlaganfälle verstarb der weit über die Grenzen unserer Stadt bekannte Oberpolizeisergeant Müller. Derselbe konnte auf eine bereits 42jährige, in verschiedenen Stellungen verbrachte Dienstzeit zurückblicken.

Gundelsby. Ein sehr beklagenswerther Unglücksfall passirte zu Pugholz hiesiger Gemeinde. Dort war die etwa 70 Jahre alte Wittwe Jensen, die Schwiegermutter des Schäfers Plath, auf dem Felde bei den Kühen ihres Schwiegersohnes beschäftigt. Als sie diesen den Rücken drehte, sprang die eine Kuh mit ihren Vorderbeinen an der alten Frau empor. Diese stürzte hin, und zwar so unglücklich, daß sie mit dem Hals auf eine quer gelegte Holzstange zu liegen kam. Als man die Frau aus ihrer unglücklichen Lage befreit hatte, war sie in kürzester Zeit eine Leiche.

Hadersleben. In Kolsnap (Gabel) in der Gemeinde Nustrup brannte das Gewese des Gastwirths Fries, sowie das anliegende Kätnerhaus der Wittwe Ostergaard, bis auf den Grund nieder.

Provinz Schlesien.

Breslau. Uhrmacher Herrmann Fritschler, Karlstraße 2, feierte sein fünfzigjähriges Bürger- und Meister-Jubiläum, an welchem Tage demselben durch eine Deputation, geführt durch den Vorsitzenden des hiesigen Uhrmachervereins, Uhrmacher E. Butschek, die Glückwünsche des Vereins dargebracht wurden. — Der beim Abbruch des Feenpalastes auf dem Aufstellungsgelände beschäftigte Zimmergeselle Albert Weidner aus Wüstendorf stürzte beim Herunterlassen eines Sparrens aus einer Höhe von 4 Metern ab und verletzte sich schwer am Kopf. Er wurde sofort in das jüdische Krankenhaus getragen, woselbst nur noch der inzwischen eingetretene Tod festgestellt werden konnte.

Hirschweg. In seltener Rüstigkeit feierte der städtische Steuererheber a. D. Gustav Knoblauch sein 50jähriges Bürgerjubiläum. Durch eine Deputation von Stadtverordneten wurden die Glückwünsche der Stadtverwaltung übermittelt und gleichzeitig erfolgte die Ueberreichung eines städtischen Ehrengeschenkes. — Im Alter von 63 Jahren verschied nach kurzem Krankenlager der in Handwerkerkreisen bestens bekannte Sattlermeister und Wagenfabrikant Ferdinand Winkler. Die Stadt verliert in ihm einen Stadtverordneten, der sich durch seine Thätigkeit in zahlreichen Commissionen besondere Verdienste erworben hat.

Langenbielau. In größter Rüstigkeit und geistiger Frische feierten der Kaufmann Karl Hoffmann und seine Ehefrau Karoline, geb. Burghardt, das Fest der goldenen Hochzeit.

Maltsch. Auf dem hiesigen Bahnhofe fand der Rangirer Schade aus dem nahen Camöse beim Rangiren einen plötzlichen Tod. Schade ist 22 Jahre alt und unverheirathet.

Pleß. Das Forstrendant Brdicka'sche Ehepaar hierselbst beging in voller Rüstigkeit das Fest der goldenen Hochzeit.

Provinz Posen.

Bromberg. In Misterfeld erschoß der Korbmacher Müller seinen 21jährigen Bruder infolge von Streitigkeiten über die Pflege der kranken Mutter. Der Thäter wurde verhaftet. — Die bekannte große Eisenfirma Ludwig Kolwitz beging das Fest ihres 50jährigen Bestehens.

Fordon. Beim Häckselschneiden mit dem Göpel wurde der 19 Jahre alte Sohn Wilhelm des Besitzers Kunkel aus Nieder-Strelitz von der Verbindungsstange zwischen Göpel und Häckselmaschine erfaßt und zu Boden geschleudert. Er fiel so unglücklich, daß er einen doppelten Beinbruch erlitt.

Krotoschin. In der Waarenremise des Kaufmanns Stephan Ruhmann brach auf unaufgeklärte Weise Feuer aus, welches von der Feuerwehr gelöscht wurde. Der Schaden beträgt 38,000 Mark.

Kosten. Im Keller der Firma Meyer Plonsk waren die dort lagernden Bestände der Deutsch-Amerikanischen Petroleum-Gesellschaft in Brand gerathen. Das Feuer griff mit solcher Schnelligkeit um sich, daß die Angestellten und Bewohner des dem Kaufmann Adolf Plonsk gehörigen dreistöckigen Doppel = Wohnhauses Posenerstraße 14.15 noth hatten, ihr eigenes Leben zu retten.

Ostrowo. Durch eine unsinnige Wettfahrt auf der Chaussee von hier nach Wturek wurde der Arbeiter Valentin Majewski von dem Wagen des Wirthes Thomas Grzesczyk aus Klein-Kamieniec so unglücklich überfahren, daß er lebensgefährlich verletzt wurde.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Dem Stationsassistenten Buchal wurde bei seinem Uebertritt in den Ruhestand durch den Güterexpeditionsvorsteher Quast der ihm vom Kaiser vreliehene Kronenorden 4. Klasse feierlichst überreicht.

Aschersleben. Arbeiter Zschalisch und seine Ehefrau feierten das Fest der goldenen Hochzeit.

Bischofrode. Der Leichnam der letztens verstorbenen 15jährigen Luise Giesemann von hier wurde wieder ausgehoben und vom Kreisphysikus sezirt. Die Genannte soll von einem jungen Burschen im Walde angefallen und vergewaltigt worden sein, was nun durch die gerichtliche Untersuchung festgestellt werden soll. Dem Vernehmen nach ist der Thäter bekannt.

Fretterode (Heiligenstadt). Der 73 Jahre alte Einwohner Johannes Schlung stürzte von einem Baume herab und trug schwere innere Verletzungen davon, denen er nach kurzer Zeit erlag.

Halle. Unterhalb des Mühlgrabends wurde von zwei städtischen Arbeitern eine Frau aus der Saale gezogen und in die Klinik geschafft, wo sie zum Bewußtsein kam. Es wurde festgestellt, daß die aus der Saale Gerettete die Ehefrau des Arbeiters Böhme, geb. Beisker, aus Eisleben war, die angab, durch fortgesetzt schlechte Behandlung durch ihren Mann zu dem verzweifelten Schritt getrieben worden zu sein, sich und ihre beiden Kinder im Alter von 4 Jahren und 1/4 Jahr in der Saale zu ertränken. Die Leichen der ertrunkenen Kinder sind nicht gefunden worden. Nach ihrer Genesung wird die Frau sich vor Gericht zu verantworten haben.

Provinz Hannover.

Hannover. Auf ein 50jähriges Bestehen kann die Firma J. H. Tiedemann, Georgstraße, zurückblicken. 1854 wurde das Geschäft gegründet. Der Inhaber wurde am 27. Mai 1863 durch das Prädikat „Hofschneider" ausgezeichnet. Der jetzige Chef des Hauses ist schon seit dem Jahre 1879 im Geschäft thätig. In der Familie Tiedemann wird das Schneiderhandwerk mindestens sechs Generationen hindurch geübt. — Arbeiter Sewalski wollte auf dem Rangirbahnhofe an der Hainhölzer Rampe das Geleise überschreiten, wurde dabei jedoch von einer Maschine erfaßt und überfahren. Da ihm Brust und Unterleib gequetscht, dazu auch beide Beine abgefahren waren, so trat auf der Stelle der Tod ein.

Bassum. Erhängt hat sich die 37 Jahre alte Ehefrau des Cigarrenmachers Harring hier, nachdem sie kurz vorher den Kindern das Mittagessen gegeben und auch für ihren Mann einen Teller voll Essen bereit gestellt hatte.

Duderstadt. Einer der angesehensten Bürger unserer Stadt, der Senator Heinr. Kühle, ist im Alter von 74 Jahren nach längerem Leiden gestorben.

Göttingen. Am kürzlich gewesenen hundertjährigen Geburtstage Wilhelm Webers, des hervorragenden Mannes, sind von der Universitäts-Verwaltung, dem Präsidenten des Physikalisch = Technischen Reichsinstituts in Charlottenburg und dem Magistrat der Stadt Göttingen am Gauß = Weber = Denkmal Kränze niedergelegt worden. Mit Kränzen geschmückt war auch das Grab Webers auf dem Central-Friedhof.

Harburg. Im westlichen Bahnhofskanal stürzte der Arbeiter Bergest von einer Schute, die mit Fässern beladen und für die Teutoniawerke bestimmt war, in das Wasser und ertrank. Er ist 35 Jahre alt und hinterläßt eine Frau und zwei Kinder.

Provinz Westfalen.

Bielefeld. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete für den Wahlkreis Calbe-Aschersleben Albert Schmidt hat sich vor kurzer Zeit von einem Zuge überfahren lassen. Durch seinen Tod wird der vielumstrittene Reichstagswahlkreis Calbe = Aschersleben frei.

Deislar (Brilon). Der Landwirth Stuhlmann verunglückte auf der Jagd. Er hatte einige Hasen nach Hallenberg gebracht und sein Gewehr unterdessen in einen Busch gestellt. Bei seiner Rückkehr mußte er die Flinte wohl unvorsichtig angefaßt haben, sie entlud sich und die ganze Schrotladung drang dem Unglücklichen in die Stirne, so daß der Tod sofort eintrat.

Gelsenkirchen. Handlanger Josef Heinke gerieth, als er auf dem Bahnhofe mit dem Abladen von Sand beschäftigt war, zwischen die Puffer zweier Wagen und erlitt so schwere Brustquetschungen, daß er kurz darauf starb. Ebenfalls todtgequetscht wurde bei den Hochöfen ein Arbeiter von den Puffern zweier Wagen.

Herbringen. Vor einiger Zeit wurde Maurer Franz Lazer todt aufgefunden. Die Leiche wurde untersucht durch Kreisphysikus Dr. Röper zu Arnsberg. Letztens fand nun ein Lokaltermin zuerst am Fundorte der Leiche, dann im Gasthof Schmidt statt, wozu viele Zeugen geladen wurden. Infolgedessen wurden zwei Arbeiter geschlossen ins Gefängniß nach Arnsberg gebracht.

Rheinprovinz.

Köln. Die Haushälterin Frl. Anna Mertens aus Pattern (Kr. Jülich) blickte auf eine sechzigjährige ununterbrochene Thätigkeit in einer Familie zurück. Die im 75. Lebensjahre stehende Jubilarin, welche noch recht rüstig ihrer häuslichen Beschäftigung nachgeht, trat 1844 bei dem damaligen Kaplan in Jülich, Eugen Theodor Tissen, in Dienst; nach dessen Tode (1877) wurde sie Haushälterin bei dem jüngern Bruder ihres ersten Herrn, dem (1897) verstorbenen Pfarrer Laurenz Thissen in Köln-Müngersdorf, und befindet sich noch in gleicher Stellung.

Düsseldorf. Der hier wohnende Rentner Wilhelm Hoder feuerte auf seine Ehefrau, weil diese ihm einen kleinen Geldbetrag verweigerte, einen Schuß ab und verletzte sie tödtlich. — Der hiesige Fabrikbesitzer Curtius ist während seines Aufenthalts in Zürich in einen Fahrstuhlschacht gestürzt und bald darauf seinen schweren Verletzungen erlegen.

Mülheim (Ruhr). Nach vorausgegangenem Handgemenge zwischen mehreren Nachbarn, bei welchem das zwanzigjährige Mädchen Obenheiden eine Beilegung des Streites versuchte, wurde das Mädchen durch einen Messerstich in die Brust so schwer durch den Bergmann Lenting verletzt, daß es dem Krankenhause zugeführt werden mußte. Als der Bräutigam des Mädchens, Schlüter, von dem Vorfalle hörte, stürzte er hinzu, erhielt aber von Lenting, der inzwischen in seine Wohnung zurückgegangen war und seine Büchse mit schwerer Schrotladung versehen hatte, einen Schuß in den Kopf, so daß er zusammenbrach. Auch dieser wurde ins Krankenhaus gebracht. Beide liegen hoffnungslos darnieder. Der Thäter wurde verhaftet.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. In die Fulda sprang der in den 30er Jahren stehende verheirathete Arbeiter Küllmer von hier. Er stieg auf die Brüstung der Fuldabrücke und ehe Hilfe zur Stelle war, hatte er sich schon in die Fluthen gestürzt. Nahrungssorgen sollen die Ursache zu dem Selbstmord gewesen sein. Später fand man die Leiche Küllmers; die Wellen hatten sie an die Schlagd geschwemmt.

Frankfurt a. M. Der 50 Jahre alte Schreinermeister Wilhelm Noll war damit beschäftigt, in seinem Hofe eine Partie Bretter aufzustapeln, als der Bretterhaufen umfiel und den Mann unter sich begrub. Als man ihn später unter den Brettern hervorzog, war er bereits todt. — Im Bahnhof Sachsenhausen wurde der ledige Rottenarbeiter Karl Hagel aus Mönchberg in Unterfranken von einem Goldsteiner Zug überfahren. Der Schwerverletzte wurde ins städtische Krankenhaus verbracht. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Mitteldeutsche Staaten.

Gera. Die hiesige Freimaurerloge „Archimedes zum ewigen Bunde" feierte ihr hundertjähriges Bestehen. — Aus unbekannten Gründen erschoß sich der in allen Kreisen gleich beliebte Wirth des Rathskellers, R. Kutschbach.

Gotha. Der in den dreißiger Jahren stehende Bahnbeamte Heyn kam beim Ueberschreiten der Geleise zu Fall und wurde von einer herannahenden Lokomotive überfahren und gräßlich zugerichtet. Die beiden Beine wurden ihm vom Körper getrennt, und der Leib wurde buchstäblich aufgeschlitzt. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Großröda. Der in den zwanziger Jahren stehende Bergarbeiter Erwin Kasek aus Starkenberg wurde hier im „Eugenschacht" durch einstürzende Erdmassen verschüttet. Erst nach 16 Stunden konnte man die Leiche des Verunglückten an's Tageslicht fördern.

Hermsdorf. Der 18jährige Zimmergeselle Petermann zog sich dadurch, daß er einen allzu schweren Gegenstand hob, so erhebliche innere Verletzungen zu, daß er auf dem Transport nach der Jenaer Universitätsklinik starb.

Sachsen.

Dresden. Professor Dr. D. Bendan, der vor 3½ Jahren sein 50jähriges Doktorjubiläum feierte, beging seinen 80. Geburtstag. — Auf einem Neubau in Vorstadt Trachenberge fiel ein Pfosten mehrere Stockwerke hoch herunter und traf den unten stehenden 21jährigen Bauarbeiter Weber auf den Kopf, der dadurch einen Schädelbruch erlitt. Der Verletzte wurde nach dem Friedrichstädter Krankenhause gebracht, wo er hoffnungslos darniederliegt.

Adorf. Jedenfalls infolge Brandstiftung wurde die den Bürgern Zeitler und Dölling gehörige große Scheune ein Raub der Flammen. Das Flugfeuer ergriff das den Genannten gehörige Doppelwohnhaus und äscherte auch dieses zum größten Theile ein.

Dittersbach bei Sayda. In dem von zahlreichen Familien bewohnten früher Schmerler'schen Wohn- und Wirthschaftsgebäude, jetzt dem Fabrikbesitzer Martin gehörig, brach Feuer aus. Es wurde viel Mobiliar gerettet, auch konnte schließlich der Brand auf den Dachstuhl beschränkt werden.

Meißen. In Meißen rechts der Elbe ist die Familie des Bahnsteigschaffners Lesch in tiefe Betrübniß versetzt worden. Nachdem sich der Mann zum Dienst begeben hatte, brachte ihm die Ehefrau den Morgenkaffee auf den Bahnsteig. Während der Abwesenheit der Mutter ist nun das 6 Jahre alte Söhnchen erwacht, ist auf den Fenstersims in der Küche geklettert, hat nach der Mutter gerufen und ist dabei aus der im dritten Stock gelegenen Wohnung in den Hof gestürzt, wo es mit zerschmettertem Kopfe und anderen Verletzungen todt aufgefunden wurde.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Einer der ältesten hiesigen Aerzte ist verschieden, Geh. Medizinalrath Dr. Orth. Er war am 18. April 1821 geboren und hat somit ein Alter von 83½ Jahren erreicht. — Im Justizgebäude wurde der Oberlandesgerichtsrath Maximilian Scriba, als er die Staatsprüfungen für das Justizfach abhielt, von einem Herzschlag getroffen und starb nach wenigen Augenblicken.

Gau = Bickelheim. Von einem schweren Unglücksfall wurde die hier wohnende Familie Schnabel heimgesucht. Als Schnabel sr., der im 70. Lebensjahre steht, nicht aus seinem Schlafzimmer kam, ging der Sohn in das Zimmer und fand sowohl seinen Vater als auch seine Mutter von Kohlengasen erstickt im Bette. Wiederbelebungsversuche waren bei dem Vater erfolglos; er war schon todt. Die Mutter starb bald darauf.

Bayern.

München. Der 71jährige Fuhrwerksbesitzer Joseph Rößner kreuzte, nachdem er mit seinem einspännigen schwer beladenen Brückenwagen aus dem Areal der Krauß'schen Fabrik auf die Lindwurmstraße hinausgefahren war, das Trambahngeleise, um durch die Eisenbahnunterfahrt stadteinwärts zu fahren und die rechte Seite der Fahrstraße zu gewinnen. In diesem Augenblick wurde der neben seinem Fuhrwerk einhergehende Rößner von einem von rückwärts (Sendling) kommenden Trambahnwagen umgestoßen, unter die Räder seines Fuhrwerks geschleudert und an der Brust so überfahren, daß der Tod sofort eintrat.

Ansbach. In der Wagner'schen Brauerei hielt der Braugehilfe Stöcklin, der mit dem Auflegen eines Riemens auf eine Transmissionwelle beschäftigt war, in eine sogen. Gersten-Transportschnecke seinen rechten Arm, welcher ihm unterhalb des Ellenbogens abgerissen wurde.

Bamberg. Bauer Illig aus Sulzfeld, der vor einiger Zeit zum Steuerzahlen nach Königshofen ging und seitdem verschollen war, wurde mit zerschmettertem Schädel todt aufgefunden. Es wird Raubmord angenommen; der Thäter ist nicht ermittelt.

Dingolfing. Zum siebenten Male in diesem Jahre brach in Teisbach Feuer aus. Es brannte das Anwesen sammt Stall und Stadeln des Oekonomen Georg Harlander total nieder.

Nürnberg. Der Professor an der hiesigen k. Kunstgewerbeschule, Behrens, eine sehr tüchtige Lehrkraft, die erst vor einiger Zeit hierher berufen wurde. ist gestorben.

Württemberg.

Stuttgart. Auf dem Pragfriedhofe wurde der im Alter von 74 Jahren verstorbene Oberregierungsrath a. D. Oskar Freiherr von Wächter beerdigt.

Börtlingen (Göppingen). Die hiesige Gemeinde beging das 25jährige Amtsjubiläum ihres verdienten Schultheißen und Verwaltungsaktuars Piscalar durch ein Bankett im Gasthaus zum Hirsch.

Donzdorf. Der Gräflich v. Rechbergsche Waldschütz Blessing kam bei der Verfolgung eines Wilderers beim Sprung über einen Graben zu Fall, sein Gewehr ging los und der Schuß traf ihn in den Oberschenkel. Blessing ist auf dem Weg in's Spital infolge Verblutung gestorben.

Feuerbach. Weinberghüter Krämer wurde mit einer Schußwunde in seinem Bett aufgefunden. Die Frau des Verletzten wurde in Untersuchungshaft genommen. Wie verlautet, soll sie dem Untersuchungsrichter eingestanden haben, daß sie die neben dem Bett gefundene Pistole in dem Weinberghäuschen während der Nacht geholt habe.

Baden.

Karlsruhe. Die Stelle eines Stadtrechtsrathes, die durch die Wahl des Herrn Oskar Riedel zum zweiten Bürgermeister der Stadt Freiburg i. B. frei geworden ist, wurde dem Referendar Dr. Ernst Hertrich, zur Zeit beim großherzoglichen Bezirksamt Heidelberg, übertragen.

Egelshoven. Ertrunken ist der 2½ Jahre alte Knabe des Gärtners Dinner in einem Wasserbehälter des Gartens. Die alsbald angestellten Wiederbelebungsversuche waren erfolglos.

Mannheim. Verunglückt ist im Kellerraum der Wirthschaft zum Arkadenhof der Hausbursche G. Wolf von Bessungen, welcher Eis mittelst eines Aufzuges in den Keller schaffen wollte, aber unterließ, die Sicherheitsvorrichtung des Aufzuges einzustellen. Der Aufzug fiel hierdurch mit voller Wucht von oben herunter und der Handgriff der Aufzugskurbel traf dabei den Wolf derart auf den Kopf, daß er eine Schädelzersplitterung davontrug und seinen Verletzungen bald erlag.

Oeflingen. Das mit Stroh bedeckte Anwesen des Landwirths Gebhard Strittmatter und der Wittwe Seger von hier brannte nieder. Der Schaden beträgt 13,000 Mark; er ist durch Versicherung gedeckt.

Rastatt. Bei Maxau wurde die Leiche des Unterofficiers Reinz vom hiesigen Feldartillerie = Regiment No. 30 geländet. Reinz war wegen Diebstahls fahnenflüchtig geworden und hat in der Verzweiflung den Tod im Rhein gesucht.

Rheinpfalz.

Speyer. In der sogenannten Krappmühle bei der Stuhlfaut'schen Mühle, in welcher durch den Besitzer Klinkhammer die Fournierfabrikation betrieben wird, brach Feuer aus, welches das Anwesen vollständig einäscherte.

Altenglan. In dem Direktionssteinbruche zu Rammelsbach ereignete sich ein betrübender Unglücksfall. Der verheirathete Steinbrecher Peter Zimmer von hier, der mit Keilen eines Steines beschäftigt war, wurde von einer umstürzenden Felswand derart getroffen, daß er sofort todt war.

Grünstadt. Im Alter von 66 Jahren verstarb der Begründer, Redakteur und Verleger der „Grünstadter Zeitung", Ernst Emil Sommer.

Hengstbach. Der 11½ Jahre alte Werktagsschüler Adolf Ebersold von hier hat sich eine Kugel durch die rechte Schläfe geschossen, die jetzt noch im Kopf steckt. An seinem Aufkommen wird gezweifelt, da das Gehirn verletzt ist. Zuvor schrieb der Knabe auf einen Zettel, er erschieße sich, da er in der Schule Schläge erhalten habe.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Der Jagdhüter Ulm, der bei einem Zusammenstoß mit Wilderern deren zwei und mehr verwundet hat, ist verhaftet worden. Einer der schwerverwundeten Wilderer ist gestorben.

Aumetz. In dem Bach, der längs der von Thil nach Villerupt führenden Straße vorbeifließt, hat man die Leiche einer etwa 30 Jahre alten Frau aufgefunden, die nach den bei ihr aufgefundenen Papieren eine Frau Schmitt aus Rhann (Luxemburg) ist. Die Frau dürfte einem Unfall zum Opfer gefallen sein.

Diedeshofen. Bei der Wahl eines Vertreters zur Handelskammer wurde Herr Landesausschuß = Abgeordneter Zimmer wiedergewählt. Die Wahlbetheiligung betrug 50 Prozent.

Mecklenburg.

Schwerin. Der Großherzog hat den am 8. März d. J. vom Großherzoglichen Schwurgericht in Güstrow zum Tode verurtheilten Schnitter Peter Koniczny aus Grojec-Wielki in Russisch = Polen, der am 31. Mai 1902 an dem Schnitter Franz Piesyk aus Grojec-Wielki in Dalwitz bei Gnoien einen Giftmord verübt hatte, zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Brodersdorf. In dem benachbarten Steinfeld legte ein größeres Schadenfeuer die Sägewerke Müller in Asche.

Dassow. Das Schneider Michels'sche Ehepaar in Neu = Vorwerk feierte seine goldene Hochzeit. Der Großherzog erfreute das Jubelpaar durch ein Glückwunschschreiben und ein Geldgeschenk in der Höhe von 50 Mark.

Krakow. Der Schneidermeister Krüger = Verrahn hatte kürzlich das Unglück, sich beim Kienspalten die Hand zu verletzen. Es trat Blutvergiftung hinzu, so daß der Arm abgenommen werden mußte. Bald darauf ist der Verunglückte an Blutvergiftung gestorben.

Oldenburg.

Oldenburg. Inmitten der großherzoglichen Fideicommiß = Güter Lensahn (Schleswig = Holstein) haben die Bewohner dieser Güter ihrem am 13. Juni 1900 verstorbenen Gutsherrn, dem Großherzog Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg, einen Gedenkstein gesetzt, der mit einer entsprechenden Feier enthüllt wurde.

Altjührdenerfeld. Das Wohnhaus des Landmanns Jakobs wurde total eingeäschert. Der größte Theil des Mobiliars verbrannte. Das Vieh wurde bis auf zwei Ziegen gerettet.

Bant. Das Fest der Silberhochzeit begingen die Eheleute Werkführer Carl Heinrichs und Frau.

Heppens. Das Fest der Silberhochzeit feierten Vorarbeiter Meißner und Frau in Tonndeich.

Freie Städte.

Hamburg. Der berüchtigte Einbrecher Julius Wriedt, der u. a. bei Senatur Hahn einen Einbruch verübt hatte, wurde von der Strafkammer zu sechs Jahren Zuchthaus und Polizeiaufsicht verurtheilt. — Der hiesige Pastor Körner ist das Opfer eines Raubmordversuchs geworden. Spät Abends erschien bei ihm ein Buchhandlungsreisender, der ihn um Unterstützung und einen Empfehlungsbrief bat. Als der Pastor sich an den Schreibtisch setzte, um diesen Wünschen nachzukommen, erhielt er mit einem eisernen Gegenstand mehrere Schläge auf den Kopf. Auf seine Hilferufe ergriff der Mörder die Flucht, wurde aber auf der Straße ergriffen. Der Thäter wurde als der Bücherreisende Isermann festgestellt. Der Pastor ist schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt. — Als der Landmann Schmidt aus Talkau von Bergedorf aus mit seinem Fuhrwerk auf der Heimfahrt begriffen war, wurden die Pferde scheu und gingen durch. Schmidt fiel vom Wagen und erhielt von einem Pferde einen Hufschlag an den Kopf. Die Verletzung war leider so schwer, daß der Tod eintrat.

Bremen. Der 55 Jahre alte Dachdecker Kasten tödtete in der Küche seiner Wohnung am schw. Meer 131 seine um zwei Jahre ältere Frau durch einen Schuß in den Hinterkopf und verletzte sich selbst durch einen Streifschuß an der linken Brustseite unerheblich. Anscheinend durch Verschulden von Kasten ist das Eheleben der beiden Leute schon seit längerer Zeit getrübt gewesen. — Der 26 Jahre alte Maschinist (Schüler des Technikums) Sohnke aus Wilhelmshaven, der hier in der Rheinstraße wohnte, ist in der Nähe des Eilgutschuppens beim Hauptbahnhof von einem Zuge überfahren und sofort getödtet worden.

Schweiz.

Appenzell. Im Alter von 44 Jahren starb hier Regierungsrath Signer, Oberleutnant und Chef des Militärdepartements, nach längerer Krankheit.

Basel. Die von den Lehrervereinen Basel und Riehen und Umgebung im Ochsen zu Riehen veranstaltete Jubelfeier zu Ehren der fünfzigjährigen Wirksamkeit des Lehrers Thommen in Bettingen gestaltete sich zu einem fröhlichen Feste, an dem nicht nur der silberhaarige aber noch jugendliche Jubilar, sondern jeder Theilnehmer seine Freude haben mußte.

Chur. Hier starb Domherr Joseph Müller von Hospenthao, Subregens des Priesterseminars.

Glarus. In der Sägerei Hefti-Albrecht im Fly bei Wesen brach Feuer aus, das so rasch um sich griff, daß die ganze Sägerei ein Raub der Flammen wurde.

Luzern. In der Gemeinde Eich ging das Schulhaus in Flammen auf. Es liegt Brandstiftung vor. Ein geistesschwacher älterer Landarbeiter hat sich bereits den Behörden gestellt.

Oberriet (Rheinthal). Die einer Aktiengesellschaft gehörende Torfstreufabrik im Riet ist abgebrannt. Der Schaden ist bedeutend.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. In seiner Wohnung, 8. Bezirk, Josefstädterstraße 27, ist der älteste Diener in der Familienfideicommis = Bibliothek Josef Zörner im Alter von fast 70 Jahren gestorben. — Der 32jährige Bäckergehilfe Johann Frkous, Margarethen, Schallergasse 33 wohnhaft, hat sich in einer hiesigen Badeanstalt in der Badewanne ertränkt. Er hat sich in ein Tuch gehüllt und die Enden des Tuches innen mit einer Spagatschnur verknüpft. Dann tauchte er unter. Er blieb so lange unter Wasser, bis er ohnmächtig wurde und schließlich ertrank. In den Taschen seiner Kleider fand man einen kleinen Geldbetrag, mehrere Pfandscheine und ein neues Rasirmesser. Arbeitslosigkeit dürfte das Motiv der That sein. — Auf dem Döblinger Gürtel stieß ein Motorwagen der städtischen Straßenbahnen beim Uebersetzen der Hauptstraße so heftig an den einspännigen Milchwagen der Barbara Graninger an, daß die Lenkerin Elisabeth Nemetz vom Bock geschleudert wurde. Sie erlitt schwere Verletzungen. An dem Unfall soll der Motorführer schuldtragend sein. —

Brünn. Am 23. August d. J. stieg in einem hiesigen Hotel ein unbekannter ausweisloser Passagier ab, der sich in den Meldezettel als Johann Samek, Tischler aus Olmütz, eingetragen hatte. Die in Wien gepflogenen Recherchen zur Feststellung der Identität des Unbekannten haben nun zu einem positiven Ergebniß geführt. Ein dort in der Kohngasse No. 19 wohnhaftes Stubenmädchen erkannte in der ihr vorgezeigten Photographie ihren vermißten Bruder, den 38jährigen Schlosser Josef Smolka aus Suchonitz.

Hruschau. Ein Verschieber des Idaschachtes, Namens Johann Rysch, gerieth zwischen die Puffer zweier Kohlenwagen und starb auf der Stelle. Rysch war 43 Jahre alt und verheirathet.

Kremsier. In der hiesigen Zuckerfabrik wurde der Arbeiter Zamohil beim Bedienen einer Maschine vom Treibriemen erfaßt und am Kopfe schwer verletzt.

Mannsberg. Der Zuckerbäckerlehrling Johann Drtilek aus Mannsberg bei Znaim feuerte vor der Wohnung der Taglöhnerin Marie Lang in Klein-Teßwitz, die von seinen Liebesanträgen nichts wissen wollte, einen Revolverschuß gegen seine rechte Schläfe ab und verletzte sich lebensgefährlich.

Luxemburg.

Hesperingen. Der 13jährige Sohn der Wittwe Theves, welcher beim Ackerer Muschang in Diensten ist, gerieth mit dem Kopf zwischen das Gestell der Dreschmaschine und die Mauer. Da der Raum zwischen dem Gestell und der Mauer blos einige Centimeter beträgt, wurde dem Knaben die Haut förmlich vom Kopfe getrennt.

Ehnen. Beim Dreschen gerieth der 25jährige unverheirathete Küfer Mathias Marx in die Maschine, wobei ihm der Zeigefinger der linken Hand abgerissen und die ganze Hand arg beschädigt wurde.

Frisingen. Theophile Bourgeois, Capitän in der belgischen Armee, der Neffe des Herrn Bourgeois, Ehren = Oberstleutnants, starb im Alter von 40 Jahren.

Die Mode.

Unsere Lebensgewohnheiten und gesellschaftlichen Beziehungen sind zu sehr mit der Mode verwachsen und von ihr abhängig, als daß sich ihr Jemand ungestraft entziehen könnte. Nur sollte man sich noch mehr daran gewöhnen, in ihr nicht die tyrannische, sondern die unseren eigenen Wünschen willfährige Herrscherin zu sehen. Mehr als je hat sie uns augenblicklich alle freundlich und reich bedacht. Die Dame von großer, schlanker Gestalt begrüßt mit Freude den langen Schooß des Paletotkleides, der die vielleicht manchmal unschön wirkende Länge ihres Rockes vortheilhaft unterbricht. Der fließende, von keiner Querlinie durchschnittene Rock hingegen, der in der hübschen Anordnung seiner Längsfalten die einzige Garnirung findet, begünstigt die kleine Gestalt, und der moderne, hohe Hut läßt sie noch um Einiges größer erscheinen. Die überschlanke Figur wählt in dem faltenreichen, bis zur Kniehöhe garnirten Rock, der drapirten Taille mit dem die Schultern verbreiternden und abrundenden Aermelbausch ihre ausgleichende und verschönernde Tracht. Das englische tailor-made-Kostüm mit seinen strengen Linien und engeren Formen, das als Gegensatz zu

1.
Einfaches Ballkleid mit abstechender Schneppentaille.

Stoffentfaltung und, man möchte sagen, Stoffverschwendung unter den Straßenkostümen wieder den ersten Rang einnimmt, wird mit Vorliebe von der stärkeren Frau getragen. Sein kleiner, frackartiger Schooß theilt ihre vielleicht etwas zu breite Hüftenlinie, während ihre Taille gürtellos länger und schlanker erscheint und die Schultern durch den knappen Aermelansatz keine überflüssige Verbreiterung erleiden. Gefährlich wäre es aber, in Uebertreibungen zu gerathen, da nichts uneleganter und unvortheilhafter wirkt als zu enge Kleidung.

Wenn auch die Thatsache eines ungewöhnlich großen Stoffverbrauchs für Ball-, Gesellschafts- und Besuchskleider nicht umgestoßen werden kann, so möchten wir sparsame Damen mit der Vielseitigkeit der diesjährigen Wintermode trösten. Ist für manche Seiden- oder Sammettoilette 25 Yards Stoff ein nicht übertriebenes Erforderniß, so kann man dennoch aus 6, und wenn es hoch kommt aus 8 bis 9 Yards des feinen, modernen Tuches oder des neuerdings noch mehr geschätzten Kaschmirs, da beide gesellschaftsfähig sind, eine in Ge-

2.
Balltoilette mit Rüschen- und Schleifengarnitur.

schmack und Neuheit nicht minderwerthige Toilette herstellen. Für die in zwei Farbennuancen gehaltenen, jetzt so beliebten Kleider, deren häufig auftretende Doppelrockform schon in sich Abwechslung bietet, ist nur wenig Garnirung erforderlich: ein kleiner, auf Sammet oder Tuch gestickter Besatz an Stehkragen und Manschetten, ein Spitzeneinsatz, eine soutachirte Weste oder Knöpfe, und zwar diese besonderen Günstlinge der Mode an Taillen und Röcken verschwenderisch angebracht. Sehr beliebt ist es, zahlreiche kleine Schleifen aus Band oder Stoff zu Gesellschaftskleidern zu verwenden, zu zweien und dreien zur Unterbrechung einer langen Taillenlinie oder als Gürtelabschluß. Gold- und Silberflitter treten wieder hervor. In ziemlich großen Formen wie Ringen, Linsen und verschobenen Quadraten mit kleineren, runden Flittern vermischt, lassen sich Spitzen und Tüll schnell und wirkungsvoll damit benähen. Die altmodische Boa aus langhaarigen Fellen erscheint wieder und wird von vielen der weniger kleidsamen, flachen Stola vorgezogen, obwohl sich diese mit ihren jetzt kürzer gehaltenen Enden vortheilhaft verändert hat.

3.
Balltoilette mit Chenillestickerei.

In unseren heutigen Bildern bringen wir ein paar sehr hübsche Muster von Balltoiletten.

In neuer, eigenartiger Zusammenstellung ist zu der ersten Toilette hellblaue, gepunktete Seidenvoile und gleichfarbige, bunt geblümte Pompadourseide verarbeitet. Letztere ist nur zur Taille verwendet, während Rock, Aermel u. Taillengarnitur aus Seidenvoile bestehen. Der Rock ist vorn in gerader Fadenlage hergestellt und mit je 4 Zoll breiten, 7, 6½ und 6¼ Yards weiten, geraden Frisuren garnirt, deren obere mit einem Köpfchen eingereiht ist. Oben ist der Rock vorn flacher, hinten dichter eingekräust. Die Aermel sind unten mit einem 4 Zoll breiten, gefalteten, hellblauen Libertyband garnirt, das in kleine Rosettenschleifen geordnet ist. Den Taillenausschnitt begrenzt ein vorn und hinten 7, über den Achseln 9 Zoll breiter, 3½ Yards weiter Volant in gerader Stofflage, der 5 Zoll vom unteren Rand entfernt, sowie oben ein Köpfchen bildend, eingereiht ist. Links schmückt die Taille noch eine volle Bandschleife.

Reizvoll wirkt an der zweiten Toilette aus mattrosa leichtem Crêpe de Chine der gleichfarbige Besatz aus

4.
Einfaches Ballkleid mit abschattirter Sammetband-Garnitur.

schmalen Tüllrüschen und zierlichen Bandschleifen. Der Besatz umzieht den zackenförmigen Taillenvolant und den krausen Rock nur vorn zu beiden Seiten je zweimal angebracht. Außerdem zieren sie vorn und hinten den faltigen, der Taille fest aufgearbeiteten Gürtel aus Libertyseide. Der bauschige Blusentheil tritt nur wenig unter dem serpentineartig geschnittenen, leicht eingereihten Volant hervor. Letzterer begrenzt nebst zwei Puffen den Ausschnitt und verdeckt die kleinen Aermel. Die Taille hat hinten den Schluß.

Das elegante Ballkleid im dritten Bilde ist aus weißem Crêpe de Chine und Chiffon gefertigt und mit Stickerei, Guipüre und Bandgarnitur geschmückt. Dem Futterrock aus weißem Taffet ist ein vorn 16 Zoll und hinten ¾ Yard hohes Stehfaltenplissee aus weißem Chiffon aufgesetzt, zu dem die dreifache Weite des Rockes erforderlich ist. Am Rande wird es durch eine leicht gestickte Arabeske aus moosgrüner Chenille ausgedehnt. Auf dieses Plissee legt sich der in Bogen ausgeschnittene Rock aus weißem Crêpe de Chine, der oben mehrmals eingekräust und mit dem Futterrock zusammen in ein Bündchen gefaßt ist. Die Bogen des Rockes werden von einer Tollfaltenrüsche aus weißem Band, das auch für die Garnitur der Taille verwendet wird, umrandet. Stickerei aus grüner Chenille, grüner und weißer Seide und Goldfaden bedeckt in Aehren, Ranken und Pünktchen den Oberrock und wiederholt sich in verkleinertem Muster auf der leicht bauschenden Blusentaille aus Crêpe de Chine. Eine Guipüreberte, die in zwei langen, mit weißen Passementeriequasten geschmückten Zacken die Vordertaille garnirt, legt sich unter einer Bandrüsche um den viereckigen Ausschnitt und deckt hinten mit einer kleineren Zacke den Schluß. Gefälteter, weißer Illusionstüll gibt der Taille einen kleidsamen Abschluß.

Das letzte Kleid aus feiner, weißer Voile ist mit ¾ Zoll breitem, orangegelbem Sammetband in drei Schattirungen und 6 Zoll breiter Spitze garnirt. Die Bänder werden an den Volants glatt, auf dem Rock in regelmäßigen Entfernungen in kleine Schlingen geordnet, festgenäht, daß die hellste Schattirung stets nach oben kommt. An der Taille begrenzt das dunkelste Band den Gürtel, das mittelfarbene den Außenrand, das hellste den Innenrand der Fichutheile, die sich vorn und hinten gleichartig kreuzen.

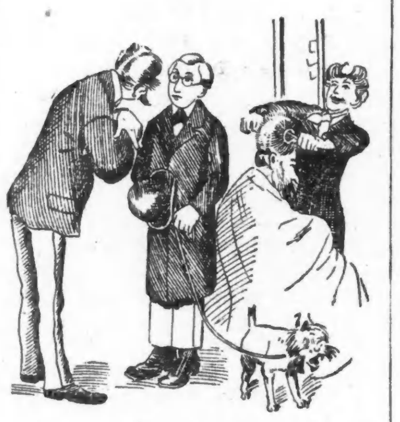
Falsch verstanden.

„. . . Also Sie möchten von Ihrem Manne geschieden werden, gnädige Frau?. . . Haben Sie auch Stoff zu einem Scheidungsprozeß?"

„O gewiß, Herr Justizrath!. . . Heute morgen hab' ich mir bereits die Muster angesehen für das Kleid, das ich am Prozeßtage tragen werde!"

— **Zeitgemäße Einrichtung.** Sie (beim Abschied auf dem Bahnhofe): Ach, die gaffenden, neugierigen Menschen alle; ich geniere mich ordentlich, Dir einen Kuß zu geben! Bahnhofswirth: Bitte, meine Herrschaften, hier sind Zellen zum Abschiednehmen!

Der Barbier in Verlegenheit.



„Erlauben Sie, soll ich Sie rasiren oder Ihr Hunderl?"

— **Widerlegt.** „Glauben Sie auch, daß 13 eine Unglückszahl ist?" — „Nein. . . Sehen Sie, meine Frau brachte mir z. B. als Mitgift 13 Häuser zu, und ich muß sagen — ich fühle mich ganz glücklich dabei!"

Immer derselbe.

Junge Gattin: Zwetschenknödel soll ich heute kochen, lieber Theophil? Ja, aber ich fürchte, daß sie mir nicht besonders gelingen werden.

Professor: Na, dann koch' sie doch erst einmal ins Unreine!

— **Groß und größer.** „Denken Sie sich nur, mir ist ein kleines Malheur passirt: Meine Frau ist mir durchgegangen!" — „So, das nennen Sie ein kleines Malheur?. . . Was wäre denn dann ein großes?" — „Wenn sie wiederkäm'!"

Verschnappt.

Baron (den neuen Diener zurecht weisend: Das sage ich Ihnen ein für allemal, wenn die gnädige Frau irgend etwas befiehlt, so haben Sie ihr grade so schnell und unbedingt zu gehorchen — wie ich.

— **Auch.** „Ich schreibe jetzt einen Kriminalroman, in dem Mord, Todtschlag und die schwierigsten Gaunereien vorkommen." — „So? Ich habe einen Freund, der hat auch kürzlich seine Lebensgeschichte als Buch erscheinen lassen."

— **Frau von Protz.** „Weißt Du, Mann, unser Adolar hat so gar keinen vornehmen Zug. Gestern treff' ich ihn, wie er an den Rocknöpfen abzählt, ob ihn seine Braut liebt? Warum zählt er nicht an unsern Rittergütern?"

— **Im Concert.** Herr (während das sehr mangelhafte Orchester eine Schlachtenmusik zu Gehör bringt, zu dem neben ihm sitzenden General): „Eine Schlacht muß doch schrecklich sein, Excellenz?" General: „Ja. . . aber so schrecklich doch nicht!"

Vorschlag zur Güte.

Gelegenheitsdichter: „Wissen der Herr Professor nicht eine originelle Todesart für den Helden meiner Tragödie?"

Professor: „Lassen Sie ihn Ihre Dichtung lesen und darüber zu Tode lachen."

Deutlich.

Der Arzt: „Ich glaube, daß Sie den einen oder andern Giftstoff in sich haben!"

Der Patient: „Darüber würde ich mich garnicht wundern; was ist in der letzten Medizin gewesen, die Sie mir gegeben haben?"

Reflection.

Diener: „So ist es! Von meinem Baron sagen die Leut', er führt ein beschauliches Dasein, mache ich aber nix, dann sagen's gleich, ich wär' a Malifix-Faulenzer!"

— **Beste Aussichten.** „Sagen Sie, Herr Doktor, wie steht's denn mit Ihrer großartigen Erfindung, von der Sie neulich sprachen?!" — „O, ich habe schon fünfundfünfzig gefunden, die Feuer und Flamme dafür sind,. . . nun muß ich mir bloß noch Jemanden suchen, der Geld hergibt!"

Der Vielfüßler.

— **Eine Kennerin.** Dame (im Musikladen): Bitte, geben Sie mir für meine Tochter ein gefälliges Salonstück für Piano; es kann aber schon etwas Schwieriges sein. Kommis: Sehr wohl, meine Dame! Ich glaube hier dies Nokturno würde passen. Der Preis ist zwei Mark. Dame: Ach, das ist aber nicht schwer genug. Meine Tochter hat bereits eins, das kostet 2 Mark 50!

— **Auf Abschlag.** Leutnant: Ich komme heute, Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten, Herr Commercienrath. Bankier (im Hauptbuch ein Conto aufschlagend): Zum größten Theil haben Sie sie aber schon, Herr Baron.

Im Bilde geblieben.

„Du, der Graf wird sich wohl an uns heranplätschern — wir sind ja Goldfische!"

Vielversprechender Kunde.

Kunstmaler (in seinem Stammkaffee): „Ah, Sie sind der neue Kellner?"

Kellner: „Jawohl — ich habe auch von meinem Vorgänger Ihre Restschuld von 2,80 Mark übernommen und —"

Kunstmaler: „Ist gut, ist gut. . ., ich glaube Ihnen und zum Zeichen meines Vertrauens gestatte ich Ihnen, meine heutige Zeche gleich dazu zu schreiben."

— **Moderne Literatur.** „Das Gedicht, das ich gemacht, ist entzückend! Nun will ich's aber meiner Frau vorlesen, die soll mir sagen, wovon es eigentlich handelt."

Mißverstanden.

„. . .Seien Sie nur bei der Tafel gegen den Herrn Baron recht aufmerksam! Der nervöse Mensch nimmt alles gleich persönlich!"

„Schon gut — werd' die silbernen Löffel zweimal nachzählen!"

— **Hübscher Rath.** Der Bankier Treugold hat einen Bruder, der Materialwaarenhändler ist, und dem er Winke gibt, zu welcher Zeit es zweckmäßig ist, Käufe abzuschließen. Er telegraphirt ihm: „Lege Dich auf Thran, behalte Pfeffer im Auge und poussire Gänse."

Gemüthlich.

„Halt — Sie sind der Kerl, der gestern bei mir eingebrochen!"

„Ja, der bin ich!. . . Sag'n S', hab' ich nicht mein Stemmeisen bei Ihnen liegen lassen?"

Anzüglich.

Sie: „. . . Du prosaischer Mensch hast eben keinen Sinn für das Schöne!"

Er: „Doch — aber a' bißl spät hab' ich ihn 'kriegt!"

Frotzelei.

„. . . .Die Wurst soll i' essen?!. . .Da thät' i ja bloß mei' Maul für 'n Narr'n halten!"

— **Aus der Instruktionsstunde.** Leutnant: Wie schreibt man Signal? Rekrut: Signal wird nicht geschrieben, Signal wird nur geblasen.

— **Ausgleich.** Herr: „Wir verbrauchen in der Badestube zuviel Wasser, sagt der Hausbesitzer!" Diener: „Na, dafür trinken wir aber auch keins, gnä Herr!"

— **Annonce.** Die reizende junge Dame, welche letzten Sonntag hinter dem Schützenhaus bei der Kahnfahrt verunglückte und von dem jungen Mann mit blondem Schnurrbart gerettet wurde, wird, falls ehrbare Annäherung gestattet ist, gebeten, am nächsten Sonntag an derselben Stelle noch einmal in's Wasser zu fallen.

Der schlaue Vater.

Vater (im Biergarten zu seinem Sohn): „Maxl, dort kommt die Mutter,. . . .stell doch den Maßkrug mehr zu Dir hin!"

— **Der gefundene Reim.** Dichterling (auf einem Spaziergang dichtend): „Du bist mein höchstes kostbarstes Juwel. . . Jetzt finde ich wieder keinen Reim auf Juwel!" (Stößt mit einem Herrn zusammen.) Herr: „Na, Sie könnten auch besser Obacht geben, Sie Kameel!" Dichterling: „Kameel, halt, das reimt sich ja! Ich danke Ihnen bestens, mein Herr!"

— **Einer, der keinen Spaß versteht.** „Aber, beste Freundin, Sie wollen sich also wirklich von Ihrem Manne, dem jungen Doktor, scheiden lassen?. . . Warum denn nur?" — „Ich bin fest entschlossen! Jedesmal, wenn ich wegen eines neuen Hutes oder einer neuen Toilette in Ohnmacht falle, pappt mir der Barbar ein — Senfpflaster auf den Rücken!"

Unter Fachleuten.

„. . .Ja weißt Du, Lude, für glatte Arbeit die Gasse 'runter mag der neu eingestellte College wohl taugen, aber so 'ne feine Luxusarbeit, so mit Eleganz um 'n Ecke 'rum — das kann er nich'!"

— **Die höhere Tochter.** Mutter: Rosa, holen Sie rasch an der Quelle Wasser im Krug! Fräulein Ella: Aber lassen Sie's ordentlich ablaufen, damit es recht kalt ist!

— **Freudiges Ereigniß.** „Na, Du bist aber heute 'mal gut aufgelegt!" Dichterling: „Denk' Dir nur, in dem Blatt hier wurde aus Versehen ein Gedicht von mir abgedruckt!"

— **Zerstreut.** Schauspielerin: „In diesem Stück kommt eine Wurst vor, Herr Direktor!" Direktor: „Gut — die spielen Sie!"

— **Verdächtig.** „Also durch die „Volkszeitung" hat Ihr Freund seine Frau kennen gelernt?!. . . Lebt er denn glücklich mit ihr?" — „Glaub's kaum. Gleich nach seiner Heirath hat er die Zeitung abbestellt!"

Gegenmittel.

„Was machen Sie denn da, warum drehen Sie sich immer im Kreise?"

„Ja, ich komme eben aus dem Wirthshaus, und da dreht sich alles um mich herum, und wenn ich mich anders rum drehe, bleibt's stehen!"

Dr. WEINTRAUB,

— der —

Wiener Spezial-Arzt,

wünscht anzukündigen, daß mittelst seiner neuen Behandlungsmethode, bekannt als

VITALISM

er die hartnäckigsten Fälle heilt, die von anderen Aerzten behandelt und als unheilbar aufgegeben worden waren. Diese Methode wurde von deutschen und französischen Spezialisten erfolgreich angewandt und die Heilungen, die durch Vitalism erzielt wurden, riefen Erstaunen hervor. Die hartnäckigsten chronischen Krankheiten der Männer wichen derselben und neues Leben, Kraft und Lebensfreude wird den körperlichen und geistigen Wracks wiedergegeben.

Ich will, daß jeder Mann,

der an irgend einer der nachbenannten Krankheiten leidet, in meiner Office vorspricht und sich vertraulich ausspricht, und ich werde ihm zeigen, daß er nachhaltig kurirt werden kann.

Absonderungen in 5—10 Tagen kurirt.

Beschwerden verschwinden in etlichen Tagen.

Blutvergiftung der König aller geheimen Krankheiten, nachhaltig und gründlich in 60 bis 90 Tagen geheilt.

Verlorene Manneskraft und Schwäche, Gedächtnißschwäche, Kraftverlust, Sorgen, welche einen für die Ehe untauglich machen, in 30 bis 45 Tagen nachhaltig kurirt.

Krampfaderbruch und Hydrocele kurirt und nachhaltig beseitigt.

Ich lade besonders alle unzufriedene Leidende ein, die von anderen Aerzten erfolglos behandelt wurden, vorzusprechen und ich werde ihnen beweisen, daß Vitalism Andere kurirt hat und auch Euch kuriren wird.

Konsultation frei und vertraulich.

Sprechstunden: 8:30 Vorm. bis 8 Uhr Abend. Montags, Mittwochs und Freitags von 8:30 bis 5:30 Nachm. Sonntags von 10 bis 12 Uhr.

Dr. Weintraub, Wiener Spezial-Arzt,
246-248 State Str.
3. Flur, gegenüber Rothschild's Departement-Laden.

sason,*

Brunnenvergiftung.

Von Julius Stinde.

Es ging die Nachricht durch die Blätter, daß die Japaner nun auch die Brunnen vergiften wollten, um die heldenmüthigen Märtyrer Port Arthurs aus der Welt zu schaffen.

Unwillkürlich fragt man: In welcher Zeit leben wir eigentlich? Ist das zwanzigste Jahrhundert angebrochen, oder stecken wir noch im Mittelalter, da, wo es am finstersten war? Denn damals in der guten, alten Zeit — der Himmel mag wissen, wer die mit dem Beiwort gut geschminkte alte Hexe in die Weltgeschichte eingelassen hat — war das Brunnenvergiften eine Alltäglichkeit. In den Chroniken, Stadt- und Landbeschreibungen finden wir viel von bösen Menschen, die Brunnen vergifteten, den guten Menschen zu schaden. Und dann kamen die guten Richter und die braven Folterknechte, die zwackten die Angeklagten mit spitzfindigen Fragen und harten Eisenzangen so lange, bis der gute Schreiber so viel Bosheit zu Papier hatte, als zu einem Wahrspruch genügte. Es stand schwarz auf weiß, wie böse die Verdächtigen erfunden worden, und wie es höchste Zeit sei, sie zum Nutzen ihrer Nebenmenschen und zur Erfüllung göttlicher Gebote vom Leben zum Tode zu befördern. Zuletzt kam der gute Henker und verbrannte die bösen Menschen lebendig nach den Regeln seiner Kunst. „Schmäuchen" hieß man das.

Nach dem Sprichworte, daß es keinen Rauch gibt, der nicht zu einem Feuer gehöre, ist zu schließen, daß gar viele wunderliche Aufzeichnungen solchem Rauche gleichen, der aus der Vergangenheit zu uns herüber blakt, und daß es möglich sein muß, herauszufinden, was Wahres jenen Berichten zugrunde liegt, deren Häufigkeit und Uebereinstimmung mehr zu sein scheint als das Gewebe hirnspinstigen Aberglaubens.

Vor nicht allzu langer Zeit, als die Naturwissenschaftler, stolz auf ihre Errungenschaften, anfingen lehrsatzstrenge zu werden, als sollten sie Kirchenbänke überrumpeln, wurde das Vergiften der Brunnen in das Reich der Fabel verwiesen.

Man sagte, die dem Mittelalter bekannten Gifte waren Arsenik und Quecksilbersublimat. Dieses hätte sich sofort durch den widerlichen metallischen Geschmack verrathen müssen, den es dem Wasser mittheilt, und jenes löse sich nur wenig im Wasser auf. Grünspan, Bleizucker und andere schädliche Erzeugnisse der alten Chymisten seien wegen ihres sehr bemerkbaren Geschmackes zum Vergiften der Brunnen nicht anwendbar gewesen, und somit müsse ein vernünftig denkender Mensch die Angelegenheit der Brunnenvergiftung für Unsinn erklären.

Allerdings war der Giftschatz der Alten gegen den unsrigen gering, und was von Giften längst entschwundener Zeiten erzählt wird, beruht meistens auf Uebertreibung. Dennoch aber hat die neuere Wissenschaft eine Anzahl Gifte entdeckt, die zu jeder Zeit vorhanden waren, von denen nur wenige vermuthet oder gekannt und nur von einzelnen zum Verderben ihrer Mitmenschen verwandt wurden. Es sind das die Fäulnißgifte.

Schon Avicenna lehrt: Die Gemeinschaft vieler, schaarenweise zusammenlebender Menschen, zumal wenn sie unordentlich leben, ist zu vermeiden, ebenso Zugluft und Wind, die von faulen Stätten kommen, woraus hervorgeht, daß die gesundheitschädliche Wirkung faulender Substanzen den Gelehrten früherer Zeit wohl bekannt war. Erst spät gelang, mikroskopisch kleine Lebewesen als die Erzeuger der Fäulnißgifte und die Methoden der Desinfektion als geeignete Schutzmittel zu entdecken.

Die Fäulnißgifte waren es nun, deren sich verruchte Menschen zum absichtlichen Vergiften von Brunnen bedienten. Aber auch unabsichtlich wurden Brunnen durch Fäulnißkeime vergiftet, wie dies bis auf den heutigen Tag vorkommt. Die öffentlichen, auf Veranlassung des Kaiserl. Gesundheitsamtes mit dem warnenden Plakat „Kein Trinkwasser" versehenen Brunnen Berlins enthalten ein mit organischen Substanzen verunreinigtes Wasser, das auf empfängliche Naturen schädlich wirken kann. Es ist vorgekommen, daß die Anwohner, welche Wasser aus einem Brunnen tranken, der nicht weit entfernt von einer übel angelegten Düngergrube war, am Typhus erkrankten, und zwar in einer solchen Verbreitung, daß der Brunnen als Quelle des Typhus-Giftes erkannt werden mußte. Im Mittelalter würde man die Giftigkeit dieses Brunnens sehr wohl bemerkt haben, aber da ihre wahre Ursache damals noch nicht ermittelt werden konnte, hätte sich der Verdacht auf eine Person oder eine Volksklasse geworfen, und die Anklage wegen einer Brunnenvergiftung wäre wider Unschuldige nicht nur erhoben, sondern bis zur barbarischen Vollstreckung eines harten Urtheils zu Ende geführt worden.

Ein Monsterprozeß wegen Wasserverunreinigung, die als Ursache einer umfangreichen Typhusepidemie angesehen wird, ist der zu Gelsenkirchen verhandelte. Was in Gelsenkirchen im großen geschah, das ereignete sich im kleinen früher in der mikroskoplosen Zeit, vor der Auffindung der Bazillen, gar oft. Noch jetzt kommen Verschwisterungen zwischen Brunnen und Mistgruben auf dem Lande vor, die nicht viel gefahrloser sind als die Aufbewahrung von weißem Arsenik in dem Streuzuckerkasten. Und nun gar denke man an Wasserläufe und Brunnen unter dem Gesichtspunkt mittelalterlicher Reinlichkeit. Es waren selbst die Straßen Berlins mehr Schweinekoben als sauber gehaltene Asphaltflächen, und von Hygiene hatten sogar die Gelehrten keine Ahnung. Wo ein Ansteckungsheerd erglomm, strahlte von ihm die Epidemie ungehindert aus, während es jetzt meist gelingt, die ersten Funken zu löschen. Wo sich Pest, Pocken und ähnliches zeigen, wird ihre Verbreitung durch strengste Abschließung der Befallenen und deren Helfer mit sicherem Erfolge verhindert.

Bei der Schmutzherrschaft und den unhygienischen Sitten der guten, alten Zeit waren große und kleine Epidemien nicht selten, und sobald sie erschienen, erhob sich die Anklage der Brunnenvergiftung. Deshalb finden wir in den alten Chroniken so viele Berichte über das Vergiften der Brunnen und über die Hinrichtung der vermeintlichen Missethäter. Da die Folter die Angeklagten zwang, Dinge auszusagen, die nie geschehen waren, so ist es nicht zu verwundern, wenn Schuldige gefunden und verurtheilt wurden, die gar nicht im Stande gewesen wären, einen Brunnen zu vergiften, weil sie, wie gesagt, die hierzu tauglichen Gifte nicht besaßen.

Wohl aber gab es Leute, denen die giftigen Wirkungen faulender Thierleichen bekannt waren, und die diese benutzten, um sich Vortheile zu verschaffen. Das waren die Abdecker, Scharfrichter und ihre Gesellen, die mit den verwesenden Kadavern umgingen. Wenn sie die Wiesen und Weiden vergifteten, indem sie ein an der Seuche krepirtes Stück Vieh über das bethaute Gras schleiften, und da die Haut der gefallenen Kühe und Pferde ihnen gehörte, so verabsäumten sie nicht, hin und wieder ein Viehsterben künstlich zu bewerkstelligen. In Carpzovs berühmtem kriminalistischen Werke vom Jahre 1635 heißt es, daß die, so die Weiden oder das Gras auf den Weiden vergiften, mit Feuer vom Leben zum Tode gebracht werden sollen. Eine gleiche Strafe war für das Vergiften der Brunnen ausgesetzt.

Merkwürdigerweise ist auch den Eingeborenen der Insel St. Bartholomew (Archipel der Neu-Hebriden) die Wirkung des Fäulnißgiftes bekannt und wird von ihnen nach den Mittheilungen von M. Eckart in den Verhandlungen des Vereins für naturwissenschaftliche Unterhaltung zu Hamburg, als Pfeilgift benutzt. Aus dem Schenkelknochen einer sechs Monate alten Leiche fertigen sie eine zwei Zoll lange, mit Rillen versehene Spitze, die sie in das verwesende Fleisch eines etwa acht Tage alten menschlichen Leichnams stoßen und nach dem Verlauf von einer Woche mit dem ebenfalls giftigen Safte einer Schlingpflanze (Derris uliginosa) bestreichen. Der Tod tritt bei schwerer Verwundung unfehlbar nach etwa drei bis fünf Tagen ein. Es scheint, als wenn die durch das Pflanzengift entzündete Wunde einen für die Entwicklung des Leichengiftes besonders geeigneten Nährboden bildet. Jedenfalls aber ist anzunehmen, daß die Wilden auf St. Bartholomew, ebenso wie die Abdecker, die Giftigkeit faulender Substanzen durch Erfahrung kennen und benutzen lernten.

Nur in einigen wenigen Fällen wird in den alten Chroniken die Art und Weise der Brunnenvergiftung mitgetheilt, und da erfahren wir auch wieder, daß Fäulnißgifte zur Anwendung kamen. Den umständlichsten Bericht liefert Gottefried in seiner Belgischen Chronik: Unter Ludwig dem Zehnten von Frankreich heißt es, hätten die wiederholt vertriebenen Juden die Aussätzigen mit Geld gedungen, allenthalben die Brunnen zu vergiften. Dieser Nebenumstand gehört nicht in das Bereich unserer Untersuchung, wohl aber ist die Mittheilung wichtig, daß Aussätzige die Brunnenvergifter waren, indem sie „etwas ihres aussätzigen Blutes nahmen, Krötenlaich und giftige Kräuter darunter mengten, und solchen Teig zu Kügelein geformt, mit angebundenen Steinen auf den Grund der Brunnenquellen versenkten." — Nach der heutigen Lehre von den Fäulnißgiften sind thierische Substanzen (Krötenlaich) mit Eiterblut vermengt, sehr wohl im Stande, Wasser zu vergiften, da sie in dieser Weise treffliche Nährböden für Krankheitserreger bilden, für Bakterien selbst der schlimmsten Sorte.

Es heißt weiter: „Viele Leute, die davon getrunken, wurden aussätzig, etliche starben gar dahin. König Philippus (der Fünfte) ließ hierauf alle Aussätzigen, so hiervon Wissenschaft hatten, lebendig verbrennen."

Dieser Fall von Brunnenvergiftung durch faulende Substanzen wirft ein helles Licht auf die erwähnten dunklen Stellen in den alten Chroniken, indem er uns das Gift nennt, das, wie vorhin bemerkt, meistens unabsichtlich in die Brunnen gelangte, deren Anlage in unmittelbarer Nähe der Viehställe Gelegenheit zur Infizirung des Wassers gab. Dazu kam das Wohnen der Menschen in engen Städten, die von Mauern eingeschlossen waren, und in dumpfen Häusern, die dem Licht und der Luft den Zutritt wehrten. Man warf Abfall und Unrath direkt auf die Gasse und umgab sich so mit Schädlichkeiten aller Art, denen die heutige Gesundheitslehre mit Hilfe gesetzlicher Maßregeln energisch den Krieg erklärt hat. Gar leicht war deshalb der Ausbruch von Epidemien typhöser und pestartiger Krankheiten.

Unkenntniß des wahren Sachverhaltes, Aberglaube, eine im engen Geist der Zeit befangene Justiz, die durch peinliches Inquiriren erlangten unwahren Aussagen im Bunde mit dem Fanatismus der Masse erklären weiter, wie es möglich war, Brunnenvergifter aufzufinden und zu verurtheilen. Das Sinnlose derartiger Prozesse geht aus dem Umstande hervor, daß das Verbrechen des Brunnenvergiftens meistens einer größeren Anzahl von Personen zur Last gelegt wurde. Man machte einfach die Gesundbleibenden für die an der Seuche Gestorbenen verantwortlich. Noch berichtet in seiner Schlesischen Chronik: „Anno 1448 sind ihrer Viel verbrannt worden, so die Wasser und Quellen vergiftet, daran viele Leute gestorben." Man wollte Schuldige haben und hatte Mittel sie zu finden, während die wahre Ursache, die Gleichgiltigkeit gegen die Vorschriften der Reinlichkeit, unbeachtet blieb, und lange fortbestand, bis in unseren Tagen das Mikroskop und die Wissenschaft von den krankmachenden Fäulnißerregern dem Menschen den Weg wiesen, sich gegen vergiftete Brunnen zu schützen.

Von unserer Kultur sehen wir mitleidig auf die Unkultur der Vergangenheit zurück, preisen die Errungenschaften der Forschung, das Mikroskop, die Chemie, die Biologie, den Humanismus, die Thierschutzvereine, das rothe Kreuz, die Gesetzgebung, die Wohlthätigkeit mit ihren in Bazaren errichteten Opferaltären und was sonst alles so erhaben und lobenswerth erscheint, daß das Lob unserer Lebenshöhe bedenklich zu riechen beginnt, weil wir ja selbst auf dieser Höhe stehen. Und nun lesen wir, daß die von unserer westlichen Kultur infizirten Japaner nicht an den Dynamitgeschossen genug haben, sondern auch noch Brunnen vergiften wollen. Das Bazillenzüchten haben sie auf deutschen Universitäten mit der ihnen eigenen Affenschläue abgeguckt und wissen es zu betreiben. Auf der anderen Seite lesen wir von dem Stichrohr in der Ruhr, das die Wasserversorgung verbilligen helfen sollte. Als das Stichrohr gelegt wurde, war die Lehre von den Typhusbazillen und ihrer Verbreitung durch Trinkwasser schon zu volksthümlicher Erkenntniß gelangt. Die Japaner benutzen die moderne wissenschaftliche Erkenntniß vom Brunnenvergiften als Kriegsmittel — sollte das Gerücht sich bewahrheiten, gebührt ihnen dafür gehörig etwas auf die spitzen gelben Finger — im Ruhrgebiet haben Deutsche keine Ahnung von vergiftetem Wasser und legen neben die Filteranlagen ein Hilfsrohr in den Fluß, dessen Wasser so verdächtig ist, daß eben jene Filter mit großen Kosten hergestellt wurden.

Es ist ganz etwas anderes vergiftet als das Wasser der Brunnen. Das Gewissen ist vergiftet! Sonst wäre das Menschenvergiften durch Stichrohrwasser oder durch Verseuchen mit Wasserläufen und Brunnen bei Port Arthur unmöglich. Ob in Japan oder in Deutschland, das bleibt sich gleich: Brunnenvergiften ist, wie im Mittelalter, Henkers- und Abdeckers Arbeit.

Dr. Pusheck bietet Dir freie Behandlung an.

Ich behandle alle Krankheiten, besonders aber **Rheumatismus, Schwäche, Blut-, Haut- und Nervenleiden, Katarrh, Erkältungen, Herz-, Magen-, Leber- und Nieren-Krankheiten** und alle Frauenleiden.

Aller ärztlicher Rath, Untersuchungen und ärztliche Behandlung ist frei, sowie auch je nach Bedürfniß, **Elektrisiren, Vibriren, Massiren u. s. w.**

Ich rechne nur für die verabreichte Medizin und dies beläuft sich in gewöhnlichen Fällen auf nicht mehr wie $1.00 die Woche, ist also allen Kranken zugänglich, und sollte Niemand versäumen sich Rath und Hülfe zu holen. Komme oder schreibe mir.

DR. CARL PUSHECK, 192 Washington St.
Nahe Fifth Avenue.

Sprechstunden von 8 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends. Dienstags bis 9 Uhr Abends für solche die sonst nicht abkommen können. Sonn- u. Feiertags geschlossen.

Dr. Pusheck's Heilmittel sind hier zu haben, sowie auch in vielen Apotheken.
Push-kuro heilt alle Blut- und Nervenleiden, Rheumatismus, Schwäche, Magen und Unterleibs-Leiden u. s. w. Preis $1.00.
Cold-Push ist das beste Mittel für Erkältungen, Husten, Fieber u. s. w. 25c.

Moral.

Skizze von Amelia Rosselli (Rom).

„Wenn Du den Tisch abgeräumt hast, so komm einen Augenblick in den Salon, ich habe Dir etwas zu sagen!"

So hatte die Herrin, als sie vom Tisch aufstand, dem jungen Hausmädchen geboten, das eben mit einer feinen Bürste den Tisch abstaubte. Und sehr ernst, sehr stolz war sie hinausgegangen, dem Mädchen einen jener stumpfen, gewissermaßen unsichtigen Blicke zuwerfend, welche so bezeichnend sind für die Beziehungen zwischen Herrin und Dienerin. Ganz verwirrt, von plötzlichem Schrecken erfaßt, stand das Mädchen, ihre Tischbürste in der Hand, und als sie hernach in ihre Kammer ging, um eine reine Schürze vorzubinden, wiederholte sie sich noch immer jene Unheil verkündenden Worte und hielt eine schnelle Gewissensprüfung ab: die leichte kurze farblose und beruhigende Uebersicht über zwei von einförmigen Pflichten völlig ausgefüllte Lebensjahre, denen nur selten ein Sonnenblick zu Theil geworden war.

* * *

Aus dem hohen entlegenen Alpendorf herab, wo die Signora einen Sommer zugebracht, war das Mädchen mit in die Stadt gekommen. Sie selbst war es sicher nicht gewesen, welche das, was damals manchem als ein Glück erschien, herbeigeführt hatte. Noch jetzt erinnerte sie sich der neidischen Blicke, die sie begleitet hatten, als sie auf den Bock des zweispännigen Landauers gestiegen war, der sie rasch davontrug, in den feuchten Nebel hinaus; einen Nebel, so dicht, daß, als sie sich bei der ersten Straßenkrümmung umwandte, um ein letztes Mal ihr Dörfchen zu sehen, der stille Ort bereits verschwunden war, verflogen in dem weißen Rauch, in dem hin und wieder dunklere Rauchsäulen aufstiegen, und die Herdfeuer anzeigten, um welche die Familien sich bereits zu versammeln anfingen.

In jenem Augenblick war es ihr gewesen, als ob sie nun auf der Welt allein sei. Sie hatte den Kopf auf das Kleiderbündel gesenkt, das sie auf den Knien hielt und aus dem ein ihr vertrauter Geruch aufstieg, der sie an ihr Zimmerchen und ihre Kommode erinnerte, an das Blöken der Schafe, das Weinen eines Kindes, an die dampfende Polenta, und einen nächtlichen Gesang.

Das war alles, was ihr blieb aus jener kleinen, jetzt so fernen Welt, und sie umfaßte das Bündel fest, mit beiden Armen und drückte ihr Gesicht hinein, weil sie sich ihrer Rührung schämte.

Nein, sie hatte jenes Glück nicht herbeigeführt! Sie war eine arme Waise, von mildthätigen Nachbarn aufgenommen und aufgezogen. Als die Signora, welche sie während ihrer Sommerfrische bedient, sich erboten hatte, sie mit in die Stadt zu nehmen — wie hätte die Waise da ablehnen können? Die Winterszeit wurde immer schlimmer; manchmal hatte der Armen ihre Scheibe Polenta bitter geschmeckt, weil sie das Gefühl hatte, daß sie die Kinder des Hauses darum schmälerte, manchmal hatte sie sich unbestimmte Gedanken darüber gemacht, wie sie sich und die anderen von der gegenseitigen Last befreien könne, und jetzt, wo sich ihr die Gelegenheit dazu darbot, war sie muthig dem Antrieb ihrer Vernunft, nicht ihres Herzens gefolgt.

Der Vetturino, ihr Landsmann, hatte sich bemüht, sie zu zerstreuen, und ihr von den bedeutungslosen Ereignissen erzählt, die in der Einförmigkeit des Landlebens so große Wichtigkeit erlangen.

„Das ist die letzte Fahrt!" sagte er mit einem Blick auf seine Pferde, die auf der abschüssigen Straße dahinflogen, „die wir dieses Jahr mit dem Wagen machen, Hopp! Hopp! Von morgen an müssen wir wieder den Fuhrmann spielen. Wenn ich die Pferde verkaufen könnte, würde ich mir ein paar stärkere anschaffen. Diese hier sind schon ganz verwöhnt und haben die Zeit vergessen, wo sie bis in die Nacht hinein Holz einfahren mußten, wenn der Schnee einen Meter hoch lag!"

Aber das Mädchen hörte ihm nicht zu; sie fühlte sich schon als Fremde, losgelöst von der kleinen Welt, die bis vor wenigen Stunden die ihre gewesen war, und sie fühlte sich noch nicht von der angezogen, in die sie jetzt eintreten sollte: ihre Seele war leer und sterbenstraurig.

Hin und wieder rief die Signora sie an, um sie zu fragen, ob sie dies und jenes in den Koffer gethan habe, und jedesmal war es für sie eine neue Angst, ein Schrecken, daß sie etwas vergessen haben und Vorwürfe verdienen könnte.

Als sie dann, gegen Mittag, in der Stadt angelangt waren, hatte sie sich geschämt, so, auf dem Bock sitzend, von allen den Leuten gesehen zu werden, die stehen blieben und den mit Koffern und Blumen beladenen Wagen betrachteten, der in die geräuschvolle Stadt gleichsam einen Erdgeruch von Feldern und Wiesen mitbrachte. Und als sie endlich abgestiegen war, vor einem Portal, das für sich allein so hoch war wie ihr ganzes Häuschen daheim, in einer dunkeln, von zwei endlosen Häuserreihen eingeschlossenen Straße, da hatte sie nicht gewagt, aufzublicken, weil ihr schwindlig wurde bei dem ängstigenden Gedanken, die Wohnung ihrer Herrschaft möchte da oben im siebenten Stockwerk sein. Sie war ordentlich zusammengeschreckt, als der Vetturino, nachdem er geholfen, die Koffer abzuladen, sich jetzt zur Rückfahrt anschickte und zu ihr sagte: „Laß es Dir gut gehen, Rita! Wenn Gott will, werden wir uns ja wohl einmal wiedersehen!"

Sie hätte sich an ihn festklammern mögen, doch sie stand stumm und steif. Erst als er auf dem Bocke saß, sprang sie vor und strich dem einen Pferde zwei-, dreimal über den Hals. Dann rief er sein „Hopp! Hopp!", der Wagen fuhr davon und sie stand allein mitten auf der Straße, die Augen voll unvergossener Thränen, die Lippen bebend von ungesagten Worten.

„Rita! Rita! Soll ich selbst das Handgepäck hinauftragen?"

Da war sie eingetreten und das schwere Portal hatte sich hinter ihr geschlossen.

Und dann hatte das neue Leben angefangen.

Es wurde ihr gestattet, jeden Sonntag zur Messe zu gehen. Das erste Mal hatte sie sich bei ihrem angstvollen Suchen nach einer Stätte, wo sie sich zu Gott wenden könnte, im Getriebe der Stadt beinahe verirrt und war endlich in eine schöne, von Gold und Marmor strahlende Kirche gelangt, durch deren weitgeöffnete Thüren sie viele reichgekleidete Damen eintreten sah, die schöne kleine Gebetbücher wie ein Spielzeug in den Händen hielten. Nur zögernd hatte sie gewagt, ihre Hand zu dem geweihten Wasser zu erheben, das so viele mit funkelnden Steinen geschmückte Hände berührten, und vergebens hatte sie ein Eckchen gesucht, wo sie still für sich beten könnte. Nie hatte sie sich so einsam, so verlassen gefühlt, wie an jenem Morgen; es war ihr, als ob selbst die Jungfrau Maria ihr fern und fremd sei.

Als sie am folgenden Sonntag das Haus verließ, hatte sie sich dem entgegengesetzten Stadttheil zugewandt; und mit Freude hatte sie in einer entlegenen, stillen Straße eine bescheidene, schmucklose Kirche entdeckt, die an das Kirchlein ihres Heimathdorfes erinnerte.

Und jeden Sonntag, sobald Rita das Frühstück servirt hatte, folgte für sie ein langer, müßiger Nachmittag. Die Herrschaft ging aus, und Rita schloß sich furchtsam ein in der einsamen Wohnung. Dann saß sie still am Küchenfenster, das auf den Hof ging, einen engen Hof, der aussah, wie ein Brunnen, und auf welchen doch die Fenster all der andern Küchen des großen Hauses hinausgingen. Mitunter erklang ein lustiger Gesang aus einem Fenster, und das verstörte sie ganz und gar, sie begriff nicht, daß an einem so traurigen Ort jemand singen könne! Die Sonne, die nur das zweite Stockwerk streifte — Rita wohnte im ersten — zog sich bald wieder zurück, als ob sie Eile habe, aus einer solchen Enge herauszukommen. Und wenn die Sonne fort war, lag eine halbe Stunde lang alles still und stumm, in Dämmerung gehüllt. Dann flammten hier und da Lichter auf und Rita bemerkte die Zurüstungen zu der abendlichen Hauptmahlzeit. Auch sie erhob sich dann, schloß fröstelnd das Fenster, und nachdem sie Licht gemacht, bereitete auch sie das Mahl, bis endlich ein gebieterisches Klingeln sie eilends an die Eingangsthür rief.

Immer dasselbe.

Nun geschah es eines Sonntags, als sie am Fenster saß, daß sie gegenüber, im obern Stockwerk, eine Gestalt bemerkte, die ihre Aufmerksamkeit erregte, weil sie das Kostüm ihrer Heimath trug. Es war ein junger Bursche von etwa sechzehn Jahren, mit einem frischen, gesunden Bauerngesicht. Auch er schien sich zu langweilen und blickte zu dem von hohen, hohen Mauern eingerahmten Stückchen Himmel auf, an dem dann und wann zwitschernde Schwalben vorüberschossen. Auf einmal war er verschwunden.

Einige Tage später, als Rita den Thürknopf blank putzte, sah sie, wie die Dame aus dem oberen Stock nach Hause kam, gefolgt von ihrem Groom, der das Hündchen und die Wagendecke trug, und an der Livree erkannte Rita jenen jungen Mann wieder.

Als sie dann am folgenden Sonntag die Kirche betrat, bemerkte sie ihn, wie er in einem Winkel andächtig betete, und sie fühlte sich sehr glücklich in dem Gedanken, daß auch er gerade diese kleine Kirche gewählt hatte, die gewiß auch ihn an eine andere, ferne, erinnerte.

Danach vergingen zwei oder drei Sonntage, die ihr weniger traurig, weniger einsam vorkamen. Und dann geschah es, die Herrschaft war ausgegangen — Ostern lachte in allen Herzen — daß es zu ungewohnter Stunde klingelte. Rita sprang von dem Stuhle auf, auf dem sie die Sonntagnachmittage zwischen Schlaf und Wachen verträumte, eilte zur Thür und öffnete. Es war der kleine Groom aus dem oberen Stockwerk, der um die Erlaubniß bat, sich ein Tuch zu holen, das ihm aus dem Fenster gefallen und hier auf der Fensterbank liegen geblieben war. Er bemühte sich, gut italienisch zu sprechen, doch jeden Augenblick kam ihm sein heimathlicher Dialekt in den Mund, der Rita wie die schönste Musik erklang; bis an die Haare erröthend, antwortete sie endlich in der gleichen Mundart.

Sie blickten einander in's Gesicht, wie zwei Freunde, die sich in fremdem Lande begegnen; doch die ländliche Schüchternheit gewann wieder die Oberhand, und die beiderseitige Freude äußerte sich in wenigen Worten. Er war aus einem Ritas Heimathsdorf benachbarten Dörfchen, und ein seit Jahren in der Stadt wohnender Onkel hatte ihm diese Stelle in der Stadt verschafft. Er war zufrieden, aber auch er hatte seine traurigen Stunden. Das sagte er zwar nicht, doch Rita errieth es, oder glaubte es zu errathen.

Sie hatten zusammen auf dem Vorplatz gestanden, und nachdem sie das Tuch geholt, geleitete sie ihn wieder zur Thür. Bekam er oft Nachricht von Hause? — Ja, oft! — Sie nie! — Wie mochte es mit der Feldarbeit stehen? — Gut! Das Korn kam schon heraus. Aber im Winter hatte der Schnee einen Meter hoch gelegen. Die alte Dorothea war gestorben.— Wahrhaftig? — Ja, und die Frau von Giovanni Tito hatte wieder ein Kind bekommen.

Dann sprang er die Treppe hinauf, zwei Stufen auf einmal, weil er die Thür oben nur angelehnt hatte; das Mädchen schloß die ihre und kehrte auf seinen Platz zurück.

Als die Herrin am Abend nach Hause kam, brannte noch kein Licht, und die Mahlzeit war nicht bereit. Es gab ein Donnerwetter.

Seitdem traf Rita ihren jungen Landsmann öfter auf der Treppe oder in der Kirche. Sie sprachen nicht viel, denn an die schweigsame Feldarbeit gewöhnte Bauern sind nicht redselig. Doch ein kurzes Geplauder im heimathlichen Dialekt füllte ihre Seelen mit Sonnenschein.

Gegen Ende des zweiten Jahres wurden sie kühner und wechselten mitunter ein paar Worte von Fenster zu Fenster.

Und endlich eines Sonntags, als er wußte, daß Rita allein war, hatte er gewagt, herunterzukommen, und zu klingeln, um ihr zu erzählen, daß Pasquale die Giuditta heirathen wolle, obgleich sie doch alle beide keinen rothen Heller besäßen, und so hatten sie eine halbe Stunde lang auf der Schwelle das Für und Wider dieser Heirath erwogen, die sicher auch ihr Dorf in Aufregung versetzte.

Auf den Fußspitzen betrat Rita den Salon, nachdem sie bescheiden angeklopft. Die Signora, die lesend in ihrem Sessel saß, schloß das Buch und richtete sich auf. Nachdem sie das Mädchen vom Kopf bis zu den Füßen betrachtet, sagte sie mit feierlichem Ernst und scharfer Betonung:

„Ich habe Dinge über Sie gehört, die mich sehr überrascht haben!"

Stillschweigen.

„Ich habe erfahren, daß Sonntags, wenn ich ausgegangen bin, Sie... — es war, als ob das Wort, das sie aussprechen wollte, ihren Lippen widerstrebte — Sie die Gelegenheit benutzen, um Ihren Geliebten einzulassen!" sagte sie schnell.

Eine heiße Blutwelle stieg dem Mädchen in's Gesicht: sie wollte widersprechen, sich vertheidigen, aber sie konnte nicht. Sie blickte vor sich nieder und zerknitterte den Schürzenzipfel zwischen den Fingern.

Und immer würdevoller fuhr die Herrin fort:

„Wenn Sie glauben, daß ich dergleichen dulde, so irren Sie sich! In meinem Hause hat man sich anders zu betragen. Sie haben vierzehn Tage Zeit, um sich einen andern Dienst zu suchen!"

Das Mädchen sah ihre Herrin bittend an: in ihrem Blick lag der Ausdruck des Schreckens über das bevorstehende Verlassensein in der großen, unbekannten Stadt.... Endlich fand sie den Muth, zu stammeln: „Signora...!"

Aber die sagte unerbittlich: „Genug. Gehen Sie!"

Draußen klingelte es. Die Signora sprang auf und ihre Augen wandten sich mit raschem Blick der kleinen Standuhr auf dem Schreibtisch zu. Das Mädchen rührte sich nicht.

„Es hat geklingelt: sind Sie taub?" schrie die Herrin ungeduldig.

Da verschluckte Rita ihre Thränen, und ging; einen Augenblick später meldete sie den Ingenieur Conti. Dann ging sie in die Küche.

Die Dame und der Herr standen unbeweglich, bis die Schritte im Korridor verklangen. Dann warf die Signora sich in seine Arme und flüsterte leidenschaftlich: „Geliebter! Mein einzig Geliebter!"

Auf seinen Knien sitzend, erzählte sie ihm, zwischen zwei Küssen, daß ihr Mann verreist sei und erst spät Abends zurückkehren werde.

In der kleinen Küche weinte Rita heiße Thränen....

Dialektik eines Kutschers.

Aus Wien berichtet die dortige „Arbeiterzeitung": Ein Wachmann beanstandete vor einigen Tagen einen Kutscher deshalb, weil er angeblich jemanden belästigt hatte. Bei dieser Gelegenheit entwickelte sich folgende Diskussion:

Wachmann: „Ich muß Sie arretiren."

Kutscher: „Wen, mi?"

Wachmann: „Natürlich."

Kutscher: „Haha!"

Wachmann (streng): „Warum lachen Sie?"

Kutscher: „No, soll i da net lachen, wann Sö sagen, Sö müassen. Wer zwingt Ihna denn?"

Wachmann: „Wenn Sie keinen Ausweis haben, muß ich Sie wegführen. Haben Sie einen Ausweis?"

Kutscher: „Na".

Wachmann (amtlich): Dann arretire ich Sie im......"

Kutscher (höhnisch): „Halt! Wer sagt Ihnen denn, daß i kan Ausweis hob?"

Wachmann (aufbrausend): „Sie haben es doch selber gesagt."

Kutscher (gemüthlich): „I kann ja sagen, was ich will!"

Wachmann (fassungslos): „Also geben S' her!"

Kutscher (den Zettel in der Hand haltend): „Herr Wachmann, können S' lesen und schreiben?"

Wachmann: „Sie, ich rathe Ihnen, sich anständig zu benehmen."

Kutscher (mit ironischer Devotion): „Ah, gewiß! Ehre wem Ehre gebührt. Herr Wachmann, alle Achtung!"

Wachmann (kann beim Laternenlicht den Namen nicht entziffern): „Wie heißen S'?"

Kutscher: „'s steht ja drauf. Lesen S' es. I hab' Ihna ja g'fragt ob S' lesen können."

Wachmann (notirend): „So ein...."

Kutscher (harmlos): „Ah, Herr Wachmann wollen mir ein Kompliment machen."

Wachmann (im Fortgehen): „So. Ich verständige Sie von der Anzeige."

Kutscher: „Uje, Herr Wachmann. (Ironisch): Na... net. Thuan S' das net!"

Wachmann: „Ruhe!"

Kutscher (ruft dem Wachmann nach): „Herr Wachmann, meine ergebene....! Herr Wachmann, meine besondere....!"

Wachmann: „Was soll denn das...?"

Kutscher (sanft): „Meine Hochachtung mein ich nur, Herr Wachmann."

Wachmann (drohend): „Sie!"

Kutscher: „O bitte, bitte, Ehre wem Ehre gebührt."

Wegen dieser Szene hatte sich der Kutscher vor dem Bezirksgerichte Leopoldstadt zu verantworten, da eine Anzeige wegen Wachbeleidigung erstattet worden war. Der Richter ging aber mit einem Freispruch vor, da lediglich Unfug vorliege, der kein Delikt des Strafprozesses bilde.

Moltke beim Skat.

Moltke spielte, wie bekannt, mit Passion Whist und Skat. Die überlegene Ruhe, die in seinem ganzen Wesen lag, zeigte sich wie überall, so auch beim Skatspiel. Ruhig und bedächtig mischte er die Karten, ruhig und bedächtig gab er jedem Mitspieler seine Kartenmenge, ruhig und bedächtig entschloß er sich zum Spiele selbst. Eines Tages zählte ein etwas cholerischer Geheimer Rath zum Skattrifolium. Das bedächtige Mengen der Karten und die ebenso bedächtige Vertheilung derselben durch Moltkes Hand, wenn dieser am „Geben" war, erregte den Mitspieler und veranlaßte ihn zu einigen Bemerkungen über schleppenden Gang des Spieles u. s. w. Moltke ließ sich aber nicht im geringsten beirren. Wie um dem Marschall zu zeigen, daß man schon durch rasches Kartenvertheilen das Spiel beschleunigen könne, mischte, als die Reihe an ihn kam, der Geheime Rath hastig die Karten, gab ebenso hastig und — vergab sich. Der Feldmarschall schob ihm langsam sein Kartenhäufchen wieder zu und bemerkte trocken: „Bis dat, qui cito dat" (doppelt gibt, wer schnell gibt), indem er einen besonderen Ton auf „bis" und „cito" legte. Der Geheime Rath hat nie wieder Moltkes bedächtige Gebeweise bekrittelt.

— Schlau. — Du mußt mir ganz entschieden zu Weihnachten ein Automobil kaufen; der Arzt sagte, ich sollte mir viel Bewegung machen!

— Beweis. — Gutspächter (zu einem Sonntagsjäger, der ihm versehentlich seinen Schäferhund erschossen, dies aber durchaus bestreitet): Nun gut, zahlen Sie mir dreißig Mark und Sie haben mir dann den Beweis geliefert, meinen Hund nicht erschossen zu haben! — Sonntagsjäger (seine Börse ziehend): Mit Zahlen kann man doch Alles beweisen!